

Die Architektur der Kultbauten Japans

Franz Baltzer

DIE

ARCHITEKTUR DER KULTBAUTEN JAPANS

VON

F. BALTZER
REGIERUNGS- UND BAURAT

MIT 329 ABBILDUNGEN IM TEXT



BERLIN 1907
VERLAG VON WILHELM ERNST & SOHN

Erweiterter Sonderdruck aus der Zeitschrift für Bauwesen
Jahrgang 1905 und 1906.

Inhalt.

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit will eine Übersicht über die Architektur der Kultbauten Japans geben, unter Vorführung der wichtigsten Formen und bezeichnender Beispiele für die verschiedenen Bauweisen in Schaubild, architektonischer Zeichnung oder Skizze. An der Hand dieses Materials lassen sich dann die Architekturschöpfungen des Landes der aufgehenden Sonne, die bisher im allgemeinen erheblich weniger Beachtung gefunden haben als die übrigen Erzeugnisse der japanischen Kunst und des Kunstgewerbes, eingehender würdigen. Ich glaube, man wird dann anerkennen müssen, daß die Kultarchitektur Japans, wenn auch von Anfang an und nachhaltig beeinflußt durch die hereindringende buddhistische Kunst, vermöge der Verwendung der zu Gebote stehenden ausgezeichneten Hölzer und des eigentümlichen Dachdeckmaterials — Schilf, Reisstroh und die vorzügliche wetterfeste Rinde des Hinokibaumes — eine in den Arten ihrer Zierweise und besonders in der Dachgestaltung eigenartige, reizvolle und reiche Bauart entwickelt hat und hier ihre eigenen selbständigen Bahnen gewandelt ist, die der Beachtung vielleicht nicht minder wert sind als manche anderen Architekturgebiete, die ein ständiges und wohldurchforschtes Feld der Geschichte der Baukunst bilden. Ich glaube, man wird dann auch zu dem Schlusse kommen, daß die Vorstellung, der man bei Laien häufig genug begegnet, die japanische Baukunst stehe in jeder Beziehung lediglich auf den Schultern der Chinesen, Koreaner und Inder, nur oberflächlicher Beachtung gegenüber standhält.

Als Einleitung ist zunächst eine Zusammenstellung der wichtigsten japanischen Architekturmotive gegeben, soweit

sie dem Abendländer als besonders eigentümlich und fremdartig ins Auge fallen und daher auch für den Fachmann einer genaueren Darstellung und Erklärung bedürfen. Ich konnte hierbei eine japanische Sammlung guter Muster, eine Art architektonischer Formenlehre benutzen, deren Beispiele sich durch reine und edle Formen auszeichnen. Durch die Kenntnis der einzelnen Bau- und Zierformen wird das Verständnis des folgenden Abschnitts wesentlich erleichtert, in dem die wichtigsten Gattungen der verschiedenen vorkommenden Kultbauten des Schintoismus und Buddhismus vorgeführt und die Einzelheiten der Ausführung an den mitgeteilten Beispielen erläutert werden.

Der dritte Abschnitt, in dem die Entwicklung der Schinto-Architektur etwas eingehender nach ihrem geschichtlichen Verlauf behandelt ist, stützt sich auf einen Vortrag, den Dr. Tchuta Ito, Architekt des Ministeriums des Innern in Tokio, vor längerer Zeit über diesen Gegenstand im Architekten-Verein von Tokio gehalten und demnächst in japanischer Sprache veröffentlicht hat; insbesondere ist auch eine Anzahl der Abbildungen dieses Kapitels seiner Veröffentlichung entnommen. Hieran ist der Abschnitt über das No-Theater angeschlossen, weil dieses sich vorwiegend als ein Erzeugnis gleichfalls streng vaterländischer Kunst, in dem reinen und einfacheren Schintostil gehalten, darstellt. Die Behandlung der mehrgeschossigen Turmbauten und Schatztürme, die ausschließlich der buddhistischen Kunst angehören und deren Entwicklung von vornherein unter chinesischem und indischem Einflusse gestanden hat, bildet, gefolgt von einer Zeittafel, den Schluß des Buches.

Bezüglich der buddhistischen Tempelbauten stand mir leider eine ähnliche Unterlage, wie die Itosche Abhandlung über die Schintotempel nicht zur Verfügung; ich habe daher auf eine Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der buddhistischen Architektur Japans verzichten müssen. Bei dem Leser darf ich die Kenntnis meiner Veröffentlichung über das japanische Haus (Zeitschr. f. Bauwesen 1903; auch als Sonderabdruck erschienen bei Ernst u. Sohn, Berlin) und über

die dort erörterte japanische Bauweise im allgemeinen voraussetzen; die Einzelheiten der Konstruktion, die vielfach mit denen der weltlichen Bauweise übereinstimmen, konnten naturgemäß hier nicht nochmals ausführlich beschrieben werden. Ich habe auch hier, soweit es mir möglich war, die japanischen Bezeichnungen der Bau- und Zierformen aufgeführt und erklärt, weil sie oft wertvolle Fingerzeige über die Entstehung und Bedeutung der betreffenden Formen enthalten.

Auf die Wiedergabe der Einzelheiten in möglichst großem Maßstabe glaubte ich besonderes Gewicht legen zu sollen; an kleineren schaubildlichen Darstellungen japanischer Tempel und Türme ist ja heute, wo jeder Vergnügungsreisende mit seiner photographischen Kammer bewaffnet in die Welt hinaus zieht, kein Mangel mehr; aber sie alle lassen im Stich, sobald es auf die genauere Kenntnis der oft so verwickelten und für unser Auge fremdartigen japanischen Formen ankommt. Auch wohnt dem japanischen Bauornament der guten Zeit ein eigener Reiz inne, den ich durch möglichst genaue Wiedergabe der Einzelformen bei unsern Architekten unverkürzt zur Geltung bringen wollte.

Während meines fünfjährigen Aufenthaltes in Japan habe ich mich bemüht, die wichtigsten hier in Betracht kommenden Baudenkmäler im Lande aus eigener Anschauung kennen zu lernen, um mir auf diese Weise die erforderliche besondere Sachkenntnis für die beabsichtigte Arbeit einigermaßen anzueignen, die mir als Eisenbahner sonst natürlich fehlen würde. Da der Versuch, die japanische Architektur eingehender zu behandeln, soweit wenigstens die deutsche Fachwissenschaft in Betracht kommt, hier wohl zum ersten Male unternommen ist, und ich dabei ausschließlich auf das im Lande selbst vorhandene Material angewiesen war, so werden unvermeidlich manche Lücken geblieben, kleine Unrichtigkeiten oder Ungenauigkeiten mit untergelaufen sein, einzelne Angaben mit den Ergebnissen neuester kunstgeschichtlicher Forschung vielleicht nicht ganz im Einklange stehen. Wer jemals den Versuch unternommen hat, in Japan wissenschaftliches Material

zu sammeln und Untersuchungen auf Grundlage japanischer Mitteilungen anzustellen, der wird die hier vorliegenden Schwierigkeiten zu würdigen wissen. Zunächst fehlt es fast gänzlich an einem Schrifttum über die Architektur im Lande selbst, und die meisten gebildeten Japaner, die heute nur noch für ihre „neue Kultur“ Auge und Ohr haben, bringen der eigenen vaterländischen Kunst bei auffallender Unkenntnis auch vielfach völlige Gleichgültigkeit entgegen; wissenschaftliche Aufklärung ist daher selbst bei den japanischen Fachgenossen nur in beschränktem Umfange zu erhalten. Ich war also, nachdem ich die bedeutendsten Baudenkmäler zunächst aus eigener Anschauung kennen gelernt hatte, lediglich darauf angewiesen, mir das Material an Zeichnungen, Photographien usw. selbst zu sammeln. Die japanischen Konstruktionszeichnungen, besonders die alten Stils, genügen indes unsern Anforderungen in bezug auf Vollständigkeit, Genauigkeit und Deutlichkeit der Darstellung in keiner Weise. Die geradezu beabsichtigte Unvollständigkeit der Darstellung soll, so wurde mir von einem Eingeweihten versichert, bei der Ausschreibung und Verdingung der betreffenden Bauarbeiten vor einer zu hohen Preisforderung von seiten des Bauunternehmers schützen; wenn dieser eine ungewöhnlich ausführliche und deshalb anscheinend verwickeltere Zeichnung zu Gesicht bekommt, so wird er ängstlich und stellt dann leicht ungewöhnlich hohe Preise; daher in Japan der Brauch, die Bauzeichnung nur auf die wesentlichsten Punkte zu beschränken, alle Einzelheiten aber erst bei der Ausführung festzusetzen oder dem erfahrenen Bauhandwerker gänzlich zu überlassen. Infolge dessen mußte ich fast alle Zeichnungen, die ich zum großen Teile der Liebenswürdigkeit des Herrn Dr. Ito zu verdanken habe, für den vorliegenden Zweck einer weitgehenden Vervollständigung unterziehen; gleichwohl ließen sich in einzelnen Fällen manche Ungenauigkeiten und Unstimmigkeiten in der Darstellung nicht völlig beseitigen. Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß der kundige Leser, dem etwaige Mängel, sei es im Text, sei es in den Abbildungen, aufstoßen sollten, mir seine Nachsicht unter diesen Umständen nicht versagen wird.

Jedenfalls bitte ich im Interesse der Sache, etwaige Aufklärungen und Berichtigungen, die ich mit größtem Danke aufnehmen würde, mir nicht vorenthalten zu wollen.

Als einen besonderen Mangel wird es der Kunsthistoriker vielleicht empfinden, daß ich im allgemeinen die geschichtlichen Belege für die angeführten Tatsachen und manche Aufschlüsse über kunstgeschichtliche Fragen, z. B. in betreff der Entstehung und Herleitung einzelner Bau- und Kunstformen schuldig geblieben bin. In dieser Hinsicht darf ich anführen, daß ich bei der mangelnden Kenntnis der japanischen Schriftzeichen, die bekanntlich sehr schwer zu erlernen sind, mich von vornherein darauf beschränken mußte, das wiederzugeben und zu beschreiben, was ich in Japan vorfand, die weitere Ergründung der geschichtlichen Fragen dem kunstgeschichtlichen Forscher überlassend. In Japan dürfte für diese allerdings dornenvolle Tätigkeit auf dem Gebiete der Architektur noch ein sehr lohnendes Arbeitsfeld offen stehen, zumal wenn man die vergleichenden Studien auf die chinesische, koreanische und indische Baukunst ausdehnt.

Wenn es mir gelingen sollte, durch die vorliegende Veröffentlichung bei den deutschen Kunstfreunden und Fachgenossen das Interesse und Verständnis für die reizvollen Schöpfungen der japanischen Architektur anzuregen, dann würde ich mich für meine Arbeit reich belohnt finden.

I.

Die architektonischen Elemente und Zierformen.

Zur Einführung in die kirchliche Baukunst Japans sollen nachstehend zunächst die architektonischen Elemente und Zierformen des japanischen Kultbaus im einzelnen dargestellt und beschrieben werden, insoweit sie von dem, was in der abendländischen Architektur gebräuchlich ist, abweichen. Hierbei ist vorauszuschicken, daß die Mehrzahl der Bau- und Zierformen vorwiegend in Holz ausgeführt ist und ihre Entwicklung im allgemeinen Holz als Baustoff voraussetzt, das im japanischen Inselreiche bekanntlich in ausgezeichneter Beschaffenheit zur Verfügung steht und als Baustoff auch heute noch überwiegt. — Der Haustein spielt in der kirchlichen ebenso wie in der weltlichen Baukunst Japans zum großen Unterschiede von der Baukunst der Griechen, Römer und der europäischen Baukunst des Mittelalters und der Neuzeit, und sehr zum Nachteil für die Dauer der Bauten Japans, bisher nur eine ganz untergeordnete Rolle, und der Ziegelstein war bis zu der großen Umwälzung vom Jahre 1868 unbekannt. Nur die Dachverzierungen werden in gebranntem Ton oder auch in Bronze und getriebenem Kupfer hergestellt, und für die Zierbeschläge an Türen, Brüstungsgeländern, Decken und Giebelfeldern kommt Metallblech in geschlagener oder getriebener Arbeit zur Anwendung. Dagegen sind die Schmiedearbeiten in Eisen, in denen die abendländische Baukunst Italiens und Deutschlands so hervorragende Werke geschaffen hat, dem japanischen Baugewerbe der alten Schule gänzlich fremd. Daß übrigens der japanische Baumeister versteht, auch das tote Gestein in reizvollster Weise archi-

tektonisch zu beleben, wird jeder zugeben, der die Mannigfaltigkeit und hohe Anmut der Formen auf dem Gebiete der Steinlaternen, Ishidoro, kennen gelernt hat, wie sie in den



Abb. 1. Torii in der Binnensee bei Miyajima.

Tempelbezirken und Parkanlagen z. B. in Nara, in Sumiyoshi, im Haine des Otokoyama Hachimantempels bei Kioto und an vielen anderen Stellen sich finden. Auch der ungemein wirkungsvollen großartigen Grabdenkmäler aus Haustein, wie sie sich in der berühmten Gräberstadt von Koyasan in der

Provinz Kishū inmitten wundervollster Waldumgebung erhalten haben, wäre hier zu gedenken, um daran zu erinnern, daß die architektonische Behandlung des Hausteins der Baukunst Japans keineswegs fremd ist. Beim Putzbau hat man sich im allgemeinen auf die Herstellung ebener Flächen beschränkt und auf besonders kunstvolle Ausbildungen verzichtet; eine Ausnahme bilden die feuerfesten Speicherbauten, Kura, der weltlichen Baukunst, die indes auch in Tempelbezirken nicht selten vorkommen, denen häufig eine gewisse architektonische Wirkung nicht abgesprochen werden kann.

Zur Bestimmung der wichtigsten Maßverhältnisse für die meisten Bau- und Zierformen gibt es in der japanischen Baukunst einen innerhalb ziemlich enger Grenzen feststehenden Kanon, dessen genaue Ergründung bei dem Mangel an einschlägigen japanischen Lehrbüchern mit großen Schwierigkeiten verbunden sein würde, dessen ausführliche Mitteilung hier aber wohl auch zu weit führen dürfte; es wird genügen, wenn in wichtigeren Fällen die wesentlichsten Maßbeziehungen kurz erwähnt oder in den Abbildungen entsprechend angedeutet werden. Für die architektonische Würdigung der Leistungen der altjapanischen Baukunst mögen im allgemeinen ihre Werke und die im folgenden vorgeführten Einzelschöpfungen selbst sprechen. Nur eine eigentümliche Schwäche des japanischen Architekten, alter wie neuer Richtung, muß ich an dieser Stelle hervorheben: es betrifft die Übertragung architektonischer Formen aus einem Material in ein anderes, z. B. von Holz auf Stein, oder von Ton auf Kupfer u. dgl. Hier kann der Architekt sich oft nicht von der überlieferten Form frei machen, oder es fehlt ihm auch wohl an der schöpferischen Gestaltungskraft, die in dem neuen Baustoffe dem Baugliede auch neue Formen zu finden weiß: indem er trotz des veränderten Baustoffes sklavisch an den alten Formen festhält, verstößt er gegen die wichtige Grundregel, daß die architektonische Form vor allem dem Wesen und der Eigenart des Baustoffes entsprechen soll. Als Beispiel für diese Erscheinung sei hier angeführt: die Beibehaltung der Keilform von der früheren Holzbauweise

her für die Verbindung zwischen Stütze und Riegel bei dem Torii, wenn es in Stein oder Metall ausgeführt ist; ferner die Nachbildung der alten halbkreisförmigen Dachziegelform bei der Herstellung der Dachdeckung in Kupfer; die Formgebung für Strompfeiler von kleinen und mittleren Brücken in Stein,

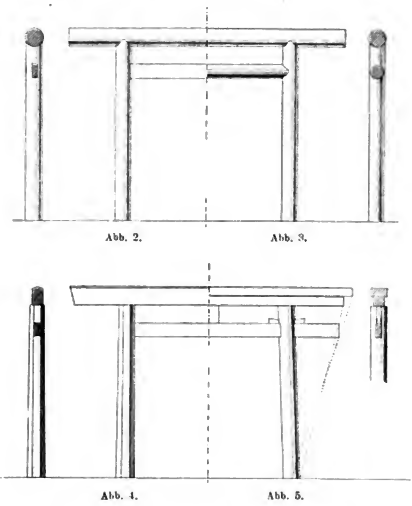


Abb. 2 bis 5. Verschiedene Formen von Torii.

in getreuer Nachahmung der alten Holzbauweise; sogar der hölzerne Riegel von rechteckigem Querschnitt, der die einzelnen Stützen durchsetzt und verbindet, erscheint in Stein nachgebildet, obwohl sein baulicher Wert in diesem Stoff völlig verschwindet; endlich die Übertragung der Form hölzerner Tempelbrüstungen auf Brückengeländer in Stein; dabei wird

die früher aus Rundholz gebildete obere Handleiste in Granit als langes Steinstück mit kreisrundem Querschnitt ausgeführt und auf jedem Geländerpfosten gestoßen, eine Anordnung, die bei einer städtischen Straßenbrücke (neuerdings in Tokio ausgeführt) abgesehen vom Kostenpunkt wegen ihrer Unsicherheit geradezu einen besorgniserregenden Eindruck macht.

Torii.

Während der Eingang zu jedem buddhistischen Tempel in Japan gewöhnlich durch ein eindrucksvolles Tempeltor

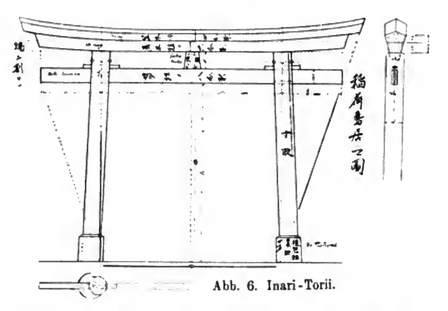


Abb. 6. Inari-Torii.

führt, bildet das Torii ein untrügliches Wahrzeichen für jeden schintoistischen Tempelbezirk; seiner schlichten, aber eigentümlichen Form nach gehört dieses Bauwerk mit zu dem Wirkungsvollsten, was die japanische Architektur hervorgebracht hat. Besonders gerühmt und gefeiert in Japan ist das Torii aus Kampherholz, das in der Binnensee am Eingange zu dem großen Tempel der Insel Miyajima (oder Itsukushima) südwestlich der großen Garnisonstadt Hiroshima in gewaltigen Abmessungen errichtet ist, vgl. Abb. 1, S. 7. Nach der landläufigen Erklärung bedeutet Torii dem Wortlaute nach ursprünglich die „Ruhestätte für den Vogel", eine Bedeutung, die aber heute wohl in Vergessenheit geraten ist. Das Torii,

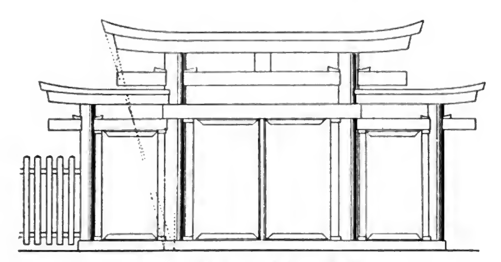


Abb. 7. Tor mit dreifachem Torii
in der Einzäunung schintoistischer Tempel.

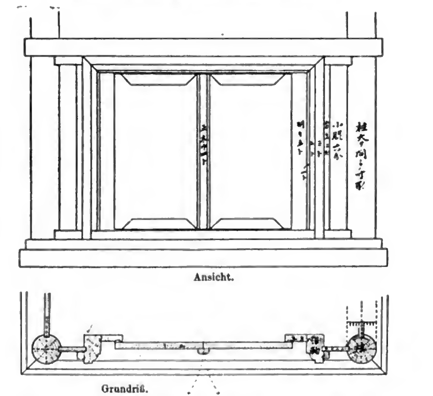


Abb. 8. Eingangstür für schintoistische Tempelkapellen.

dessen klassische Form mit den schwach geneigten Pfosten Abb. 6 wiedergibt, ist ursprünglich und wird auch gegenwärtig vorwiegend in Holz hergestellt, wie aus der Befestigung

des Jochbalkens in den Pfosten mittels Keilen hervorgeht. Bei dem Torii des strengen Schintostils wird das Holz, meist Hinoki oder Cryptomerie, d. i. Zeder, gewöhnlich ohne jeden Anstrich gelassen. Neuerdings findet man vielfach die Holzbauweise, ohne jede Abweichung in der Ausführungsform, in Stein oder Erz übertragen, wobei man sogar auch die Keile, mit denen der wagerechte Querriegel in den Stützen befestigt ist, gedankenlos in Stein oder Metall nachgebildet hat. Bei der Ausführung in Stein wird der an beiden Seiten am Ende etwas nach aufwärts geschwungene Firstbalken gewöhnlich in der Mitte ein- oder zweimal gestoßen, etwa wie in Abb. 6 punktiert angedeutet, so daß der über dem Riegel befestigte Inschriftpfosten, Gaku-Tsuka, nunmehr als Stütze für die aneinander anstoßenden Teile des Firstbalkens dienen muß, wozu er von vornherein keineswegs bestimmt war. Auf der Vorderseite des Inschriftpfostens ist gewöhnlich eine Widmung oder eine auf die Ortsgottheit bezügliche Inschrift angebracht, falls diese nicht auf einer kunstvoll umrahmten besonderen Holzplatte enthalten ist, die man an dem Inschriftpfosten befestigt. Bei dem Torii strengen Schintostils fehlt gewöhnlich der Inschriftpfosten mit der zugehörigen Tafel. Die Hauptpfosten sind überwiegend rund, oft mit einem achteckigen oder reicher verzierten Sockel, seltener mit einem oberen kapitellartigen Teller versehen. Die in der Abb. 6 mitgeteilte Form wird als Inari-Torii bezeichnet, wohl nach dem berühmten Schintotempel von Inari, südlich von Kioto, in dessen Bezirk sich zwei nebeneinander liegende, mit mehr als vierhundert rot angestrichenen Holztorii besetzte Pilgerwege befinden, der eine auf-, der andere absteigend, die alljährlich von vielen Tausenden von Wallfahrern aufgesucht werden. Die Endflächen des Firstbalkens sind, wie die Abbildung zeigt, nicht wie beim wagerechten Querriegel senkrecht, sondern in eigentümlicher Weise nach einer schrägen Linie abgeschnitten, die nach dem Fußpunkte der Lotlinie durch die Säulenmitte am oberen Ende des Pfostens gerichtet ist.

Einige abweichende, aber gleichfalls häufig vorkommende Formen von Torii, teils mit senkrechten, teils mit schwach

geneigten Pfosten, sind in den übrigen Abb. 2 bis 5 dargestellt, die einer besonderen Erläuterung wohl nicht bedürfen. Nach der Einfachheit der Ausführungsform dürfte die in Abb. 3 wiedergegebene Bauart aus Rundholz die älteste und ursprüngliche sein.

Bei großen Toriis pflegt man wohl die Hauptpfosten auf der Vorder- und Rückseite des Tores mit je einem Stütz-

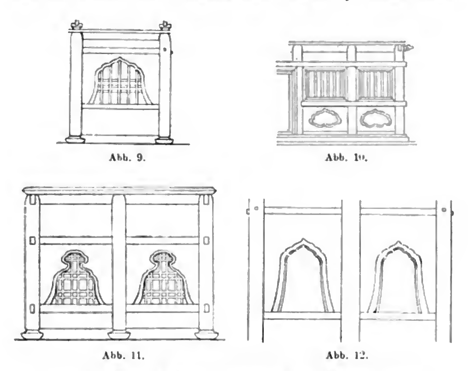


Abb. 9 bis 12. Fensterumrahmungen und Vergitterungen.

pfosten zu versehen und mit zwei wagerechten Riegeln beiderseits gegen diesen abzustützen; das berühmte alte Torii am Hakone-Paß und das Torii von Miyajima in der Binnensee zeigt diese Bauart (vgl. Abb. 1).

Reicherer Entwicklung und Gruppierung des Torii begegnen wir bei der eigentlichen Umfriedigung von Schintotempeln; hier ist das offene Portal häufig in einen ein- oder zweiflügeligen Torabschluß umgewandelt und die ganze Toranlage in die Tempeleinzäunung nach der Form des „Tamagaki“, gebildet aus Pfosten von quadratischem Querschnitt, einbezogen; Abb. 7 gibt hierfür ein Beispiel. Am Firstbalken des Torii, am

Eingange zum Tempelbezirk findet sich häufig ein dickes Strohseil, Shimenawa, befestigt, das mit Papier- oder Strohgehängen, Gohai, in eigentümlicher Weise durchflochten ist; dies ist ein schintoistisches Sinnbild, aus ältester, vorgeschichtlicher Zeit stammend, dem man die Kraft zuschreibt, die bösen Geister abzuwehren; auch bei den japanischen Neujahrsfeierlichkeiten spielt das Strohseil in ähnlichem Sinne eine große Rolle.



Abb. 13.
Vorderansicht.



Abb. 14.
Seitenansicht.

Abb. 13 u. 14. Löwenkopf als Balkenendigung.

Tempeltür.

Die allgemeine Anordnung und die üblichen Maßverhältnisse der doppelflügeligen Eingangstür für kleinere schin-

toistische Tempelkapellen zeigt Abb. 8, bei der das Fehlen verzierter Füllungen und aller Metallbeschläge ins Auge fällt; um so mehr Gewicht und Sorgfalt pflegt man hierbei auf die Auswahl schön gemaserter, astfreier Platten für die Türflügel und auf die genaue Herstellung der ineinander gefügten Umrahmung von gleicher Holzstärke zu legen. Aus dem Grundriß geht die Anordnung des Ganzen deutlich hervor; im Aufriß sind die Maßverhältnisse, bezogen auf $^1/_{10}$ des

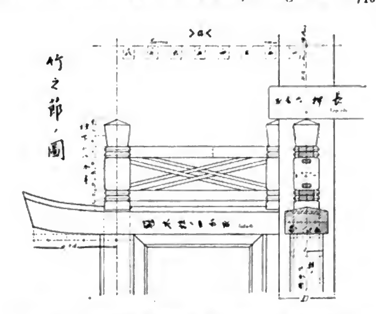


Abb. 15. Oberer Abschluß der Seitentür, Wakishoji.

Pfostendurchmessers als Einheit, in japanischen Schriftzeichen angegeben; die Schlagleiste, Joki, z. B. hat $^4/_{10}$ des Pfostendurchmessers zur Breite. Die beiden Flügel schlagen nach außen auf.

Während in der weltlichen Baukunst Japans die Drehtür nur an ganz untergeordneten Stellen im Innern des Hauses vorkommt, gelangt sie beim Tempel- und Turmbau von alters her als Haupteingangstür sowohl in einfachster als auch in reich verzierter Ausführung zur Anwendung. Bei größeren Tempeln sind auch häufig Türen mit vier Flügeln anzutreffen, wobei man auf jeder Seite an dem äußeren Flügel noch einen zweiten von geringerer Breite mittels Bändern befestigt.

Tempelfenster.

Während der schintoistische Tempel in der Regel der Fenster entbehrt und als Wandabschluß geschlossene, glatte Brettfüllungen aufweist, sind die Fensterformen im buddhistischen Turm- und Tempelbau reich entwickelt. Das Fenster besteht hier von alters her aus einer kräftigen hölzernen Umrahmung, in die senkrechte Pfosten oder Sprossen von geviert-

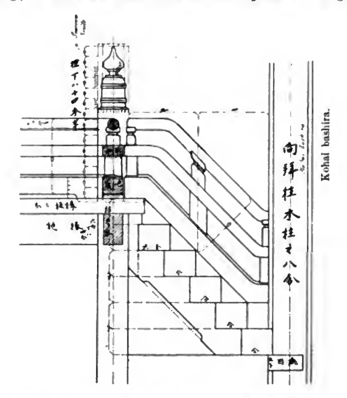


Abb. 16. Treppengeländer des Gebetplatzes, Kohai.

förmigem, dreieckigem oder auch rautenförmigem Querschnitte in ziemlich enger Stellung fest eingesetzt sind, so daß eine feste Vergitterung entsteht, Renji, nach der das Fenster Renji-mado heißt. Die künstlichere Anordnung, bei der eine zweite innere Reihe von Sprossen zu einer besonderen verschieblichen Tafel vereinigt sind, so daß sich ein registerartiger Schieber bildet, durch dessen Seitwärtsbewegung man die Lichtöffnung nach Belieben schließen und freimachen kann, ist nur ganz vereinzelt anzutreffen und dürfte einer viel späteren Zeit angehören. Während in alter Zeit die recht-

eckige Umrahmung mit regelmäßigen senkrechten Sprossen in schlichtester Ausführung vorherrscht, tritt in der Tokugawazeit reichere Entwicklung auf; wir begegnen hier zierlichen

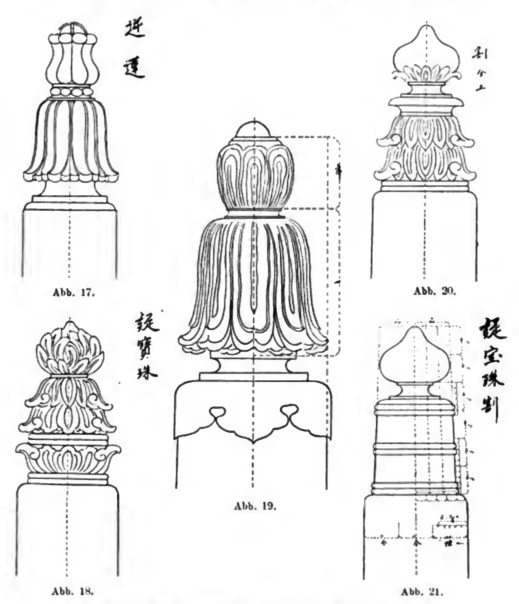


Abb. 17 bis 21. Bekrönungen von Geländerpfosten.

und phantastischen Formen der Umrahmung, besonders der häufigen Verwendung des Kleeblattmotivs und einer mehr gegliederten Anordnung des Gitterwerks, wie die Beispiele in den Abb. 9 bis 12 zeigen. Reiche Mannigfaltigkeit dieser

Formen findet sich besonders bei den Schogungrabtempeln von Shiba und Uyeno in Tokio und von Nikko.

Seitentür, Wakishoji.

An dieser Stelle ist auch eine wegen ihrer eigentümlichen Bekrönung bemerkenswerte besondere Tür, die Seitentür, Wakishoji, zu erwähnen, die sich häufig bei Schintotempeln, aber auch im Palast- und Klosterbau wiederfindet. Die Seitentür ist stets eine einflügelige Drehtür zum Abschlusse eines Seiteneinganges, beispielsweise in der Tempelveranda angeordnet, wie die weiter unten folgenden Abbildungen ersichtlich machen.

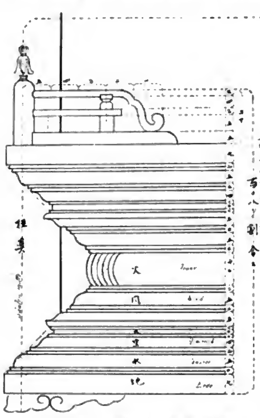


Abb. 22. Buddhistischer Altar.

Diese Seitentür wird stets mit einer besonderen Umrahmung versehen, die oben in eigentümlicher Weise nach Abb. 15 abgeschlossen ist. Der seitliche Eckpfosten erhält geviertförmigen Querschnitt, oft mit gebrochenen Kanten, etwa $^6/_{10}$ vom Durchmesser D des Hauptpfostens stark; der obere wagerechte Abschlußbalken in Jochform, Kabuki, zeigt die nach aufwärts geschweifte, schräg abgeschnittene Endigung, ähnlich wie beim Torii. Darüber folgt eine niedrige durchbrochene Brüstung, deren Pfosten von geviertförmigem Querschnitt das Motiv des Bambusknoten, Take no fushi, aufweist. Die gitterartige Füllung aus Holz, mit äußerst flachem Winkel der zusammenschneidenden schrägen doppelten Füllstäbe wird

im Palast- und auch im gewöhnlichen Hausbau, z. B. als Brüstungsgeländer einer Veranda im Obergeschoß, sehr vielfach verwendet; bei guter Ausführung, wie sie in Japan häufig ist, bleiben die Fugen für die Durchschneidung der Stäbe kaum sichtbar. Für die Maßverhältnisse des niedrigen Brüstungspfostens gilt sonderbarerweise die Breite der sichtbaren Ziersparren des Tempels, in der Abb. 15 mit *a* bezeichnet, als Einheit; die Gesamthöhe des Pfostens beträgt z. B. $8{,}5 \times a$, wie in der Zeichnung angedeutet.

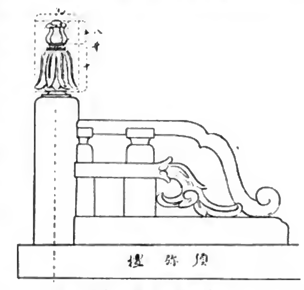


Abb. 23. Brüstungsgeländer.
(Zu Abb. 22.)

Buddhistischer Altar.

Die üblichen Formen des buddhistischen Altars, Shumidan, sind in der nebenstehenden Abb. 22 wiedergegeben; der Altar füllt in Kapellen und Türmen gewöhnlich den Raum im Mittelschiffe zwischen zwei Hauptpfosten aus. Die von unten nach oben aufeinander folgenden Gliederungen sind nach den buddhistischen Elementen benannt,

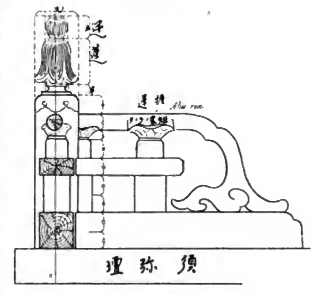


Abb 24.
Altarbrüstungsgeländer.

wie in der Zeichnung vermerkt: es folgen nacheinander Erde, Chi, Wasser, Sui, Luft, Ku, Himmel, Ten, Wind, Fu, und Feuer, Kwa. Besonders reizvoll erscheint das obere, an den Seiten und der Rückwand ringsum geführte

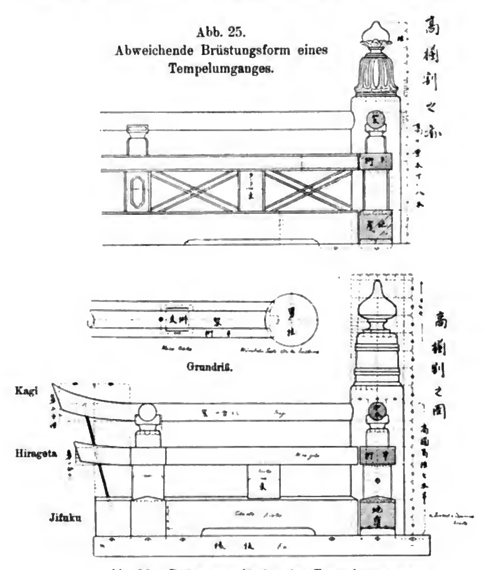


Abb. 26. Brüstungsgeländer des Tempelumganges.

niedrige Brüstungsgeländer, bei dem Rankenwerk und Lotusblätter und -Kelche als Zierform Verwendung finden. In Abb. 23 ist es in größerem Maßstabe wiedergegeben; der runde Eckpfosten ist hier mit dem Achtblatt, Hachiō, bekrönt. Ein anderes Beispiel für das Altargeländer, Koran,

gibt die Abb. 24 mit ausführlicherer Darstellung der Form für die Endigung des Eckpfostens; hier sind auch die kleineren Zwischenpfosten, die den oberen Riegel von rundem Querschnitt aufnehmen, oben in der Form von Lotusblättern gebildet. Der buddhistische Altar mit seiner geländerartigen Einfriedigung ist meist ein Prunkstück japanischer Lackarbeit, gewöhnlich in roter oder schwarzer Farbe gehalten, oft mit Bronzebeschlägen reich verziert. Das mannigfaltige Tempelgerät von Blumenständern und Vasen, Leuchtern und Laternen, Weihrauchgefäßen, Lacktischen und Truhen für heilige Bücher, Ständern für die Tempelmusikinstrumente u. dergl., das nebst Götzen- und Heiligenbildern auf, vor oder neben dem Altar Aufstellung findet, macht seine Umgebung meist zu dem Glanzpunkt des Tempels, zu einer Sammelstätte wertvollster kunstgewerblicher Arbeiten von unvergleichlichem Zauber; manchmal ist freilich auch der Eindruck durch Überladung und ein Zuviel an kirchlichem Schaugepränge erheblich abgeschwächt.

Brüstungsgeländer des Umganges, Koran.

Im Anschlusse an das Altargeländer ist das Brüstungsgeländer, Koran, für die Umgänge der Veranda und der oberen Geschosse der Tempel-, Tor- und Turmbauten anzuführen, dessen Formen denen des Altargeländers sehr ähneln, wenn auch ihr Maßstab meist erheblich größer ist. Bei den schintoistischen wie buddhistischen Bauten wird gewöhnlich dieses Brüstungsgeländer mit besonderer Liebe behandelt, sorgfältig ausgeführt und oft in der reizvollsten Weise durch kostbare Metallbeschläge verziert.

Die vorwiegend übliche Form der Brüstung wird durch die Abb. 26 wiedergegeben: Pfosten von geviertförmigem Querschnitt werden unten verbunden durch ein mit Abwässerung versehenes Schwellstück, Jifuku, von ungefähr quadratischem Querschnitte; darüber folgt eine flachere, aber oft breitere Gurtung, Hirageta (wörtlich: flache Fette), und als oberer Abschluß eine stets runde Handleiste, Kagi, d. h. Schlüssel; Schwelle und Mittelstück sind noch durch besondere kurze quadratische Zwischenpfosten, Tsuka, verbunden. An den

auspringenden Ecken sind die wagerechten Teile regelmäßig über den Eckpunkt hinweg nach außen verlängert, und Handleiste und Gurtung, wie die Abb. 26 zeigt, schräg abgeschnitten und dabei etwas nach aufwärts gekrümmt, nach Art der Toriifirstbalken; nur bei den Schintotempeln strengen Shimmeistils sind auch diese Endigungen schlicht wagerecht durchgeführt. Die überstehenden Enden werden häufig durch schräg eingesetzte Bronze- oder Eisenstäbe in ihrer Stellung etwas mehr befestigt; dieser Sicherung bedürfen besonders die an den durchgehenden Teil der andern Richtung angesetzten kurzen Endstücke, die sonst nur sehr geringen Halt in der vorhandenen Verzapfung finden würden. Die Brüstung wird gewöhnlich in ähnlicher Form zu beiden Seiten in schräger Richtung über die Treppe hinweggeführt, die in ziemlich steilem Winkel von dem Gebetplatz, Kohai, zum Umgange des Tempels emporsteigt; die Abb. 16, S. 16, zeigt diese Anordnung der „steigenden Brüstung", des Nobori-Koran, im einzelnen; dabei werden die Treppenstufen meist beiderseits noch unter dem Brüstungsgeländer hinweg verlängert, so daß sie über die nutzbare Treppenbreite beträchtlich überstehen. Der untere und obere Abschluß der steigenden Brüstung wird in der Regel gebildet durch einen höheren und stärkeren Pfosten von rundem Querschnitte, dessen obere Endigung mit einer reicher durchgebildeten Bekrönung, Giboshi genannt, versehen ist. Als Endigung erscheint hier oft der in einem Strahlen- oder Flammenkranz gefaßte Edelstein, Hoshu no tama, ein buddhistisches, aus ältester Zeit stammendes Symbol, ein Sinnbild der göttlichen Allmacht und Stärke. Die Einheit für die Maßverhältnisse der Brüstung ist wiederum die Ziersparrenbreite des Tempels; so beträgt z. B. die Höhe des Eckpfostens bis zur Spitze des Giboshi nach der üblichen Regel $14\frac{1}{2}$ Sparrenbreiten, wie in den Abb. 16 und 26 angedeutet ist. Eine etwas abweichende Brüstungsform ist in Abb. 25 wiedergegeben, während einige Einzelformen des Giboshi in den Abb. 17 bis 21 enthalten sind; die Form nach Abb. 17 bezeichnet den umgekehrten Lotus, Gyaku-ren, und ist von anmutigster Wirkung. Die bekrönenden Zier-

formen des Hauptpfostens sind in Holz geschnitzt oder in Kupferbronze getrieben; an den freien Hirnholzendigungen der wagerechten Teile, an den Eckdurchschneidungen der Handleiste, sowie an deren Auflager auf den Pfosten werden oft Bronzebeschläge in reizvollster Ausführung verwendet. Auch die Seitenwangen der Mittelgurtung und der Sockelschwelle zeigen bei reicher Durchbildung an den Schnittpunkten mit den Zwischenpfosten Bronzebeschläge in Form getriebener Ziermedaillons mit Blüten, Rosetten oder Wappenzeichen, die dem betreffenden Tempel eigentümlich sind. So wird das Brüstungsgeländer am Umgange und an der Treppe des Tempels häufig zu einem hervorragenden Schmuckstücke des Ganzen.

Kragbretter.

Die Kragbretter, Mochi-okuri, von deren Verzierung in den Abb. 27 bis 31 einige Beispiele gegeben sind, kommen streng genommen im Turm- und Tempelbau seltener zur Anwendung; bei kleinen Kapellen und der Bühne zur Aufführung der kirchlichen Tänze, Kagura-Den, werden sie verwendet zur Unterstützung der ausgekragten Umgänge, die sonst vielfach auch durch das reicher gegliederte Kraggebälk, Kumimono, oder durch eigene Pfosten unmittelbar getragen werden.

Im einzelnen zeigt die Abb. 28 das Motiv des Wasserstrudels, Uzu, die folgenden Formen, Abb. 29 und 30, stellen Rankenwerk von jungen Blattsprossen, Abb. 31 die beliebten Wasserwellen, Nami, mit Schaumkämmen dar.

Stütze und Gebälk.

Die Ausbildung von Stütze und Gebälk, beides ausschließlich in Holz hergestellt, ist bei der japanischen Tempelarchitektur in eigenartiger Weise erfolgt. Vor allem springt in die Augen, daß die Kunstformen der Basis und des Kapitells der Säule so gut wie gar nicht entwickelt sind; die architektonische Ausbildung bei der buddhistischen Kunst beschränkt sich vielmehr auf das über der Stütze folgende Kraggebälk und auf die Verzierung der vielfach besonders angesetzten, freien Endigungen des wagerechten Gebälks.

Dagegen findet sich schon in sehr früher Zeit eine sehr bemerkenswerte Verzierung des obersten Teils des Säulenschafts durch reiche Malerei in buntesten Farben, die eine Bekleidung der Säule durch kostbare Brokat- oder Seiden-

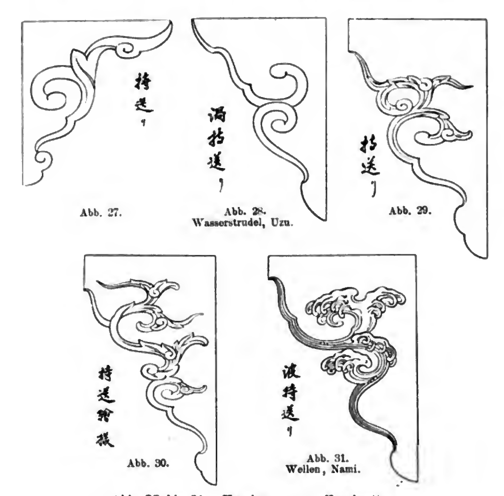


Abb. 27. Abb. 28. Wasserstrudel, Uzu. Abb. 29. Abb. 30. Abb. 31. Wellen, Nami.

Abb. 27 bis 31. Verzierung von Kragbrettern.

stoffe in künstlerisch vollendetem Faltenwurfe darstellen und nachahmen. Die Glanzzeit des japanischen Tempelbaues liefert zahlreiche Beispiele von Säulen, die in dieser Weise aufs reichste und vornehmste verziert sind. Für Basis und Kapitell der Säule finden sich in Japan nur wenige äußerst schlichte Formen; auch die Kannelierung des Säulenschafts ist hier so gut wie unbekannt. Die Säule hat nur in der frühesten Zeit der Suiko-Periode (552—645 n. Chr.) eine Schwellung auf-

zuweisen, die aber in späterer Zeit nicht mehr vorkommt. Nur bei den Schintotempeln des strengen Shimmeistils, also vornehmlich in Ise, kommt eine schwache, geradlinige Verjüngung des ganzen Säulenschafts von unten nach oben zur Anwendung, im übrigen begegnen wir sonst durchweg der zylindrischen Säule, deren Schaft nur dann am unteren und oberen Ende vielfach eine scharfe Einschnürung zeigt, wenn eine besondere, meist runde Basis, oft aus Stein, und ein quadratisches Kapitell, in einfachster Weise gebildet aus Hohlkehle und Hängeplatte, vorhanden sind. Völlig freistehende Stützen, z. B. von Tempeltoren, Glockenstühlen, Brunnenhäusern, sind in der Regel, besonders wenn sie, wie es häufig geschieht, etwas nach innen geneigt gestellt werden, mit einer Steinbasis versehen, die sich aus einem halben Wulst und einer Hohlkehle zusammensetzt, eine Form, die sich nicht selten in der umgekehrten Stellung oben über der Säule gewissermaßen als Halsglied unter dem Kapitell wiederholt findet. Die freistehenden Pfosten des Kohai (Gebetplatz) zeigen in der Regel quadratischen Querschnitt mit einer Abkantung oder besonderen, scharf abgesetzten Säumung der Ecken (etwa nach umstehender Abb. 32). Bei Tempeln und Tempeltoren älterer Zeit finden sich meist roh behauene, oben abgeflachte Steine von ungefähr runder Grundform als Basis für die Stützen des Erdgeschosses, auf denen diese dadurch Halt finden, daß eine zapfenartige Erhöhung des Steins in eine entsprechend ausgearbeitete Vertiefung der Säulenlagerfläche eingreift.

Bei den Schintotempeln kommt wohl durchgängig überhaupt weder Basis noch Kapitell für die Säule zur Anwendung; wir begegnen hier der eigentümlichen Form des schintoistischen Armholzes, Hijiki, das über der Stütze unmittelbar unter dem Gebälk in beiden Richtungen der Längswand wie ein Sattelholz angeordnet ist. Auch für diese Armhölzer gibt es eigentlich nur eine einzige, stets wiederkehrende Form von rechteckigem Querschnitte, die Breite stets wesentlich geringer als der Säulendurchmesser, mit schwacher, leicht geschwungener Verjüngung nach den beiden senkrecht abgeschnittenen

Kopfenden. Die unteren Längskanten sind meist unter 45 Grad abgefast. Nur in bezug auf die Breite des Armholzes sind zwei verschiedene Formen zu erwähnen: das Armholz ist entweder schmaler als das darüber folgende Gebälk, in der Regel die Fußpfette des Daches, oder es ist etwas breiter als dieses und umfaßt alsdann auf beiden Seiten den Längsbalken, der in das Armholz eingelassen ist, und dessen untere Kanten abgefast sind; es entsteht dann die in der nebenstehenden Abb. 33 wiedergegebene, sehr häufig vorkommende Form. Die Säulen sind meist nahe dem oberen und unteren Ende durch zwei von beiden Seiten an den Schaft angeschnittene, die Säulen beiderseits zangenartig umfassende Gesimsleisten, Nageshi, von trapezförmigem Querschnitt, oder durch hochkantig gestellte Riegelhölzer, Nuki, verbunden, die die Säulen durchdringen und in ihnen mittels Keilen befestigt sind. Etwa zwischen den Stützen erforderliche feste Abschlußwände werden zwischen den Gesimsleisten hergestellt und an den Riegeln noch besonders befestigt; diese Ausführung, sei es als Putzwand auf einem Geflecht von Latten und Rohr mit beiderseitigem Bewurf aus Lehm mit Hackestroh, Schlick u. dergl., oder sei es als geschlossene Brettwand, unterscheidet sich grundsätzlich nicht von der allgemein üblichen Art der Herstellung fester Wände beim gewöhnlichen japanischen Hause. Ebenso werden auch im Tempelbau als Außen- und Zwischenwände häufig bewegliche hölzerne Schiebewände, Shoji und Fusuma, angewandt, die zwischen den oben und unten vorgesehenen Führungsleisten sich zur Seite schieben, öffnen und ganz herausheben lassen. Insbesondere bei Tempelfesten und Schaustellungen kann man hiermit in einfachster

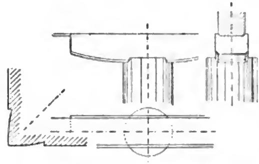


Abb. 32. Querschnitt der freistehenden Kohai-Pfosten.

Abb. 33. Schintoistisches Sattelholz, Hijiki.

Weise den ganzen Tempel in eine von mehreren Seiten völlig offene Halle verwandeln, so daß die draußen stehende Menge der Gläubigen dem Tempelzeremoniell im Innern von allen Seiten ungehindert zuschauen kann. Die Brettfüllungen der Schiebeläden werden auch bei Tempeln häufig zur Anbringung von Malereien oder Holzschnitzereien benutzt, und die ausgezeichnetsten Schöpfungen der japanischen Kunst aller Zeiten finden sich auf den Schiebewänden im Innern der Tempel- und Klosterbauten.

Neben den Schiebewänden sind noch zu erwähnen die hölzernen Klappläden, Hitomi-do, wörtlich Augentüren, die zum Schutze der dünnen Schiebewände ähnlich wie beim japanischen Hause die Wetterläden, Ama-do, außen vor der Wand angebracht werden. Diese Klappläden, die das Zwischenfeld zwischen je zwei Stützen in ganzer Breite füllen, bestehen meist aus zwei oder drei Teilen übereinander, von denen die beiden oberen mittels Türbändern unter sich verbunden und an dem darüberliegenden Wandrähm oder Gesimsleisten drehbar befestigt sind; sie können um die wagerechte obere Kante nach aufwärts zusammengeklappt und alsdann in wagerechter Lage an den hierfür vorgesehenen Eisenhaken festgestellt werden, wie Abb. 34, S. 28, veranschaulicht; der untere Laden wird gewöhnlich mittels seitlicher Riegel in den senkrechten Anschlag am Hauptpfosten des Baues auf beiden Seiten eingeriegelt. Die Läden bestehen aus einem hölzernen Rahmen, der mit oder ohne Brettfüllung, durch einen engmaschigen quadratischen Rost gekreuzter Holzstäbe ausgefüllt wird, und sind bei vornehmer Ausführung oft in guter Lackarbeit hergestellt und mit reichen Metallbeschlägen verziert.

Das Kraggebälk, Kumimono oder Masugumi, das bei den buddhistischen Tempeln und Tempeltoren, besonders in der Fujiwara- und Kamakurazeit zu bemerkenswerter Mannigfaltigkeit und glänzender Wirkung entwickelt wurde, bezweckt die Abstützung des wegen der klimatischen Verhältnisse des Landes notwendigen, weit überhängenden Daches gegen die Hauptsäulen des Baues; es besteht in der Anordnung eines über jeder Säule senkrecht zur Frontwand vorgestreckten

Kragholzes in mehrfacher Wiederholung übereinander, dessen Ausladung in jeder folgenden Reihe um gleichviel zunimmt und dessen vorderes Ende in der Regel jedesmal durch ein darübergestrecktes Sattelholz, das parallel der Hauptfront läuft, belastet wird. Bei dem großen zweigeschossigen südlichen Tempeltor von Tōdaiji in Nara findet sich das Kragholz sechsmal übereinander wiederholt (vgl. Abb. 195), also ein

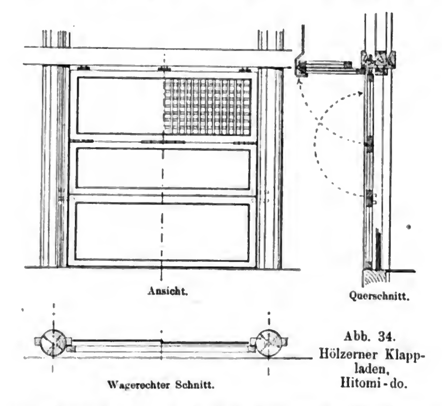


Abb. 34.
Hölzerner Klappladen,
Hitomi-do.

sechsfaches Kumimono, das in dieser Richtung wohl unübertroffen dasteht. Um die Anordnungen auch in den Einzelheiten klarzustellen, ist zunächst in Abb. 35 das obere Ende eines Kohaipfostens von geviertförmigem Querschnitt wiedergegeben; unter dem aus Hohlkehle und Hängeplatte bestehenden Kapitell, Taito, findet sich hier das erwähnte Halsglied, bezeichnet als Teller, Sarato; darunter ist der schwalbenschwanzförmige Ausschnitt für den auf der Säule sein Auflager findenden wagerechten Querbalken oder Riegel; an der entgegengesetzten Seite ist eine entsprechende Nut vorgesehen zum Ansetzen der freien Endigung, die in Form von bestimmten mehr

oder weniger stilisierten Tierköpfen oder Blumen, meist reich geschnitzt und verziert, zur Ausführung kommt. Der untere Teil des Balkenauflagers wird gewöhnlich, wie die Abb. 35 erkennen läßt, auf $^{6}/_{10}$ der Säulenbreite eingeschränkt; diese am Balkenende in verzierter Form durchgeführte Einschränkung führt die Bezeichnung Sodegiri und kommt schon bei sehr alten Bauwerken vor. Abb. 39 zeigt die Formen und Maßverhältnisse eines einfachen Kapitells auf vierseitigem Kohai-Pfosten mit einem darüber liegenden, nach drei Richtungen ausladenden Armholz, Hijiki, buddhistischer Art, dessen Enden in Form junger Blattsprossen geschnitzt sind. Wie in der Zeichnung angedeutet, beträgt die Breite der Hängeplatte $^{12}/_{10}$ der Säulenstärke; die Höhe des Kapitells $^{3}/_{5}$, die Ausladung seiner Hohlkehle $^{1}/_{5}$ der Breite der Hängeplatte (Abakus); die Höhe der Hohlkehle mißt $^{2}/_{5}$ der Höhe des Kapitells, und um das gleiche Maß ist das Armholz in die Hängeplatte eingeschnitten; das Armholz hat gleiche Höhe wie das Kapitell, seine Stärke beträgt $^{2}/_{3}$ seiner Höhe, und seine Ausladung beiderseits ist gleich der Breite der Hängeplatte. Über dem Armholze folgt im vorliegenden Falle eine Dachpfette oder ein Balken etwa zur Unterstützung eines offenen Tempelumganges u. dergl., wobei die Breite dieses Längsträgers jedenfalls die des Armholzes beiderseits beträchtlich überragt. Eine ähnliche einfachere Form für die verzierte Endigung des Armholzes ist in Abb. 38 wiedergegeben. Abb. 36 und 37 stellt über einem gleichartigen Säulenkapitell ein einfaches Kraggebälk in Aufriß und Grundriß dar. Von der Mitte der Hängeplatte ist nach drei Richtungen je ein Sattelholz, Udegi, mit darüber folgendem kleinerem Kapitell,

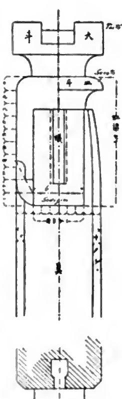


Abb. 35. Oberes Ende eines Kohai-Pfostens.

Hoto, angeordnet; über jedem Sattelholz liegt, in die Hängeplatte seines Kapitells entsprechend eingeschnitten, je ein Armholz mit verzierter Endigung, das die darüber folgende

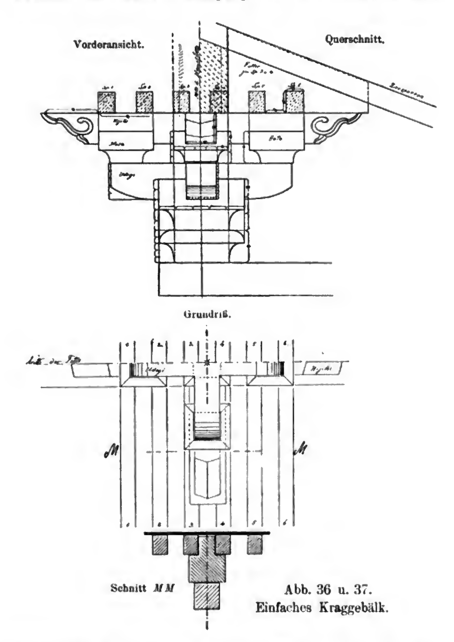


Abb. 36 u. 37.
Einfaches Kraggebälk.

Dachpfette aufnimmt. In unserem Beispiele sind die sichtbaren Ziersparren, die die Schalung des überhängenden Daches tragen, im Querschnitt (rechts) und ihre Einteilung im Grundriß und Aufriß angegeben; sie finden auf der Dach-

pfette ihr Auflager; in diesem Falle ist über dem Armholze, das senkrecht zur Frontwand steht, ein Futterstück erforderlich, das sich bis unter und zwischen die beiden dem Armholze zunächst liegenden Sparren (in der Abb. mit 3 und 4 bezeichnet) und im Grundriß bis an die Vorderfläche der Pfette erstrecken muß. Bei der Ecksäule tritt an Stelle dieses

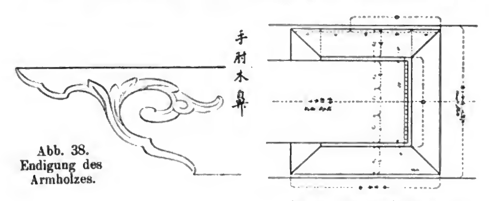


Abb. 38. Endigung des Armholzes.

Abb. 40. Kapitell-Grundriß.

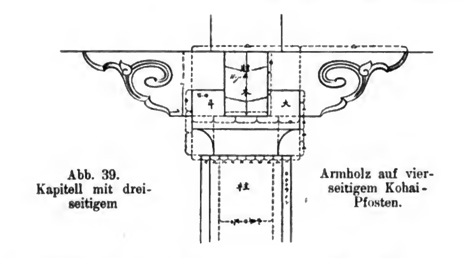


Abb. 39. Kapitell mit dreiseitigem

Armholz auf vierseitigem Kohai-Pfosten.

Futterstückes das über den Schnittpunkt der beiden Pfetten verlängerte Pfettenende der anderen Frontseite. Das Futterstück, dessen Seiten oft durch eingegrabene Schnitzarbeit verziert sind, heißt Handschere, Tebasami (wohl wegen der scherenartigen Umfassung des Futters, die durch die Sparren bewirkt wird, vgl. Schnitt *MM* in Abb. 37).

Für die Abmessungen des kleineren Kapitells, Hoto, ist wie in Abb. 36 angedeutet, die Sparreneinteilung bestimmend;

die Breite seiner Hängeplatte entspricht dem Abstande zweier Sparren von Außenfläche zu Außenfläche. In der Abb. 40 ist der Grundriß des Hoto mit den zugehörigen Maßverhältnissen im einzelnen angegeben; man ersieht daraus, daß

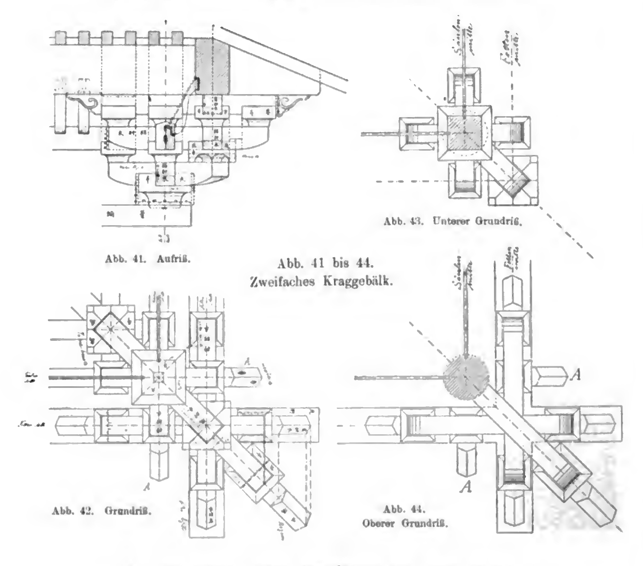


Abb. 41. Aufriß.

Abb. 43. Unterer Grundriß.

Abb. 41 bis 44. Zweifaches Kraggebälk.

Abb. 42. Grundriß.

Abb. 44. Oberer Grundriß.

die Breite seiner unteren Grundfläche auf beiden Seiten um je $^1/_{20}$ der Breite des unteren Udegi oder Sattelholzes vor diesem übersteht; die Kapitellhöhe mißt auch hier $^3/_5$ seiner Breite. Für das Sattelholz beträgt die Höhe $^{12}/_{10}$ seiner Breite; es ist bis auf $^7/_{12}$ seiner Höhe in das darunter liegende große Kapitell eingelassen und nach den Enden hin in leichter Krümmung bis auf $^3/_5$ seiner Höhe verjüngt.

In den nebenstehenden Abb. 41 bis 44 ist ein zweifaches Kraggebälk unter einem Tempeldach in Aufriß und Grundriß mit der eigentümlichen Ecklösung dargestellt, bei der über dem Ende des über Eck gestellten Sattelholzes, Sumi-Hijiki, stets eine besondere größere Kapitellform verwendet wird, die den Namen Hana-to, „Endform", führt. Wie der Grundriß Abb. 42 zeigt, ist das Kraggebälk von der Ecksäule aus auch nach dem Innern des Tempels weitergeführt, dieses indes im Aufriß und in den Einzelgrundrissen weggelassen, um die Zeichnung nicht zu sehr zu verwirren; aus demselben Grunde ist im Aufriß auch das Eckkragholz der oberen Reihe fortgelassen, das dem der unteren Anordnung gleicht, aber an seinem Ende mit einem rechteckigen Kapitell der gewöhnlichen Form versehen ist. Die Ziersparren, die auf der Fußpfette auflagern und von dieser ausgehen, sind im Aufriß und Querschnitt (rechts) angegeben. Nachdem in der unteren Reihe aus dem Kapitell der Ecksäule, Taito, vier Sattelhölzer, Udegi, nach vier Richtungen und außerdem noch ein Ecksattelholz herausgestreckt sind, werden in der folgenden höheren Reihe die so geschaffenen drei Stützpunkte, die in der Flucht der ausgekragten Pfettenmitte liegen, als Auflager für drei weitere Sattelhölzer benutzt, die mit den unteren parallel laufen, aber um eine Kragweite nach außen gerückt sind; über jedem dieser oberen drei Sattelhölzer folgt noch je ein Armholz mit verzierter Endigung. Jeder Auflagerpunkt wird durch ein kleines Kapitell der gewöhnlichen Form, Hoto, ausgezeichnet. Nur das Ecksattelholz hat, wie erwähnt, eine abweichende, sehr eigentümliche Form, die dadurch entstanden ist, daß man an die vier Seiten der über Eck gestellten geviertförmigen Lagerfläche die übliche Hohlkehle angesetzt, diese aber über ihre wagerechte Scheitellinie hinaus nach außen weiter fortgesetzt hat, bis sie durch die den Fronten

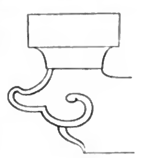


Abb. 45.
Kragholz-Endigung,
Udegi-hana.

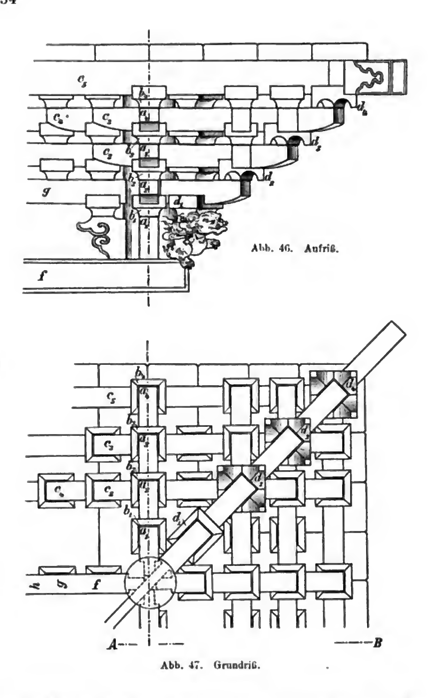


Abb. 46. Aufriß.

Abb. 47. Grundriß.

des Gebäudes parallelen senkrechten Umrißflächen ihre Begrenzung findet; anstatt der zylindrischen Flächen der vier Hohlkehlen sind gewöhnlich acht, durch nach unten vortretende Grate getrennte Flächen ausgeführt, die Stücke von Kalotten bilden. Diese Form des Hanato findet sich übereinstimmend in Japan fast ganz ausnahmslos durchgeführt;

sie scheint eine Erfindung der Kamakurazeit zu sein, die alten Bauten von Horiuji weisen noch keine Spur von dieser eigentümlichen Ecklösung auf.

Von unserm Beispiel ist noch die Art der Überdeckung des Raumes zwischen der Fußpfette und dem über den Säulenmitten entlang gestreckten Längsbalken (vergl. den in Abb. 41 angedeuteten Querschnitt) zu erläutern. In gleicher Verteilung wie die Ziersparren hat man hier Steg- oder Rippenhölzer, deren untere Begrenzung etwas geschweift ist, in geneigter Stellung mittels Zapfen in das obere und untere Langholz eingesetzt, und die durch den Rücken dieser Hölzer, die auch Sparren, Taruki, heißen, gebildete Fläche mit Schalbrettern verkleidet. Das starke Relief der Holzrippen unter der Randpfette ist von hervorragender architektonischer Wirkung. Dieser Form des oberen Deckenabschlusses an der Außenseite begegnen wir vielfach auch bei Turmbauten.

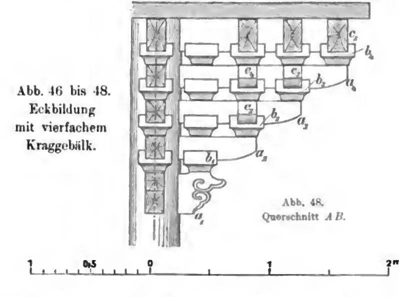


Abb. 46 bis 48. Eckbildung mit vierfachem Kraggebälk.

Die Stirnseite des Sattelholzes der oberen Reihe, das parallel der Frontwand liegt, wird oftmals unterhalb des Kapitells neben dem Schnittpunkt der Pfettenmittellinien, bei *A* des Grundrisses und Aufrisses in den Abb. 41 bis 44, mit einer besonderen, abweichend gestalteten, nach außen gerichteten Endigung versehen, die den Namen Kembana führt.

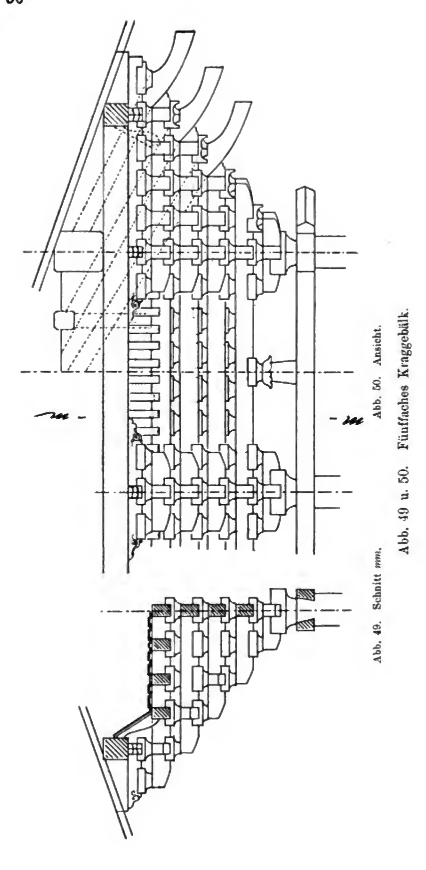


Abb. 49. Schnitt *mm*. Abb. 50. Ansicht.

Abb. 49 u. 50. Fünffaches Kraggebälk.

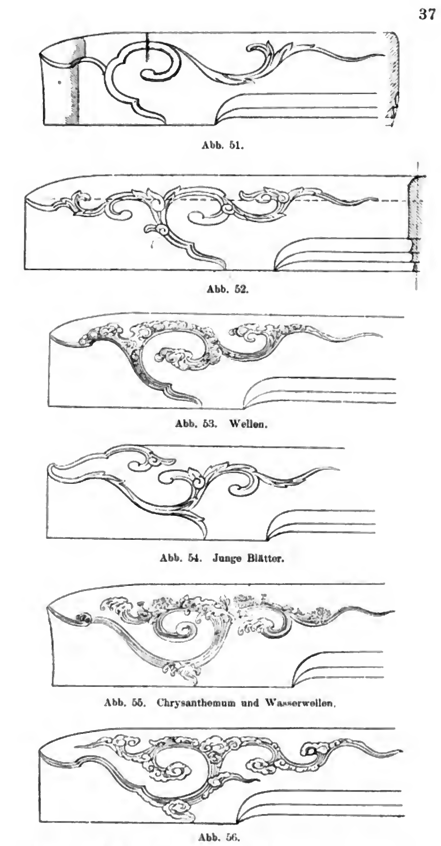


Abb. 51.

Abb. 52.

Abb. 53. Wellen.

Abb. 54. Junge Blätter.

Abb. 55. Chrysanthemum und Wasserwellen.

Abb. 56.

Abb. 51 bis 56. Ausbildung der Regenbogenhölzer, Koryŏ.

In der hier beschriebenen Weise findet sich nun das Kraggebälk in vielfacher Wiederholung sowohl unter dem Hauptdache, als auch unter dem offenen Umgange von Erd- und Obergeschoß bei Tempel-, Tor- und Turmbauten in reicher Abwechslung gewisser Einzelheiten durchgeführt; seine Maßverhältnisse sind im Laufe der Jahrhunderte, von der Fujiwara- bis zur Tokugawazeit immer feiner und zier-

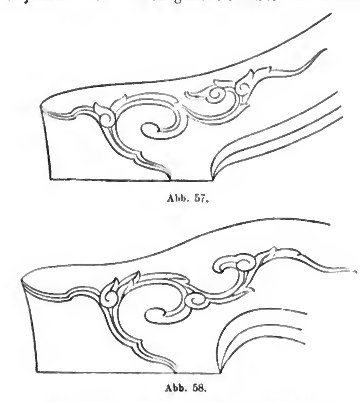


Abb. 57.

Abb. 58.

Abb. 57 u. 58. Gekrümmte Koryō, Ebi-Koryō.

licher geworden, so daß man aus dem Kraggebälk stets einen gewissen Anhalt für die Beurteilung der Entstehungszeit des betreffenden Baues gewinnt. Während drei- und vierfaches Kraggebälk sehr häufig ist, kommt die Ausführung wie erwähnt auch noch bis zu sechsfacher Wiederholung vor. Bei dem Kraggebälk unter dem Umgange ist die Anordnung gewöhnlich regelmäßig und folgerichtig durchgeführt, während man unter dem Hauptdache merkwürdigerweise fast allgemein in der zweiten Reihe das der Front parallel gerichtete Sattelholz fortzulassen pflegt; diese Eigentümlichkeit darf man

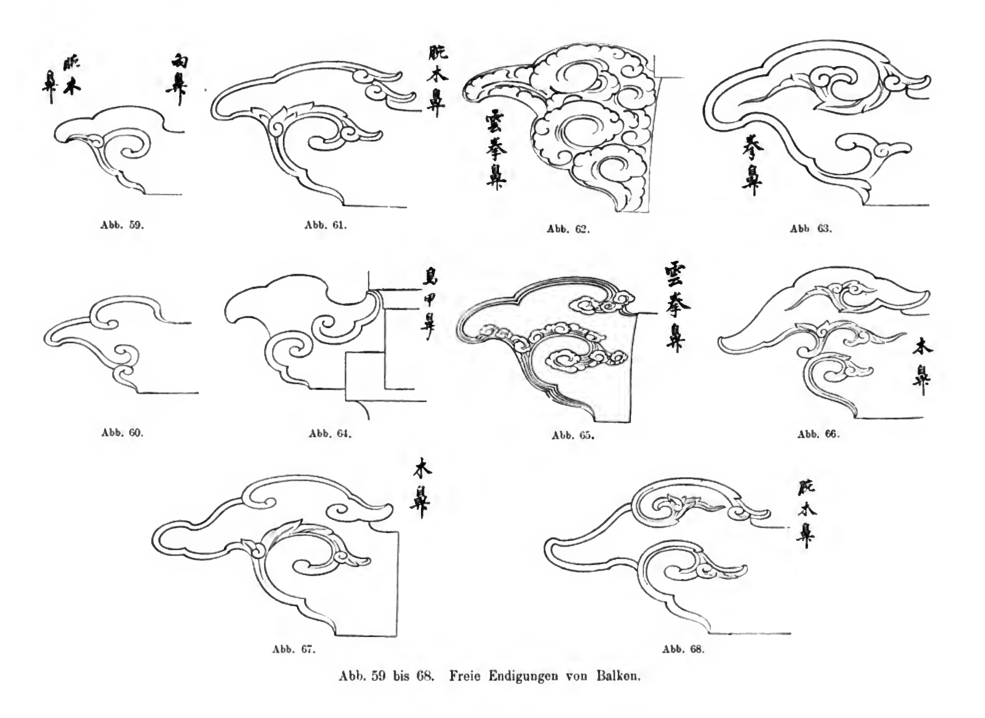


Abb. 59 bis 68. Freie Endigungen von Balken.

wohl auf das in gewissen abergläubischen Vorstellungen begründete Bestreben des Japaners zurückführen, auch und gerade bei sorgfältigster Ausführung stets an irgend einer Stelle des Bauwerks eine gewisse Unregelmäßigkeit und Unvollkommenheit bestehen zu lassen, da die Herstellung

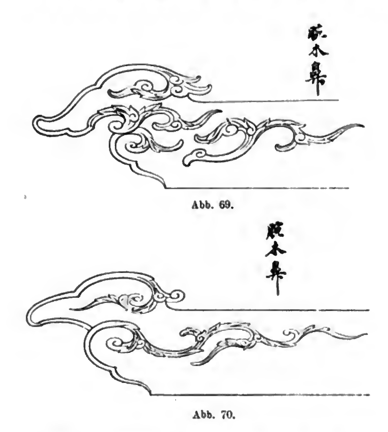


Abb. 69.

Abb. 70.

Abb. 71. Stilisierter Phönixkopf als Balkenendigung.

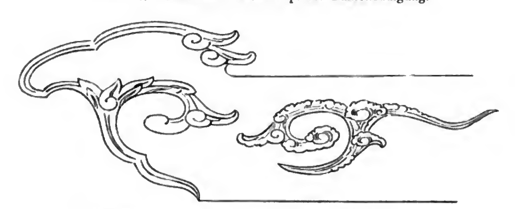


Abb. 69 bis 71. Freie Endigungen von Sattelhölzern.

eines gleichmäßig vollkommenen Werks allzu vermessen gegen die Gottheit sein und die Rache des Schicksals herausfordern würde.

Das in den Abb. 46 bis 48 dargestellte vierfache Kraggebälk unter der Veranda des Obergeschosses bei einem zweistöckigen Tempeltor dürfte hiernach ohne weiteres ver-

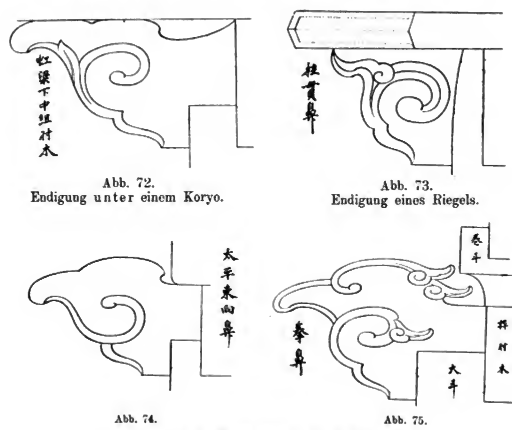


Abb. 72.
Endigung unter einem Koryo.

Abb. 73.
Endigung eines Riegels.

Abb. 74.

Abb. 75.

Abb. 74 u. 75. Endigung am Kraggebälk.

ständlich sein; wie ersichtlich, fehlt hier das der Front parallele Sattelholz in der zweiten Reihe, und das innere Sattelholz der vierten Reihe ist an beiden Enden um ein Feld länger, als das entsprechend davor und darunter liegende. Die in der Form abweichende Endigung des Sattelholzes der ersten Reihe ist in Abb. 45 in größerem Maßstabe dargestellt. Während die Einzelheiten sich hier in der japanischen Formensprache bewegen, besteht der Unterschied gegen die ausgesprochen chinesische Form

nur darin, daß das Sattelholz in seiner unteren Begrenzung etwas anders gestaltet ist — die senkrechte Kante der Kopffläche wird durch einen Viertel-Kreisbogen in die wagerechte Unterkante übergeführt — und daß die Oberfläche des Sattelholzes zwischen den Auflagern für die Kapitelle etwas vertieft ist.

Ferner ist in Abb. 49 und 50 ein fünffaches Kraggebälk unter dem Hauptdache eines Tempels in Aufriß und Schnitt vorgeführt; auch hier fehlt wie gewöhnlich in der zweiten

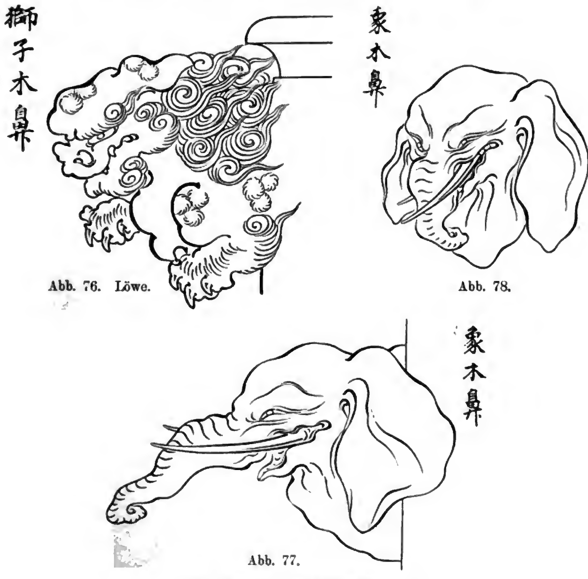


Abb. 76. Löwe.

Abb. 78.

Abb. 77.

Abb. 76 bis 78. Tierkopfendigungen.



Abb. 79. Phönixkopf.

Abb. 80. Hahnenkopf.

Abb. 81. Tapir.

Abb. 82. Tapir.

Abb. 79 bis 82. Tierkopfendigungen.

Reihe das Sattelholz parallel der Frontwand. An den Ecken sind hier höchst eigentümliche hornartig gestaltete Endigungen angesetzt, die von der chinesischen Bauweise übernommen sind; sie bilden eine Art nach rückwärts gerichteter Verankerung und Verstärkung für die Ecke. Bei vielen buddhistischen Bauwerken älterer Zeit sind sie nicht auf die Ecken beschränkt, sondern über jeder Hauptsäule wiederholt. In konstruktiver Beziehung ist zu erwähnen, daß die kunstgerechte Durchführung der an der Ecksäule zusammenlaufenden drei Sattelhölzer mit beträchtlichen Schwierigkeiten verknüpft ist; hier muß nicht nur der Säulenquerschnitt sondern auch jedes der drei durch die Säule hindurchzuführenden Hölzer, wie z. B. Abb. 47 deutlich macht, stark ausgeschnitten werden; infolge dieser bedeutenden Querschnittsverminderung entbehrt die Verbindung am Knotenpunkt im ganzen der gerade hier erforderlichen besonderen Festigkeit.

Freiliegende Balken oder Riegel zwischen den Säulen des Mittel- und Seitenschiffes oder zwischen den einzelnen Stützen des Gebetplatzes oder zwischen diesen und den Hauptsäulen des Tempels, jap. Koryō, d. h. Regenbogenhölzer, werden an den Enden neben der Stelle, wo sie auf der Säule ihr Auflager finden, durch eingegrabenes Ornament und die vorerwähnten seitlichen Einschnitte, Sodegiri, verziert; eine Reihe von Beispielen für die Verzierung ist in den Abb. 51 bis 56 mitgeteilt. In einzelnen Beispielen ist auch die übliche Querschnittsbildung angedeutet; die vorwiegenden Motive sind wiederum junge Blattsprossen, Wolken oder Wellen; Abb. 55 zeigt Chrysanthemum und Wasserwellen. Ähnliche Zierformen werden auch angewendet, wenn die Riegel zwischen den Kohaipfosten und dem Haupttempel nicht geradlinig, sondern als Ebi-Koryo (Ebi heißt Seegarnele, Seeschnecke) in schlangenartiger Krümmung gebildet sind; Beispiele hierfür bieten die Abb. 57 und 58.

Formen für die freie Endigung des Balkens, sei es daß diese durch Schnitzarbeit an diesem selbst oder in besonderem Stücke hergestellt und mit Schwalbenschwänzen in den Pfosten eingesetzt wird, zeigen die Abb. 59 bis 71;

sie geben sämtlich in der Umrißlinie den stilisierten Phönixkopf wieder, der in den Seitenflächen durch eingegrabene Blattranken, Wolken oder Wellenlinien noch verziert ist; die Bezeichnung für diese Endigung ist Muko-bana, Vorderende, oder Kibana oder Kembana, d. h. Holzende. Freiendigende Arm- und Sattelhölzer, wie sie auch an Tempeltoren vielfach vorkommen, zeigen ähnliche Formen der Verzierung nach Abb. 69 bis 71, während die Abb. 74 und 75 verzierte Endigungen am vorher beschriebenen Kraggebälk wiedergeben; ferner entspricht Abb. 72 einer Endigung, die unter einem Regenbogenholz liegt, und Abb. 73 der Endigung eines Riegels, Hashira-nuki-hana, der durch ein flach darüber angeordnetes Brett abgedeckt ist, eine Form, der wir unter anderen bei Glockenstühlen vielfach begegnen. Die Zahl der hier zur Anwendung kommenden Formen ist damit keineswegs erschöpft, insbesondere ist zu erwähnen, daß oftmals bei Tempeln und Tempeltoren auch Endigungen in freier, reichdurchbrochener Schnitzarbeit, meist mit Darstellungen von Chrysanthemum, Goldblüte oder Paeonien in ihren aufs prächtigste entwickelten Blütenformen, das Ganze oft farbig behandelt oder stark vergoldet, zur Anwendung kommen. Zu gleichem Zwecke dienen insbesondere bei den rein buddhistischen Tempelbauten auch gewisse stark stilisierte Tierköpfe, die als Endigungen an die Säule angesetzt werden, so insbesondere der Kopf des Löwen, Karashishi, Abb. 13, 14 u. 76, des Elefanten Zo-o, Abb. 77 u. 78, des Tapirs, Baku, Abb. 81 u. 82, der nach japanischem Volksglauben die bösen Träume verschlingt oder in gute verwandelt, und des Phönix Ho-o, Abb. 79.

Diese Tierkopfbildungen beweisen schon durch ihren Ursprung die Entlehnung dieser buddhistischen Formen aus China, Korea und Indien. Dabei wird vielfach auf der für den von vorn Eintretenden rechten Seite des Baues der Tierkopf weiblichen Geschlechts, Mesu, mit offenem Maule oder Schnabel, auf der linken Seite des männlichen Geschlechts, Osu, mit geschlossenem Maule dargestellt. In entsprechender Weise findet sich bei buddhistischen Tempeltoren

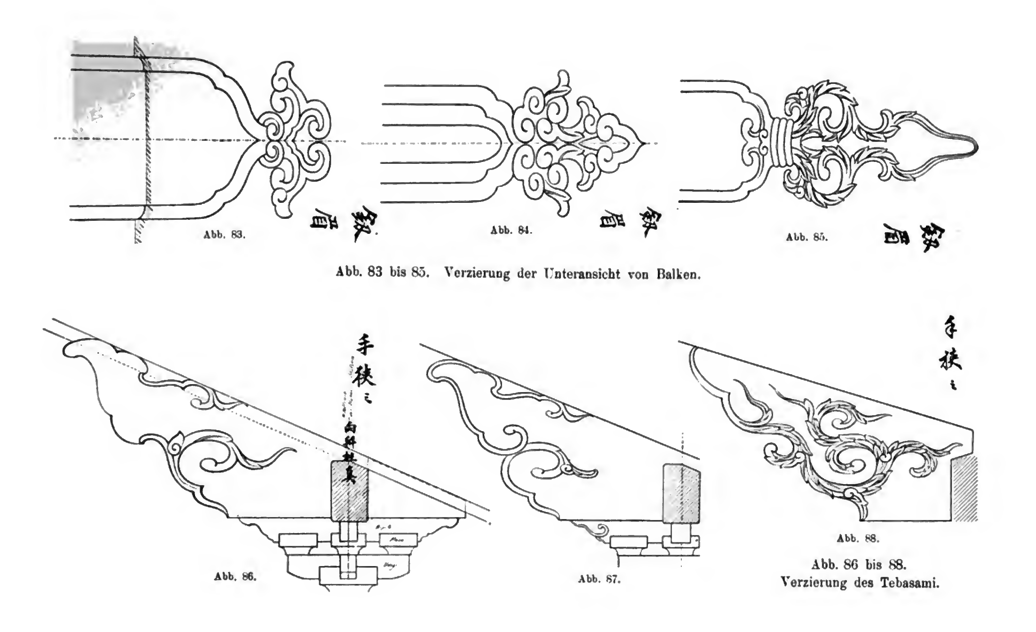


Abb. 83 bis 85. Verzierung der Unteransicht von Balken.

Abb. 86 bis 88. Verzierung des Tebasami.

der durch alte Holzbildwerke dargestellte Tempelwächter, Niō, auf der linken Seite mit geschlossenem Munde die Luft einatmend, und der zur Rechten mit offenem Munde, die Luft ausatmend, abgebildet; dies dürfte sich wohl am einfachsten erklären als eine der in der orientalischen Kunst so häufig anzutreffenden Darstellungen des dualistischen Prinzips: Männlich und Weiblich, Auf- und Niedergang, Gut und Böse usw. als des Sinnbilds der wirkenden Urkräfte der Natur. Bei Tempeln und Tempeltoren findet sich in ähnlicher Weise rechts der auf- und links der absteigende Drache aus Holz sich um die Säule windend dargestellt. Beispiele: Tempel der goldenen Halle, Kon-do in Horiuji; Tempeltore von Shiba in Tokio, die zu den Grabtempeln und Gräbern der Schogune der Tokugawafamilie führen.

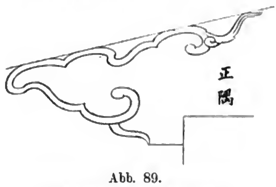


Abb. 89.
Verzierung des Gratholzes.

Bei großen Tempeln zeigen die freiliegenden Balken oder Riegel, die die Säulen untereinander verbinden, oft sehr bedeutende Querschnittsabmessungen; dann wird auch wohl häufig die Unteransicht dieser Hölzer durch flach eingegrabene, friesartige Füllungen mit freien Endabschlüssen verziert; die Abb. 83 bis 85 geben Beispiele für derartige Ausführungen.

In den Abb. 86 bis 88 ist noch dargestellt, in welcher Weise man das früher erwähnte, zwischen den Ziersparren und dem Kraggebälk übliche Futterstück, Tebasami, das von den zwei Sparren, die über der Säule liegen, scherenartig umfaßt wird, an seinen oberen Kanten und an den beiden Seitenflächen durch eingegrabenes Rankenwerk zu verzieren pflegt. Bei den Tempeln mit vorgelegtem Gebetsplatz, Kohai, erhalten diese Futterstücke meist eine besonders reiche Verzierung durch glänzendste Schnitzarbeit. Abb. 89 zeigt eine



Abb. 90. Fasan und Pflaumenblüte.

verzierte freie Endigung für einen Gratbalken oder ein über Eck gestelltes Sattelholz, japanisch Shō-zumi, d.h. wirkliches Gratholz, dessen obere Schräge mit der unteren Fläche der Ziersparren zusammenfällt.

Froschgabel.

Dieser eigentümliche Name, japanisch Kaërumata, bezeichnet eine in der japanischen Kultarchitektur ungemein häufig angewandte und auch in die weltliche Baukunst übernommene buddhistische Zierform, die vornehmlich in den Zwischenfeldern zwischen den Hauptpfosten des Baues in den Umfassungswänden oberhalb der Gesimsleisten, also zwischen dem Kraggebälk, zur Ausfüllung der hier entstehenden friesartigen Flächen angeordnet wird. Dabei soll sie gleichzeitig die Last von dem darüber lagernden Gebälk auf das untere Gesims, auf dem die Froschgabel aufsteht, übertragen oder diese Lastübertragung doch wenigstens zum künstlerischen Ausdruck bringen. Wenn in der Friesmitte ein kurzer drempelartiger Pfosten, meist mit einfachem Kapitell nach der Form des Hoto versehen, vorhanden ist, so lehnt sich die Frosch-



Abb. 91. Hühner und Chrysanthemum.



Abb. 92. Falke, Sperlinge und Kiefer.



Abb. 93. Drachen.

Abb. 90 bis 93. Froschgabelverzierungen.

gabel von beiden Seiten an diesen an und erfüllt dann gleichzeitig den Zweck, den Winkel zwischen dem wagerechten Gebälk und dem kurzen Drempel auszufüllen. Die Form in ihrer einfachsten Gestalt ist sehr alt, sie kommt schon an den ältesten erhaltenen buddhistischen Bauten Japans vor; ursprünglich erscheint sie als ein ausgeschnittenes Brettstück, das im Laufe der Zeit indes immer reichere Verzierungen durch Holzschnitzarbeit erhalten hat. Die Froschgabel bleibt weiterhin auch keineswegs auf die Umfassungswände beschränkt, sondern sie wird im Inneren und am Dachgiebel über den Regenbogenhölzern und bei jeder sich sonst bietenden Gelegenheit zur Ausfüllung von friesartigen parallel begrenzten Flächen oder Zwischenräumen benutzt. Wir begegnen hierbei denselben Einzelformen in der Verzierung wie seither: jungen Blattsprossen, Wellen, Wolken und Fischflossen. In Abb. 100 ist zunächst eine schlichte Form mit der zugehörigen Ziersparrenanordnung und dem entsprechenden Kraggebälk (letzteres punktiert und in umgeklappter Lage angegeben) dargestellt; über der Froschgabel liegt ein kleines Kapitell, aus dessen Hängeplatte ein mit verzierter Endigung versehenes Sattelholz herausgestreckt ist. Die Abb. 101 bis 103 zeigen ähnliche einfachere, die Abb. 104 bis 106 reichere Einzelformen, zum Teil in gediegenster Holzschnitzarbeit; die Füllung in Abb. 90 (S. 50) stellt Fasan und Pflaumenblüte (Kiji, Ume), in Abb. 91 Hühner und Chrysanthemum (Tori, Kiku), in Abb. 92 Falke, Sperlinge und Kiefer (Taka, Sudzume, Matsu), und in Abb. 93 den beliebten Drachen (Ryo) dar; die beiden Beispiele Abb. 107 u. 108, S. 57, zeigen die Froschgabel in seitlicher Anlehnung an einen kurzen Drempelpfosten von rundem Querschnitt, der ein darüber angeordnetes Gebälk aufnimmt und seine Last auf den darunter liegenden Balken überträgt; dieser Pfosten ist in Form eines großen Kruges gebildet, wonach er auch den Namen Taihō-tsuka führt, und oben mit einem kleinen Kapitell der gewöhnlichen Form abgeschlossen; die Einzelform der Froschgabel zeigt bei Abb. 107 einen stilisierten Elefantenkopf, darunter das Motiv der Fischflossen (Hire),

und bei Abb. 108 Wolken und Wasserwellen mit Schaumköpfen. Der Fußpunkt des Krugpfostens auf dem darunter befindlichen Gebälk wird häufig auf beiden Seiten durch eine in Schnitzarbeit hergestellte Blüte verziert, wie die Abb. 107 und 108 erkennen lassen; Einzelformen hierfür in größerem Maßstabe sind in den Abb. 94 und 97 bis 99 gegeben. Zahlreiche Denkmäler aus der Blütezeit der japanischen Baukunst zeigen gerade in den Verzierungen an der Froschgabel und am großen Krugpfosten unübertreffliche Glanzleistungen der Holzschnitzerei oder Bildhauerei.

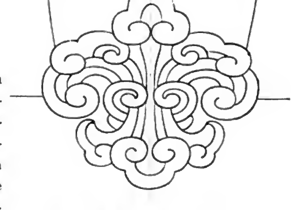


Abb. 94. Blütenverzierung am Krugpfosten.

Fries-ausfüllungen.

Die zwischen den einzelnen Hauptpfosten sich bildenden parallelen Wandstreifen unter dem Ansatz der Decke, die durch untere Gesimsleisten, Nageshi, und durch obere Riegel oder Wandrähme begrenzt werden, schließt man im japanischen Tempelbau vielfach ab durch verzierte Brettfüllungen, die entweder durch Malerei oder durch Schnitzarbeit besonderen, unter Umständen außerordentlich reichen Schmuck erhalten. Das Glänzendste an Leistungen der Zierkunst aus der Tokugawazeit haben in dieser Beziehung die Schogun-Grabtempel von Shiba und Uyeno in Tokio und von Nikko aufzuweisen. Beispiele derartiger Abschlußbretter, Shirin, mit Schnitzarbeit, Wellenstrudel und Wolken darstellend, sind in den Abb. 95 und 96 gegeben. Außerdem sind hier noch die auch in der allgemeinen Baukunst gebräuchlichen Abschlüsse dieser Friese durch die sogenannten Ramma zu erwähnen, Friesfüllungen aus Sägeschnitt- oder Holzschnitzarbeit mit figürlichen Darstellungen aus dem Tier-

und Pflanzenreich; dabei wird gewöhnlich eine bestimmte Pflanze und ein bestimmtes Tier nach Herkommen zu einer Gruppe vereinigt, der ganze Fries aber zeigt in seinen Feldern lauter wechselnde Darstellungen in reichster Mannigfaltigkeit und Anmut, oft sich anschließend an den Wechsel der Jahreszeiten oder an die üblichen Tierkreisbilder oder

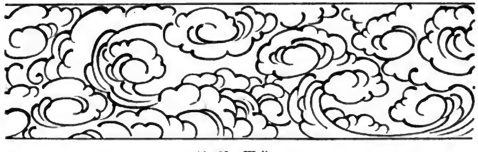


Abb. 95. Wolken.

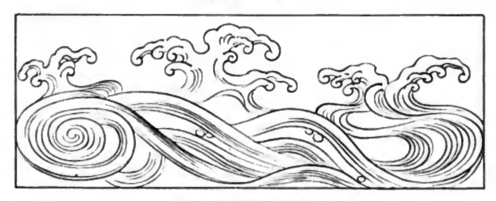


Abb. 96. Wellenstrudel.

Abb. 95 u. 96. Friesabschlußbretter.

Bezug nehmend auf die Person des Heiligen oder Fürsten, zu dessen Andenken der betreffende Bau errichtet ist. Auch bei den Kultbauten Japans ist in derartigen Friesfüllungen buddhistischer Tempel das Edelste und Herrlichste an Holzschnitzereien hervorgebracht, was man sich vorstellen kann. Als ein Beispiel diene die Abb. 109 des großen Empfangsraums im West-(Nishi)-Hongwantempel von Kioto, S. 60, einem Meisterwerke aus der Toyotomizeit, etwa 1550 n. Chr. erbaut; die geschnitzten Rammafüllungen, die fliegende Reiher darstellen, werden auf den berühmten Meister Hidari Jingorō (1594—1634) zurückgeführt; die einzelnen, aus einem Stücke

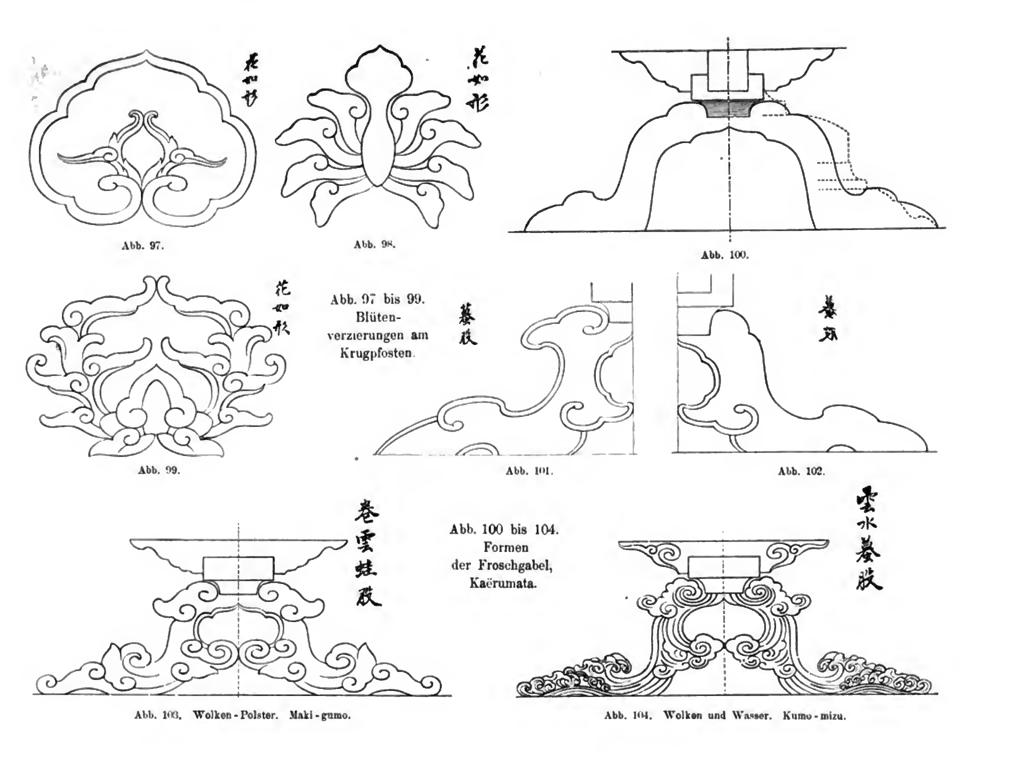


Abb. 97. Abb. 98. Abb. 99.

Abb. 97 bis 99. Blütenverzierungen am Krugpfosten.

Abb. 100. Abb. 101. Abb. 102.

Abb. 103. Wolken-Polster. Maki-gumo.

Abb. 104. Wolken und Wasser. Kumo-mizu.

Abb. 100 bis 104. Formen der Froschgabel, Kaërumata.

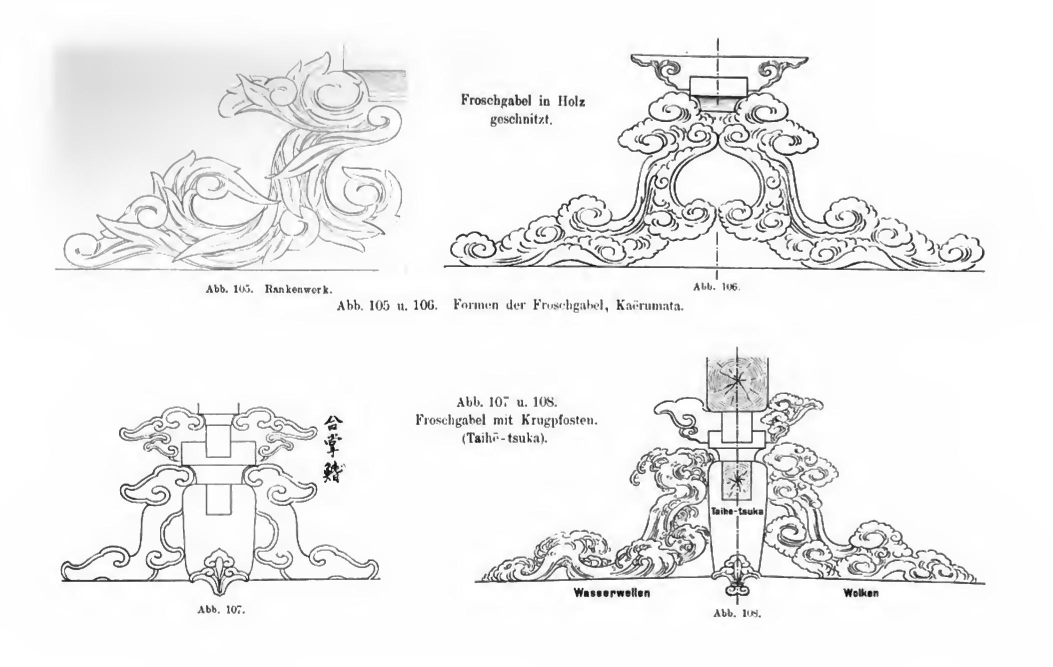


Abb. 105. Rankenwerk.

Abb. 106.

Abb. 105 u. 106. Formen der Froschgabel, Kaërumata.

Abb. 107.

Abb. 108.

Abb. 107 u. 108. Froschgabel mit Krugpfosten. (Taihē-tsuka).

bestehenden Tafeln von Keakiholz zeigen Abmessungen von ungefähr 6 Fuß Länge bei 2 bis 3 Fuß Breite. Bei der mangelhaften, noch unentwickelten Waldpflege und der Rücksichtslosigkeit, mit der man neuerdings die Waldschätze plündert, ist es heute schon kaum noch möglich, Hölzer von der ausgesuchten Beschaffenheit und den erforderlichen Abmessungen für ähnliche Zwecke zu einem annehmbaren Preise zu erlangen; es ist daher leider zu besorgen, daß die früher auf so hoher Stufe stehende Kunst der Holzbildhauerei in Japan in absehbarer Zeit dem Untergange verfällt.

Decke.

Als Decke des Tempelschiffes wird bei den buddhistischen Bauten überwiegend die aus sich kreuzenden Deckenleisten gebildete Felderdecke von ziemlich enger Teilung verwendet, wobei man die nach oben vertieften Gevierte mittels glatter Schalung abdeckt. Diese Decke, bezeichnet als Kogumi-Tenjō, d. h. kleine Felderdecke, kommt schon bei den ältesten buddhistischen Tempel- und Klosterbauten vor; hierbei sind die Leisten ohne jedes Zierglied aus rechteckigem Querschnitt hergestellt, z. B. bei den Tempel- und Turmbauten von Horiuji bei Nara mit 10 cm Breite bei 8 cm Stärke, während die Lichtweite zwischen den Leisten nur 15 cm beträgt; die Leisten erscheinen daher im Vergleich zu den Feldern sehr schwer. Diese Deckenanordnung ist in den Seitenschiffen des Tempels Sangatsu-do von Todaiji in Nara, erbaut 733 n. Chr., also der Tempiozeit angehörig, auf der nachstehenden Abb. 135 (S. 77) deutlich zu erkennen. Die satteldachartig gestaltete Decke des höher geführten Mittelschiffes wird hier durch die sichtbaren Ziersparren gebildet, die in üblich enger Teilung angeordnet sind.

Im Laufe der weiteren Entwicklung werden die Verhältnisse der Deckenleisten erheblich schlanker, die Leisten erhalten mit der Zeit einen etwas gegliederten und verzierten Querschnitt, an ihren Durchschneidungen werden kunstvoll ausgebildete Metallbeschläge angebracht, das ganze Tragwerk erhält Lacküberzug und die Flächen der vertieften

Felder werden mit Blumen oder figürlichen Darstellungen von Drachen, Vögeln und dergleichen oft aufs anmutigste

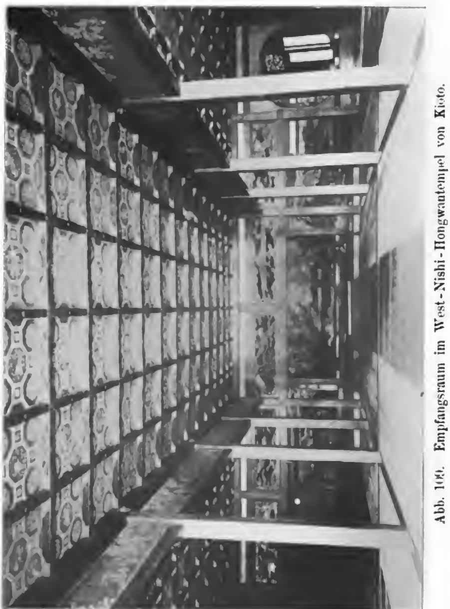
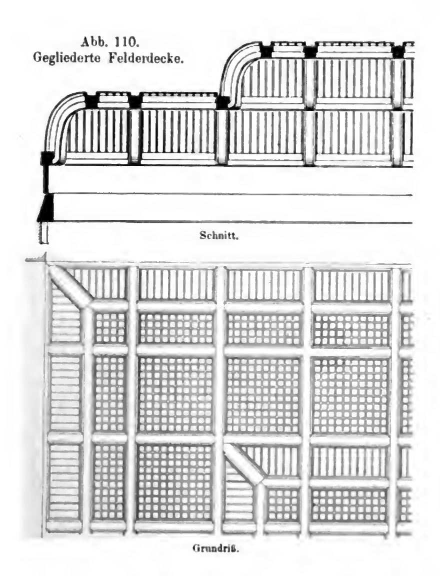


Abb. 109. Empfangsraum im West-Nishi-Hongwantempel von Kioto.

verziert. Auch reicher gegliederte Felderdecken mit Hohlkehlen an den Umfassungswänden oder zur Vermittlung des Überganges in den höher liegenden Spiegel des Mittelfeldes kommen schon verhältnismäßig frühzeitig, in der Tempio-

Abb. 110.
Gegliederte Felderdecke.



zeit, d. h. im 8. Jahrhundert n. Chr. zur Anwendung, z. B. im Kodo von Toshodaiji bei Nara, erbaut 764, vgl. die Abb. 144 auf S. 83. Besonders berühmt und von hervorragender Wirkung ist die aufs glänzendste mit eingelegter Perlmutterarbeit verzierte Felderdecke in der Phönixhalle, Ho-o-do, des Tempels von Byodo-in in Uji südlich Kioto, von der Abb. 114, S. 67, einen Begriff gibt; der Bau ist ein Werk aus der Blüte der Fujiwarazeit, erbaut 1052 n. Chr. Eine vielfach vorkommende Deckenanordnung von edler Form zeigt die Abb. 110 in Grundriß und Schnitt; die Hohlkehle, die in die Umfassungswände und in das höher gelegene Mittel-

feld überleitet, wird durch zahlreiche, dicht nebeneinander angeordnete, hochkant gestellte Flachstäbe aus Holz gebildet, die der Rundung entsprechend geschweift sind und in dem unteren und oberen Rahmen in entsprechenden Nuten ihren Halt finden. Hinter den rippenartig wirkenden Stäben sind dünne Schalbretter zum Abschluß der Öffnung verlegt; in den wagerechten Feldern bildet sich durch die Überkreuzung

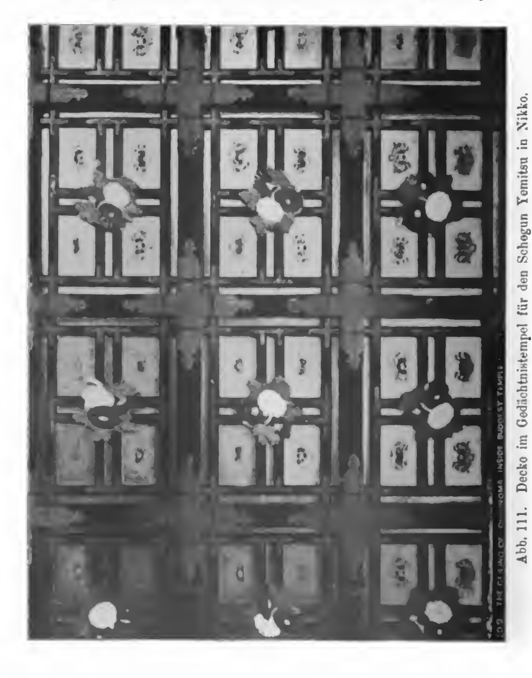


Abb. 111. Decke im Gedächtnistempel für den Schogun Yemitsu in Nikko.

der in gleicher Teilung angeordneten Flachstäbe ein quadratischer Rost von sehr enger Feldweite, der gleichfalls durch eine darüber gelegte Schalung abgeschlossen wird. Die schöne Raumwirkung dieser Tempeldecke wird ersichtlich aus der schaubildlichen Darstellung eines ähnlichen Beispiels aus dem Tempel von Joruriji in der Provinz Yamashiro (Abb. 113), die zugleich an den stark verfallenen Stellen,

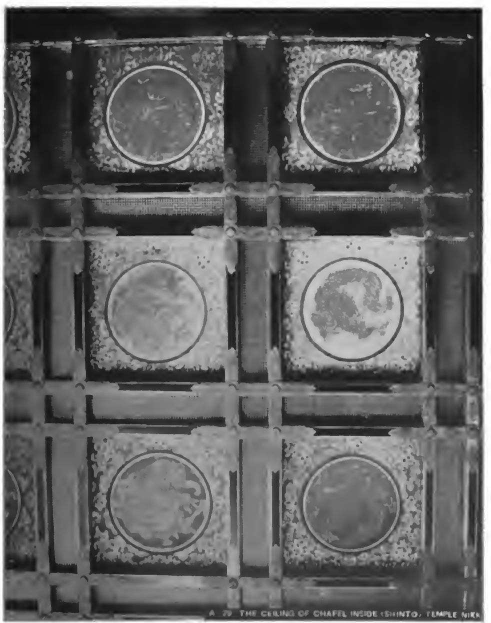


Abb. 112. Decke im Gedächtnistempel für den Schogun Yeyasu in Nikko.

in der Ecke rechts, die Einzelheiten der Bauart deutlich erkennen läßt.

Geradezu als Meisterwerke ersten Ranges in der Deckenbildung dürfen angesehen werden: die Decken des großen Empfangsraumes von Nishi-Hongwanji in Kioto, vgl. die Abb. 109, und die in den Bethallen der Gedächtnistempel für den zweiten Tokugawa-Schogun Hidetada in Shiba in Tokio, für den ersten Schogun Yeyasu und für den dritten, Yemitsu, in Nikko; letztere beiden wiedergegeben in den Abb. 111 u. 112. Die bauliche Anordnung dieser Decken ist aus den vorbeschriebenen Formen hervorgegangen.

Besonders wirkungsvoll und glänzend ist die Verzierung der vertieften Füllungen bei der Decke der Bethalle (Haiden) des Yeyasutempels durch Anbringung von vergoldeten Drachen auf hellblauem Grunde, die in sämtlichen 100 Feldern verschieden gezeichnet sind. Auch die beiden Seitenkammern neben dem Haiden haben Decken von ganz besonderer Schönheit der Ausführung in Holzschnitzerei und eingelegter Arbeit, verziert durch reichste Malerei und Vergoldung.

Den reich verzierten Decken der buddhistischen Tempel steht in der schintoistischen Bauweise eine schlichte Decke auf glatten Leisten, in der Regel ohne jeden Anstrich des Holzwerks, gegenüber. Die im strengsten Schintostil erbauten kaiserlichen Tempelkapellen von Ise haben keine eigentliche Decke, das Tempelschiff wird hier unmittelbar durch die in enger Teilung verlegten Dachsparren des Satteldaches überdeckt.

Als bemerkenswerte und besonders kunstgeschichtlich wertvolle Deckenausbildungen für das Mittelschiff zentraler Tempelanlagen (achteckiger Kapellen) aus der Tempiozeit (724—794) mögen nachstehend noch drei Decken aus dem schon oben genannten Sangatsu-do von Todaiji in Nara mitgeteilt werden, Abb. 115 bis 117, S. 69 bis 71. Die Verzierungen sind in Holz ausgeführt und mit Farben dick bemalt. Im Jahre 1901 wurde mit dem Tempelbau eine umfassende Erneuerung und Instandsetzung vorgenommen.



Abb. 113. Decke des Tempels von Joruriji.

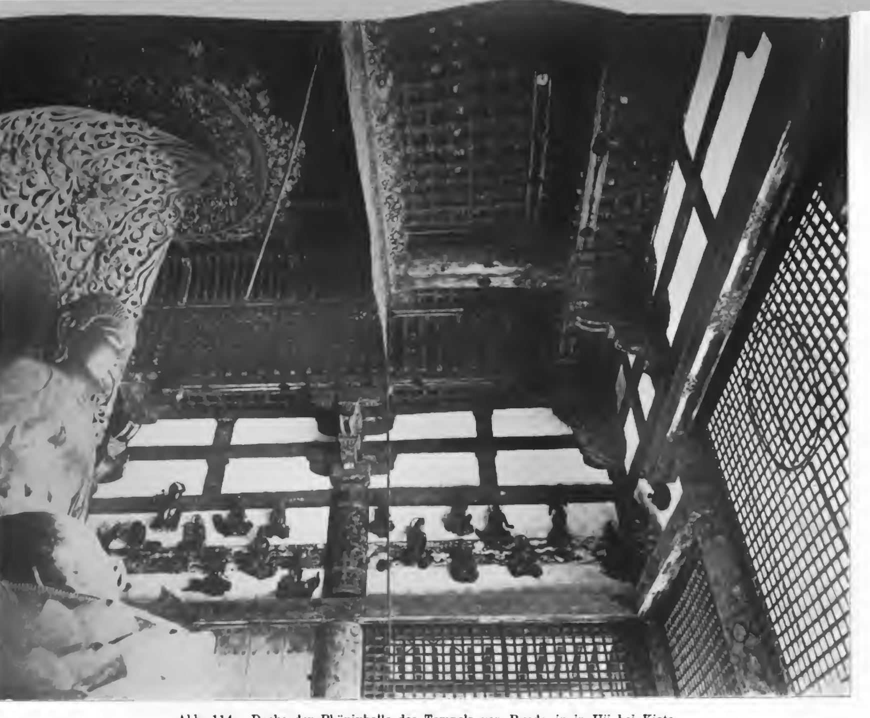


Abb. 114. Decke der Phönixhalle des Tempels von Byodo-in in Uji bei Kioto.



Abb. 115.

Giebelverzierungen.

Für die Verzierung der eigentlichen Stirn des Dachgiebels, Hafu, kommen nur wenige ganz bestimmte Formen in Betracht. Die Stirnfläche wird gebildet durch ein senkrecht gestelltes, aus zwei symmetrischen Hälften zusammengestoßenes Abschlußbrett, das bei unverkrüppeltem Giebel an beiden Traufenden mit einer verzierten Endigung ausläuft, bei der Irimoya-Dachform dagegen am Ansatz der unteren Walmfläche wagerecht abgeschnitten ist. Bei Tempeln ist das Stirnbrett meist zusammen mit der Dachkante hohl gekrümmt, wie Abb. 119, S. 73, erkennen läßt; im vorliegenden Falle beträgt die Pfeilhöhe der Krümmung $\frac{8}{100} \cdot \frac{7}{10} = \frac{56}{1000}$ der Dachspannung, vom Scheitel bis zum Anfallspunkt der unteren Walmfläche gemessen. Das Stirnbrett ist an der Vorderseito

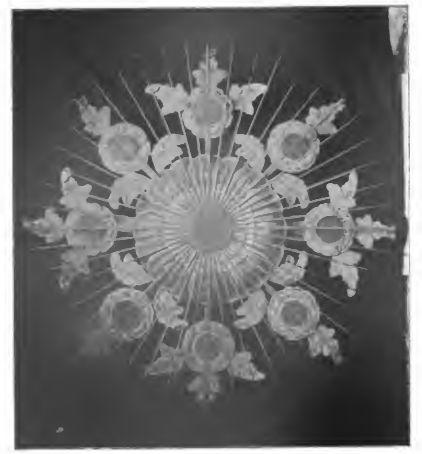


Abb. 116.

häufig mit einer flach gewellten Gliederung, etwa wie der Schnitt *MM*, Abb. 118 andeutet, versehen, durch die sich meist zwei oder drei, mit scharfen Linien abgesetzte parallel verlaufende Längsstreifen bilden. Der im Scheitel entstehende Winkel unter dem Stirnbrett wird durch das Zierglied des hängenden Fisches, Kegyo, ein mehr oder minder reich ausgeschnittenes Holzbrett, ausgefüllt, dessen Vorderfläche nur wenig gegen das Stirnbrett zurücktritt. Dieses ungemein häufige Vorkommen der Kunstform des Hängefisches dürfte mit der Bedeutung des Fisches als wichtigen Nahrungsmittels im japanischen Inselreich zusammenhängen. Über der Endigung des Hängefisches findet sich meist eine in Holz gebildete Rosette, das Sechsblatt, Rokuyō, angebracht, das, wie Abb. 123 erkennen läßt, auf der Brettfläche des Hänge-



Abb. 117.

Abb. 115 bis 117.
Deckenrosetten von Sangatsu-do von Todaiji in Nara.

fisches besonders aufgesetzt und befestigt ist. Beispiele für die verzierte Endigung des Stirnbrettes, Hafu no Hana, eines unverkrüppelten Giebels enthält Abb. 120 bis 122; die in die Holzfläche flach eingegrabene Ranke nach Abb. 120 bezeichnet Wakana, junge Blattsprossen, während bei Abb. 122 noch das Motiv des Wasserstrudels, Udzu, hinzutritt.

Beispiele für die Verzierung des Sechsblattes sind in den Abb. 130 und 131, S. 75, gegeben. Größere Mannigfaltigkeit der Zierform herrscht bei der Ausbildung des Hängefisches; die Abb. 125 bis 129 zeigen einfachere Ausführungen in Sägeschnittarbeit, wobei die ganze Verzierung meist aus einem Stück hergestellt ist; Abb. 126 und 128 wird ins-

besondere als Dreiblatt bezeichnet, neben der die Form des abgestutzten, schwanzlosen Hängefisches, Kiri-Kegyo, vorkommt. Reicheren Ausführungen begegnen wir in den Abb. 132, 133 u. 137 (S. 81), wobei der Zwickel zwischen Hängefisch und Stirnbrett beiderseits durch besondere Zierstücke ausgefüllt wird in der beliebten Form von stilisierten Wolken, Blattranken oder Wasserwellen, hergestellt in Sägeschnitt- oder Schnitzarbeit.

Zwei abweichende Formen der entsprechenden Giebelverzierung ohne Hängefisch zeigen die Abb. 124 und 134, erstere ein reicheres Pflanzenornament, letztere einen in Schnitzarbeit ausgeführten springenden Drachen, Hiryō, darstellend; beide Motive sind in den Winkel unter dem Giebelstirnbrett geschickt hineingestellt.

Bei breiterer Giebelentwicklung und reicher Ausführung werden zwischen Mitte und Traufende noch weitere Hängeverzierungen unter dem Giebelabschlußbrett angebracht; der Neigung des Stirnbretts entsprechend werden sie in diesem Falle unsymmetrisch ausgebildet, etwa in Formen nach Abb. 138, wobei die Zierform zugleich den Zweck erfüllt, die Stirnfläche der mittleren Dachfetten zu verkleiden; sie heißen daher auch Fettenverdecker, Keta-Kakushi (neben der Bezeichnung Kudari-Kegyo, geneigter Hängefisch).

Zum Schluß bringen wir in den Abb. 139 bis 143 in verwandten Zierformen die entsprechende Giebelverzierung unter dem Stirnbrett für ganz flache oder im Scheitel erhaben gekrümmte Giebelformen, wie sie durch die Art des chinesischen Giebels, Karahafu, bedingt sind. Hier erscheint der Hängefisch, wo er verwendet wird, mehr verkürzt und die Zierform mehr in die Breite entwickelt; eine vierblättrige Rosette über dem Hängefisch ist nur in Abb. 141 vorhanden.

Dachverzierungen.

Bei der eingehenden und liebevollen Behandlung, die das Dach nicht nur beim Schloß- und Tempelbau, sondern auch in der allgemeinen weltlichen Architektur Japans erfahren hat, ist es angezeigt, den eigenartigen Dachverzierungen besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Die hier

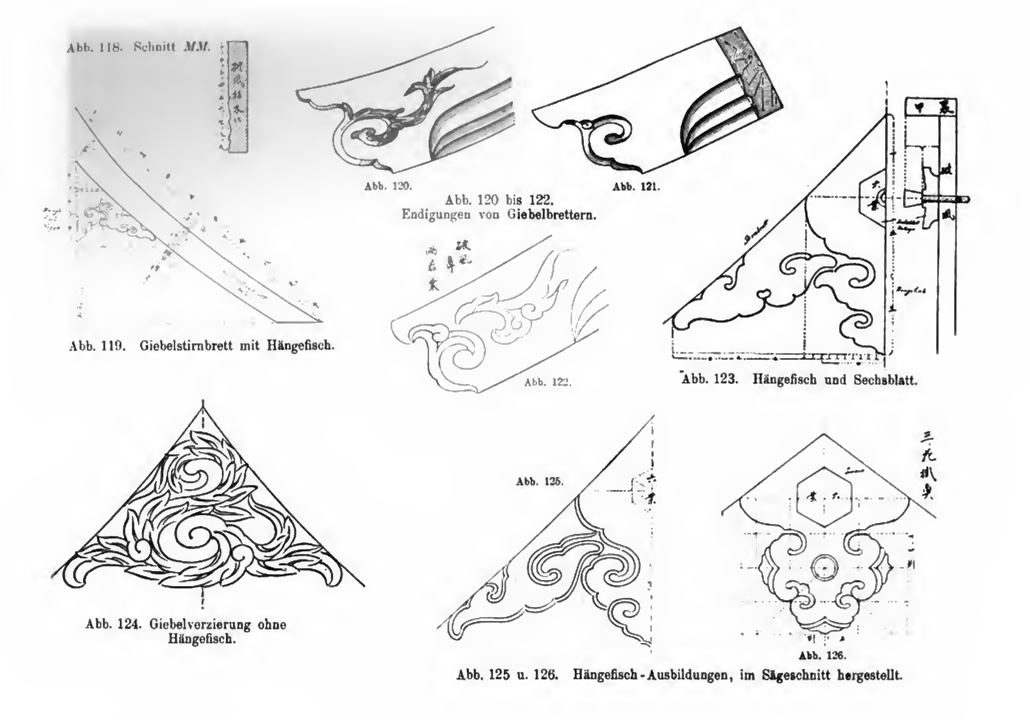


Abb. 119. Giebelstirnbrett mit Hängefisch.

Abb. 120 bis 122. Endigungen von Giebelbrettern.

Abb. 123. Hängefisch und Sechsblatt.

Abb. 124. Giebelverzierung ohne Hängefisch.

Abb. 125 u. 126. Hängefisch-Ausbildungen, im Sägeschnitt hergestellt.

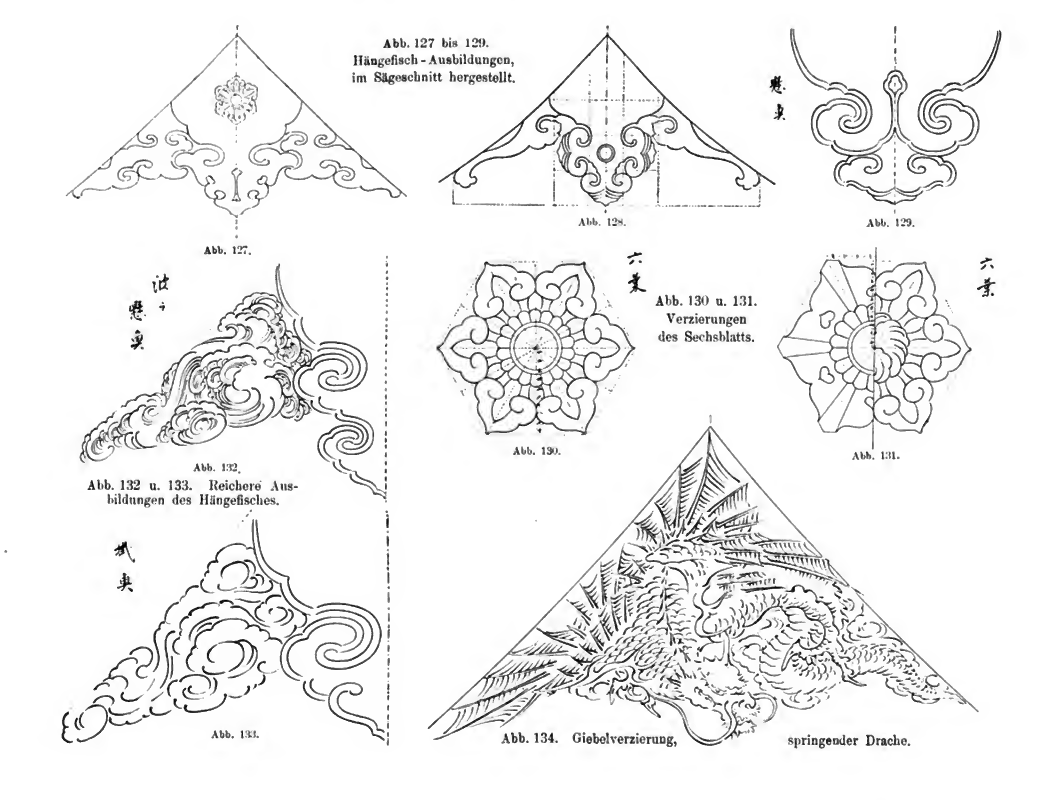


Abb. 127 bis 129. Hängefisch-Ausbildungen, im Sägeschnitt hergestellt.

Abb. 130 u. 131. Verzierungen des Sechsblatts.

Abb. 132 u. 133. Reichere Ausbildungen des Hängefisches.

Abb. 134. Giebelverzierung, springender Drache.



Abb. 135. Decke im Sangatsu-do von Todaiji in Nara.

in Betracht kommenden Kunstformen dürften sich wohl zunächst bei dem buddhistischen Tempeldach aus gebrannten Pfannen, dessen Einführung in Japan auf chinesische und koreanische Priester oder Mönche zurückzuführen ist, entwickelt und weitergebildet haben und sind wohl erst in späterer Zeit in wenig veränderter Ausführung auf das Dach aus Schilf, Stroh oder Hinokirinde übertragen. Die alten Tor-, Tempel- und Turmbauten des Klosters von Horiuji bei Nara (vgl Zentralbl. d. Bauverwalt. 1902, S. 507 u. f.), die zum Teil aus dem Anfange des siebenten Jahrhunderts nach Chr. (607) stammen, zeigen durchweg als Dachfirstabschluß, sowie als Endigung für die Ziegelrippen, die den Giebelkanten und den Dachgraten folgen (vgl. umstehende Abb. 136 bei *a*, *b* und *c*), das sogenannte Teufelsbrett, Oni-ita, eine in gebranntem Ton gebildete Teufelsfratze, mit einer geschwungenen Umrahmung, auf deren Scheitel ein gleichfalls in Ton ausgeführter, am Ende nach oben geschweifter, walzenförmiger Stab ruht (vgl. Abb. 148, S. 85). Eine verwandte, nur wenig jüngere Form von Shinyakushiji bei Nara, aus der Tempiozeit stammend, 8. Jahrhundert, zeigt die Abb. 161 (S. 90). Die Teufelsfratze, die späterhin auch oft weggelassen oder durch andere ähnliche Bildungen ersetzt wurde, hat demnächst der Dachverzierung den Namen (als Oni-ita, Teufelsbrett) gegeben. Bei der weiteren Ausführung der Zierform hat man am Fußpunkte der Umrahmung beiderseits Rankenwerk, stilisierte Wolken oder Wasserwellen angesetzt und ist so zu den in den Abb. 154 u. 155 wiedergegebenen einfacheren Formen gelangt; der wagerechte Fußabschluß nach Abb. 155 entspricht der Anwendung der Zierform (im Punkte *b* der umstehenden Abb. 136) als Endigung der Ziegelrippe, die dem Giebelrande parallel in der Dachfläche herabsteigt (Kudari-mune); die Form nach Abb. 154 bezieht sich auf eine flache Dachneigung, wie sie sich im First des doppeltgekrümmten sogenannten chinesischen Giebels, Karahafu, findet, oder auf eine Endigung der Dachgratrippen in ähnlicher Form (bei *c* der Abb. 136). Die Abb. 146, 153, 156, 157, 159 u. 160 zeigen ähnliche, aber reichere Firstendigungen auf steiler geneigten

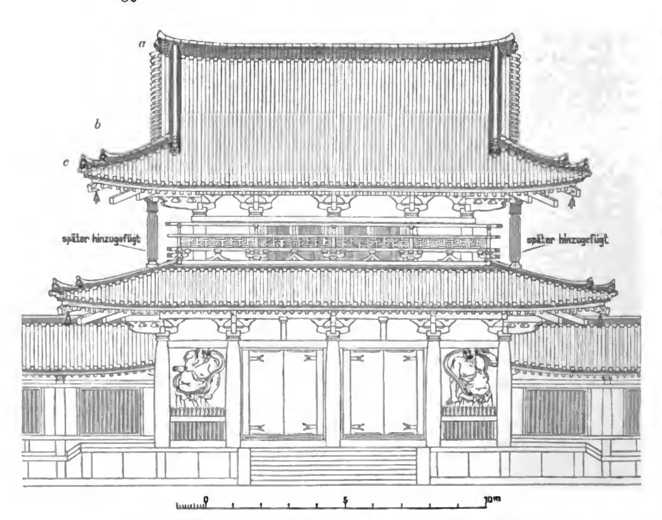


Abb. 136. Vorderansicht des Mitteltores. Tempel von Horiuji bei Nara.

Dachflächen; in den Abb. 156, 157 u. 159 ist der Querschnitt des anschließenden, aus Brettern gebildeten Kastenfirsts angedeutet; das Motiv der Meereswellen, Nami, nach den Abb. 146 und 159 mit Schaumköpfen oder Spritzflocken von Wasserwogen ist sehr beliebt und häufig anzutreffen, wobei der alte Aberglauben sich geltend macht, daß das Zeichen des Wassers am Dache gegebenen Falles der verzehrenden Glut des Feuers erfolgreich Einhalt gebieten werde. Die Abb. 149 bis 152 stellen ähnliche Firstabschlußverzierungen dar für flache, im First erhaben gekrümmte Dachformen, wie sie im Tempel- und Schloßbau besonders bei der Anwendung des erwähnten Karahafu vorkommen.

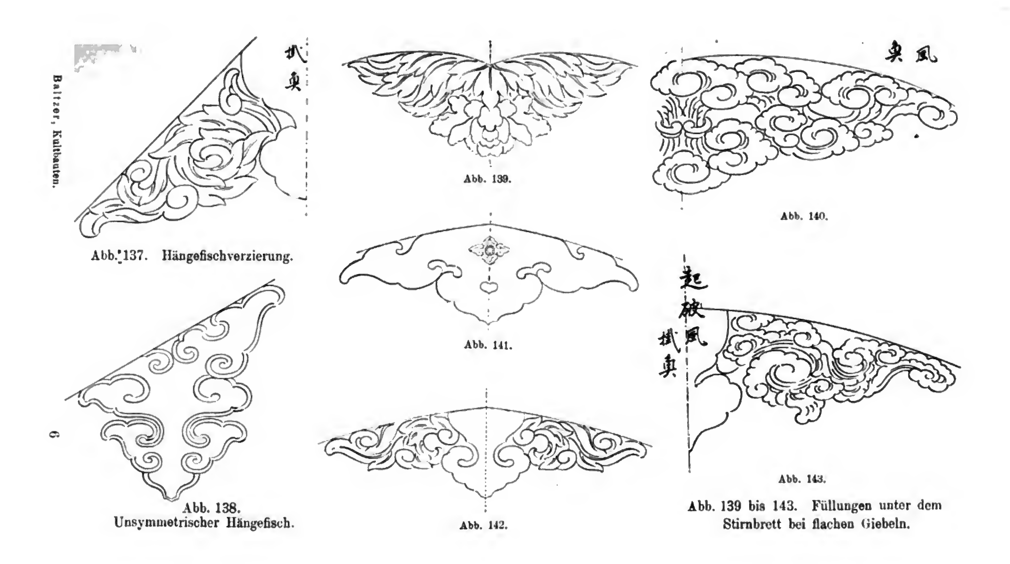


Abb. 137. Hängefischverzierung.

Abb. 138. Unsymmetrischer Hängefisch.

Abb. 139.

Abb. 140.

Abb. 141.

Abb. 142.

Abb. 143.

Abb. 139 bis 143. Füllungen unter dem Stirnbrett bei flachen Giebeln.



Abb 144. Decke im Kodo von Toshodaiji bei Nara.

6*

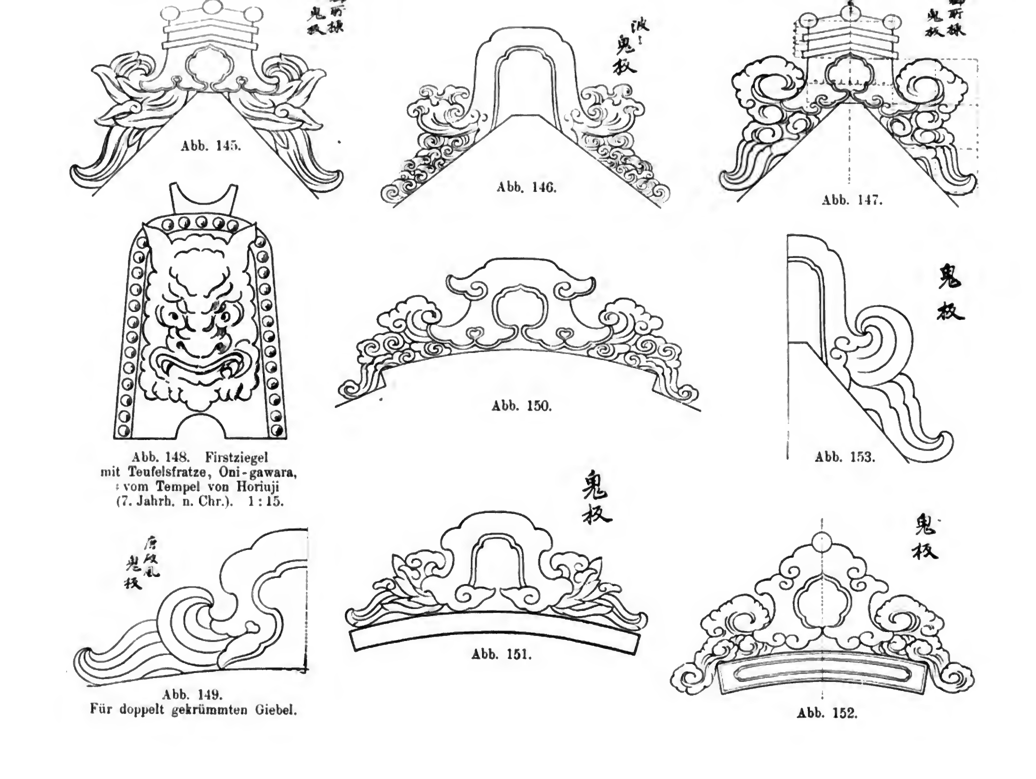


Abb. 145.

Abb. 146.

Abb. 147.

Abb. 148. Firstziegel mit Teufelsfratze, Oni-gawara, vom Tempel von Horiuji (7. Jahrh. n. Chr.). 1 : 15.

Abb. 150.

Abb. 153.

Abb. 149. Für doppelt gekrümmten Giebel.

Abb. 151.

Abb. 152.

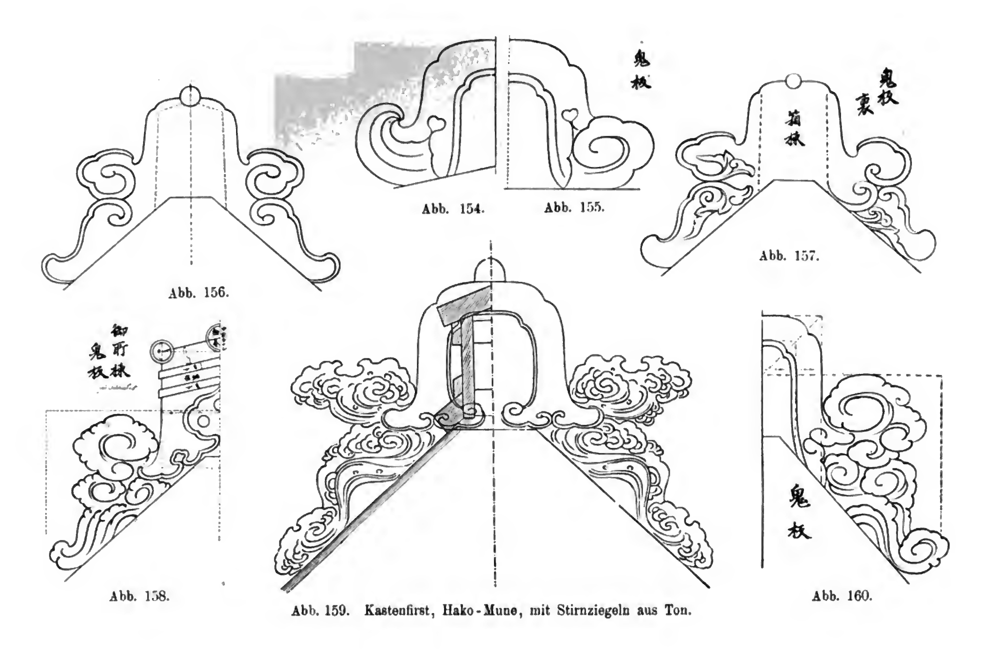


Abb. 154.

Abb. 155.

Abb. 156.

Abb. 157.

Abb. 158.

Abb. 159. Kastenfirst, Hako-Mune, mit Stirnziegeln aus Ton.

Abb. 160.

Eine etwas abweichende Form des Firstabschlusses zeigen die Abb. 145, 147 u. 158, bei denen an Stelle des Teufelsbrettes das Löwenmaul, Shishiguchi, tritt, das diesen Formen auch den Namen gibt. Die Bezeichnung Löwenmaul bezieht sich ursprünglich nur auf die eigentliche Umrißform des Firstziegels ohne die Bekrönung und das seitlich angesetzte Beiwerk. Die Bekrönung wird gebildet durch drei walzenförmige Körper, die als Vogelnestpolster, Toribusuma, oder auch als Polster für die heilige Sutra, Kio-nomaki, bezeichnet werden; über die Herleitung dieser Bezeichnungen konnte ich Näheres nicht ermitteln. Der Firstziegel zeigt gewöhnlich unterhalb der drei Polster zwei scharf abgesetzte, in geneigter Stellung angebrachte Rippen oder Gurtungen, die an den drei Ansichtsflächen herumgekröpft sind und Ayasuji heißen; auch über diesen Namen und die Bedeutung der Rippen konnte mir niemand die erbetene Aufklärung geben. Das in dem Zwickel zwischen Dachfläche und Firstziegel angesetzte Füllwerk besteht wie bei den anderen Beispielen aus Blattranken, stilisierten Wolken oder Wellen. Die in den Abb. 145, 147 u. 158 enthaltene Form entspricht der vornehmsten Ausführung und war ursprünglich für die kaiserlichen und prinzlichen Palastbauten und solche Klöster und Tempel vorbehalten, deren Äbte oder Oberpriester aus kaiserlichen oder prinzlichen Familien stammten; die Form wird demgemäß bezeichnet als Abschluß für den Schloßfirst, Goshō-no-mune, und ist namentlich bei den großen Hongwan-Tempeln der Shin- oder Montosekte gebräuchlich.

Die Ausführung aller Dachverzierungen erfolgt meist in gebranntem Ton, nach Umständen unter Vereinigung einzelner Teile zu der Gesamtform von großer Abmessung, oder in getriebenem Kupfer, oftmals mit reicher Vergoldung des im Innern des Teufelsbrettes oder des Löwenmauls angebrachten Wappenzeichens, das dem betreffenden Tempel eigentümlich ist.

Eine von der vorbeschriebenen völlig abweichende Dachbekrönung kommt zur Verwendung bei den Zentralbauten, wie wir sie in den mehrgeschossigen Turmanlagen kennen



Abb. 161. Teufelsbrett von Shinyakushiji bei Nara.

lernen werden; neben diesen kommen als ähnliche Bauten mit Zeltdachform noch kleine Tempelkapellen vor von quadratischem oder regelmäßigem sechs- oder achteckigem Grundriß. Das Kiozō, die heilige Bücherei, die bei den meisten buddhistischen Tempelbezirken als eigenes Gebäude besteht, ist in der Regel gleichfalls ein Tempelbau von geviertförmigem Grundriß. In Abb. 162 ist zunächst die ganze Dachanordnung in ihrer Umrißlinie und mit dem bekrönenden Taubecken, Roban, vorgeführt, dem wir besonders bei den Turmbauten wieder begegnen werden.

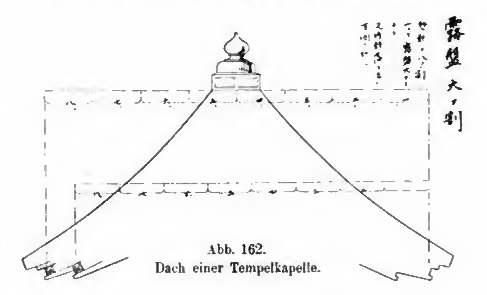


Abb. 162.
Dach einer Tempelkapelle.

Die ganze Bekrönung ist hier in der Regel aus Bronze, seltener aus Ton hergestellt, bei kleinerem Maßstabe aus einem Stück, bei größeren Ausführungen in mehreren Teilen, die regendicht ineinander greifen. Die auf Seite 92 folgende

Abb. 164 gibt die bekrönende Zierform und ihre Maßverhältnisse in größerem Maßstabe wieder, während in Abb. 163 und 165 reichere Formen dargestellt sind. Die Bezeichnungen der einzelnen Gliederungen als Glücksbecher, Fuku-bachi, Achtblätterkelch, Hachiō-Ukebana, und Edelstein, Hōju, mit dem umgebenden Strahlen- oder Flammenkranz (Glorie) sind in Abb. 163, und als Drachenwagen, Ryu-sha, in Abb. 165 an betreffender Stelle vermerkt. Bei den Turmbauten finden Blattkelch, Drachenwagen und Edelstein als obere Endigung der krönenden Turmspitze, Taubecken und Glücksbecher als untere Gliederungen am Fuß der Turmspitze Verwendung und werden in diesem Falle wohl allgemein nur aus Bronze hergestellt.

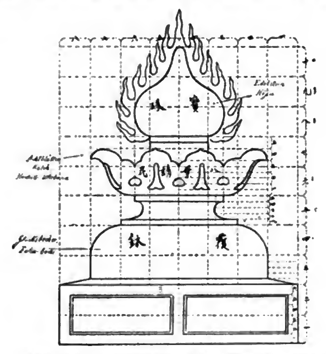


Abb. 163. Dachbekrönung von Tempelkapellen.

Dachdeckung.

In bezug auf die Dachdeckung ist zu erwähnen, daß bei den buddhistischen Tempeln, Türmen und Toren ganz überwiegend gebrannte Dachpfannen der alten Hongawara-Form, das heißt abwechselnd flache, nach oben hohl verlegte Pfannen, und Deckziegel von halbkreisförmigem Querschnitte verwendet werden, wie sie ursprünglich zuerst mit der buddhi-

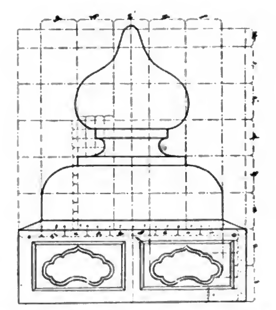


Abb. 164. Taubecken mit Bekrönung. Roban.

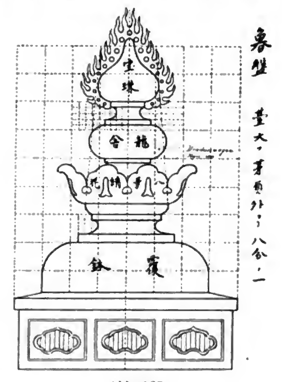


Abb. 165.

stischen Kunst in Japan zur Einführung gelangten. Bei den Deckziegeln am Traufrand ist in der Vertiefung der kreisförmigen Stirnfläche gewöhnlich das Wahrzeichen des Tempels

angebracht, während die flachen Randpfannen an ihrer Stirnseite eine friesartige Verzierung meist mit einer Füllung von Ranken aufweisen. Bei den Schintotempeln dagegen werden in älterer Zeit niemals gebrannte Ziegel, sondern Reisstroh, Schilf oder Hinokirinde zur Dachdeckung benutzt. Neuerdings wird im Tempelbau beider Richtungen auch Kupferbeplattung häufig angewendet, wobei man die alten Pfannenformen meist ziemlich unverändert in der Kupferhaut nachgebildet hat; man hat dabei nur die halbkreisförmigen Rippen, die den Deckziegeln entsprechen, verkleinert, ihren Abstand aber etwas vergrößert, so daß aus der alten wuchtigen Pfannenform des Ziegeldaches (vgl. die Abb. 166) die zierlichere Form der Kupferbedachung entstanden ist. Auch die bekrönenden Verzierungen und Endigungen pflegt man dann vielfach unter Beibehaltung der ursprünglichen Formen in Kupfer auszuführen.

Altes Ziegeldach.

a b

c d

Kupferdach.
Abb. 166.

II.

Die wichtigsten Formen der japanischen Kultbauten.

In Japan gibt es bekanntlich zwei Religionen, den Schintoismus und den Buddhismus. Der Schintoismus, eine Naturreligion ohne bestimmte sittliche Gebote und ohne scharf ausgeprägte Dogmen, betätigt sich wesentlich in der Ahnenverehrung[1]) und darf als die in Japan von Anbeginn an vorherrschende, gewissermaßen nationale Religion angesehen werden. Von dem später eindringenden Buddhismus, der allmählich über ganz Japan weite Verbreitung fand, hat der schintoistische Kult im Laufe der Zeit mancherlei Elemente in sich aufgenommen, und mit der Zeit trat eine vielfache Verschmelzung des Kults der beiden Religionen ein; auch wurde die Betätigung des Glaubens in neuerer Zeit bei der großen Masse des Volks für beide Richtungen mehr und mehr äußerlich und oberflächlich, so daß im heutigen Japan eine strenge Sonderung der Gläubigen in Schintoisten und Buddhisten kaum durchführbar und auch eine genaue Unterscheidung des Kults und religiösen Zeremoniells nach buddhistischer und schintoistischer Lehre nur für den genau Eingeweihten möglich ist. Während der Buddhismus unter der Regierung der Schogune namentlich während der letzten drei Jahrzehnte entschieden begünstigt worden war, hat neuerdings, seit der Restauration von 1868, der Schintoismus wieder mehr sozusagen amtliche Geltung erlangt und ist auf Kosten des

1) Vgl. die Abschnitte Shintoismus (I) und Buddhismus (III) in dem Werke von H. Haas, Die Geschichte des Christentums in Japan. Tokio 1902. (Ergänzungsband der Mitteilungen der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens.)

Buddhismus etwas mehr in den Vordergrund getreten, besonders seit er bei dem regierenden kaiserlichen Hause als Familien- und damit gewissermaßen als Staatsreligion angenommen wurde. Während der Buddhismus im Volke allerdings noch immer viel verbreitet ist, zeigt sich neuerdings die Klasse der Gebildeten beiden Religionen gegenüber ziemlich gleichgültig; die Religionsausübung pflegt sich hier auf die Beobachtung gewisser kirchlicher Förmlichkeiten bei Anlaß von Familienfesten, Neujahrsfeierlichkeiten, Geburten, Kindtaufen, Trauungen, Todesfällen usw. zu beschränken; und hier scheinen neuerdings die Formen des Schintoismus zu überwiegen.

Die erwähnte weitgehende Vermischung des Schintoismus und Buddhismus wurde auch von wesentlicher Bedeutung für die Entwicklung der Architekturformen in beiden, anfänglich streng gesonderten Kultarten.

Der Buddhismus fand, wenn auch nicht in der reinen Form der Lehre des großen indischen Weisen, sondern in einer auf seinem weiten Zuge von Indien durch Mittelasien bis zur Westgrenze des Stillen Ozeans ganz wesentlich umgewandelten Fassung, im sechsten Jahrhundert nach Chr. unter der Regierung des Kaisers Kimmei (540—571) von China aus auf dem Wege über Korea Eingang in Japan; besonders der Kronprinz Shōtoku Taishi (572—621), unter der Regierung der Kaiserin Suiko (593—621), begünstigte den Buddhismus in hohem Grade und legte selbst zahlreiche Buddhistenklöster an, unter denen das von Hōriuji südwestlich von Nara, im Jahre 607 nach Chr. vollendet, als das älteste Baudenkmal dieser Art noch heute in allen wesentlichen Bauten erhalten ist.[2]) Während des 6., 7. und 8. Jahrhunderts war Japan vielfach das Ziel koreanischer und chinesischer Mönche und Nonnen, die hier für die Sache des Buddhismus warben; aber auch eingeborene Priester gingen bald vielfach in das chinesische und koreanische Ausland, um von dort als Früchte ihrer Studien die Lehren Buddhas

2) Vgl. hierüber die ausführliche Veröffentlichung des Verfassers im Zentralblatt der Bauverw. 1902, S. 507, 547 und 559.

nach Japan zu bringen. Einzelne der damals nach Japan verpflanzten, ursprünglich chinesischen Sekten des Buddhismus, so namentlich die Tendai- und die Shingonsekte, bestehen bis zum heutigen Tage. Der Hauptsitz der Tendaisekte war der Tempel auf dem Berge Hiyei bei Kyoto, Enryaku-ji, erbaut von dem Kaiser Kwammu (782—806 nach Chr.) und im 16. Jahrhundert durch Nobunaga zerstört; der Haupttempel der Shingonsekte, Kongōfu-ji, lag auf dem Berge Kōya in der Provinz Kishū. Indessen entwickelte sich der Buddhismus in Japan mit der Zeit auch selbständig weiter, und die heute weit verbreitete Nichiren- oder Hokkesekte und die Shin- oder Monto- oder Ikkosekte mit ihren zahlreichen verschiedenen Unterteilungen sind rein japanischen Ursprunges.

Nichiren, der Gründer der nach ihm benannten Sekte, geboren 1222 nach Chr., ging aus der Shingonsekte hervor.[3]) Durch seine Unduldsamkeit und die schonungslose Gehässigkeit, mit der er die andern buddhistischen Sekten angriff, zog er den Zorn des damaligen Herrschers Hojō auf sich und wurde nach der Halbinsel Idzu verbannt, später aber begnadigt. Zehn Jahre darauf gelang es seinen Gegnern, den Regenten Tokimune davon zu überzeugen, daß seine neuen Lehren staatsgefährlich seien. Er wurde mit seinen sechs Hauptjüngern verhaftet, in den Kerker geworfen und zum Tode verurteilt. Bei der Hinrichtung kam er aber durch ein Wunder mit dem Leben davon, indem, nach der geltenden Sage, das Schwert des Scharfrichters bei dem Haupte eines so heiligen Mannes plötzlich den Dienst versagte. Tokimune, durch einen Traum gewarnt, schenkte ihm daraufhin das Leben und verbannte ihn nach dem nördlichen Eilande von Sado. Im Jahre 1274 indes durfte er nach Kamakura, damals Hauptstadt des östlichen Japans, zurückkehren. Er zog demnächst in die Berge von Minobu, nördlich von Shizuoka, auf dem rechten Ufer des Fujikawa, wo er zahlreiche Anhänger um sich scharte. Er starb 1282 in

3) Murray, Handbook for Travellers in Japan. London.

Ikegami, südlich von Tokio, wo sein Leichnam verbrannt wurde. Seine Gebeine wurden zum größten Teil nach Minobu gebracht und sind teils dort, teils in Ikegami aufbewahrt. Sein Wappen ist die Orangeblüte (Tachibana).

Die Nichirensekte, deren Religionsausübung sich äußerlich am meisten dem Katholizismus nähert, besitzt gegenwärtig in Japan an 5000 Tempel, 7000 Priester und über 2 Millionen Anhänger; ihre glänzendsten Kultstätten hat sie in Minobu und Ikegami.

Die Shin-(Monto- oder Ikkō-)sekte ist gegründet von Shinran Shōnin (1173—1262), einem Prinzen aus der kaiserlichen Familie, dem nachträglich unter der Regierung des jetzigen Kaisers der Titel Kenshin Daishi, d. h. großer Lehrer, der die Wahrheit erkannt, verliehen wurde. Diese Sekte zeichnet sich aus durch ihre prächtigen, hochragenden Tempelbauten, die sogenannten Hongwanji (d. h. Tempel), die eine Zierde vieler japanischer Städte bilden. (Hongwanji heißt wörtlich Kloster des reinen Gelübdes, eine Bezeichnung, die mit der Lehre dieser Sekte zusammenhängt.) Die Priester der Shinsekte dürfen heiraten, und die Lehre betont, daß der Mensch durch den festen, innigen Glauben an die gnadenreiche Macht Amidas, d. h. Buddhas, erlöst werden könne, aber nicht durch rein äußerliche gute Werke, häufig wiederholte Gebete, Wallfahrten, Fasten und sonstige Bußen; man hat die Sekte daher wohl als den Protestantismus Japans bezeichnet. Im Jahre 1602 trat aus politischer Veranlassung eine große Spaltung der Sekte ein in einen östlichen und einen westlichen Zweig, und seitdem besitzt jeder von beiden Zweigen in vielen größeren Städten Japans seinen besonderen Tempel, den Westlichen, Nishi-, und den Östlichen, Higashi-Hongwanji. Die Äbte der Sekte führen wie die kaiserlichen Prinzen Japans, die sich dem geistlichen Stande widmen, den Titel Monzeki, weil einst ihr Gründer der kaiserlichen Familie angehörte. Aus diesem Grunde zeigen auch die Einfriedigungsmauern der meisten Hongwantempel das sogenannte Tsuiji-bei, eine bestimmte kennzeichnende Form der Umwehrung, wie sie früher nur für die

kaiserlichen und prinzlichen Schlösser und Gärten zugelassen war, bestehend aus steil geböschten Seitenflächen, glattgeputzt in gelbbrauner Farbe, wobei gewöhnlich fünf wagerechte Streifen von weißer Farbe die Vorderfläche oberhalb des Sockels in sechs gleichbreite Felder teilen; das Ganze wird durch ein schweres, weit ausladendes Satteldach von gebrannten Pfannen bekrönt. Die Form des Tsuiji-bei ist deutlich erkennbar in Abb. 167, zu beiden Seiten des Tempeltors von West-Hongwanji in Kioto.

Außer den genannten (Tendai, Shingon, Nichiren und Shin) bestehen in Japan gegenwärtig noch folgende buddhistischen Sekten: die Jōdōsekte mit drei Unterteilungen; die Zensekte, ausgezeichnet durch ihre besonders strenge Askese, zerfallend in die Rinzai-, Soto- und Obakusekte; die Jisekte; die Yuzu-Nembutsusekte.

In der ältesten Zeit der Einführung der buddhistischen Tempelarchitektur in Japan begegnen wir der Anlage des Shichi-do-Garan, d. h. einer zusammenhängenden Gruppe von Kultbauten, die, wie auch der Name andeutet, wenigstens ursprünglich gewöhnlich aus sieben Tempeln bestand. (Garan ist Sanskrit und bedeutet buddhistischer Tempel; Shichi-do heißt: sieben Tempel.) Irgend eine feststehende Regel darüber, welche Kultbauten etwa als notwendige und wesentliche Bestandteile des Siebentempelbaus anzusehen sind, konnte ich nicht ausfindig machen; auch scheint die Zahl Sieben hier nur schlechthin eine Mehrzahl zu bezeichnen. Im allgemeinen können folgende Gebäude als Teile des Siebentempelbaus aufgeführt werden:

1. ein meist zweigeschossiges äußeres Tor, Sammon, das den Haupteingang zum umfriedigten Tempelbezirk bildet und gewöhnlich in der Mitte der Süd- oder Ostseite liegt.

2. Der Haupttempel, Hondō oder Butsu-dō, vielfach bezeichnet als Kon-dō, d. h. goldene Halle, ein- oder zweistöckig.

3. Die Predigthalle, Kōdō, oft als Amida-dō, d. h. Buddha-Tempel, bezeichnet.



Abb. 167. Tempeltor von West-Hongwanji in Kioto.

4. Der Trommelturm, Ko-rō oder Taiko-dō, und der Glockenturm, Shō-rō, beide häufig in symmetrischer Anordnung. Die Glocke wird zur Anzeige der Stunden regelmäßig, die Trommel nur zu bestimmten Zeiten als Aufforderung zum Gebet oder zur Ankündigung gottesdienstlicher Handlungen angeschlagen; beide Türme sind meist zwei-

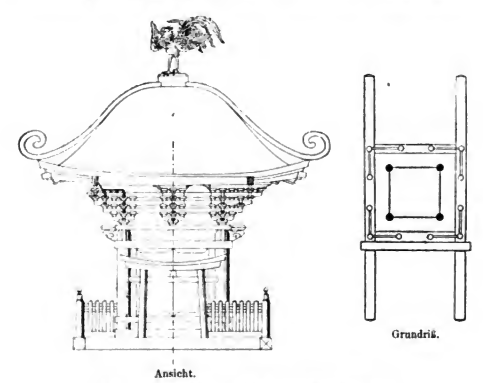


Abb. 168. Mikoshi, tragbarer Tempelschrein.

geschossig. Ein Beispiel in reichster Ausführung aus der Tokugawa-Zeit zeigt Abb. 169, der Trommelturm im Bezirk des Yeyasu-Tempels von Nikko.

5. Das Shaka-dō, zum Andenken an Shaka, auch genannt Shaka Nyorai oder Shaka Muni, den Sohn von Jōbon, König von Maghada und Gründer des Buddhismus, der zur Zeit des Xerxes lebte, gestorben 475 vor Chr.

6. Das Kiozō, die Bücherei, enthaltend eine Sammlung buddhistischer heiliger Schriften, oft ausgestattet mit dem Rinzō, einem im Grundriß vieleckigen oder runden, um seine senkrechte Mittellinie drehbaren Buchgestell. Bei der ungemein großen Anzahl der buddhistischen heiligen

Schriften — ihre Zahl wird gewöhnlich auf 6711 Bände angegeben —, die nur zum allergeringsten Teile in die Landessprache übersetzt sind, ist es für den Laien in Japan natürlich unmöglich, sich durch derartige Büchersammlungen durchzuarbeiten. Infolgedessen entwickelte sich, von den Priestern wohl auch begünstigt, die Vorstellung, daß das einmalige Umdrehen des drehbaren heiligen Büchergestelles um seine Achse vom religiösen Standpunkte aus für den Rechtgläubigen ebenso verdienstlich sei, als das Durchlesen der Schriften selbst. Daher denn der Brauch, für die öffentliche Benutzung des Volkes die oft reich verzierten drehbaren Büchereien aufzustellen, die man noch heute in vielen Tempelbezirken findet.

7. Ein zweigeschossiges Schatzhaus, Taho-tō, zur Aufbewahrung von Tempelschätzen und Reliquien, oft zugleich Gebeinhaus, Shari-den, wenn es irdische Überreste von Buddhajüngern oder andern Heiligen birgt.

8. Eine mehrgeschossige Turmanlage von meist drei oder fünf Stockwerken in der Art der bekannten sogenannten Pagoden.

9. Hierzu tritt bei einzelnen Sekten gewöhnlich noch der Tempel des Stifters, das Soshi-dō, zum Gedächtnis an den Gründer der betreffenden Sekte, der in dieser Kapelle vorzugsweise verehrt wird. Bei den Hongwantempeln der Shin- oder Montosekte finden sich gewöhnlich zwei Haupttempel, von denen der größere gewöhnlich das Soshi-dō, der Tempel des Gründers ist, während der andere, mit diesem durch einen gedeckten breiten Gang verbunden, dem von der Shinsekte besonders verehrten Amida geweiht und daher als Shakado oder Amidado bezeichnet wird. (Amida ist eine buddhistische Gottheit, das Ideal des unbegrenzten Lichtes darstellend.) In diesem kleineren Haupttempel werden meist auch Predigten oder ähnliche gottesdienstliche Handlungen vorgenommen, die dem Bau auch den Namen als Jiki-do, wörtlich Speisetempel — im übertragenen Sinne von der Predigt als der geistigen Speise gebraucht —, verliehen haben.



Abb. 169. Trommelturm im Bezirk des Yeyasutempels von Nikko.

Die allgemeine Bezeichnung für den buddhistischen Tempel ist tera, in oder ji und auf Karten und Plänen wird dafür das Manjizeichen (im Sanskrit Svastika), 卍 angewendet. Im Gegensatze hierzu ist der schintoistische Tempel jinja oder jinsha, der auf Plänen mit einem kleinen Torii ⛩ bezeichnet wird. — Ungefähr den Mittelpunkt der ganzen Tempelanlage nimmt der Haupttempel ein, der mit der Predigthalle, dem Glocken- und Trommelturm und der Pagode meist von einem überdeckten Wandelgange, Kai-ro, umfriedigt ist, so daß sich ein innerer Tempelhof in den äußeren hineinschiebt; auch sind bisweilen einzelne dieser Bauten, z. B. Trommel- und Glockenturm und Predigthalle, in die Anlage des Wandel- oder Kreuzganges einbezogen, so wie wir es unter anderem bei der alten Klosteranlage von West-Horiuji heute noch finden. Die äußere Tempelumfriedigung hat je nach den örtlichen Verhältnissen Tore an der Ost- und West- und an der Südseite. Der innere Tempelhof wird durch das Naka- oder Chu-mon, d. h. Innentor, betreten. Ein Beispiel für eine besonders reich verzierte Tempelhof-Umfriedigung zeigt Abb. 170, S. 106, vom Bezirk des Yeyasutempels in Nikko; die Wandfelder sind hier mit herrlichen Schnitzarbeiten ausgefüllt.

Von anderen Baulichkeiten mehr weltlicher Eigenart im Bezirk des Tempels oder Klosters sind noch namhaft zu machen: das Tempelamt, Jimmushō; das Priesterwohnhaus, Sammen Sōbo oder Shoin oder Zashiki, gleichzeitig zur Aufnahme hochstehender Gäste dienend; das Schatzhaus, Shōsōin oder Hōzō, eine feuersichere Speicheranlage für Tempelschätze und Kostbarkeiten oder Vorräte aller Art, vgl. als Beispiele Abb. 171 u. 173 vom Tempelbezirk in Nikko; das Badehaus, Yokushitsu; die Küche, Daidokoro; der Speisesaal, Shokudo; der Empfangsraum, Kyaku-den, für Gäste und Pilger; die Opfergaben- oder Votivhalle, Gaku-dō oder Ema-dō, in der Weihgeschenke in Form von hölzernen Tafeln oder Gemälde, Waffen, Gebrauchsgegenstände aller Art aufbewahrt und zur Schau gestellt werden. Hierzu kommen noch Speicher verschiedenster Art, häufig in der Form der gewöhnlichen feuer-



Abb. 170. Tempelhof-Umfriedigung im Bezirk des Yeyasu-tempels von Nikko.

sicheren Kura ausgeführt, für Vorräte, Tempelschätze oder Geräte, wertvolle Decken, Sättel, Zaumzeug und Fahnen, sowie für den Tempelschmuck aller Art, der alljährlich bei den größeren Tempelfesten, Matsuri, hervorgeholt, benutzt oder ausgestellt wird. Bei diesen Tempelfesten, die heute stets das Gepräge heiterer allgemeiner Volksfeste tragen, finden meist feierliche Umzüge statt mit eigens dazu gebauten Wagen, Dashi, von außerordentlicher Höhe, auf denen reich verzierte Tempelbühnen mit Darstellungen des betreffenden Schutzheiligen oder Tempelgründers hoch aufgebaut sind. Auf der Bühne nehmen auch einige Musikanten Platz, die unermüdlich die Pauke und andere Lärminstrumente bearbeiten. An diesen Umzügen beteiligt sich Jung und Alt, oft in altertümlichen Trachten und Verkleidungen; die Wagen werden von Ochsen oder auch an langen Leinen von der Schar der Gläubigen mit wiederholten feierlichen, oft lärmenden Gesängen gezogen. Die kunstvoll

verzierten Bestandteile der hohen Aufbauten der Dashi werden gleichfalls in besonderen Speichern untergebracht. Bei den Schintotempeln tritt an Stelle dieser Wagen ein tragbarer Palankin, **Mikoshi**, der in der Form eines genauen Tempelmodells, oft in kostbarer Ausführung mit reicher Vergoldung, auf einer langen Tragbahre befestigt ist. Abb. 168, S. 101, zeigt ein Mikoshi von gebräuchlicher Form in Grundriß und Aufriß:



Abb. 171. Giebel von einem Schatzhause im Bezirk des Yeyasutempels von Nikko.

der Tempelschrein von geviertförmigem Grundriß trägt ein weit ausladendes, doppelt gekrümmtes Walmdach, bekrönt von einem altertümlich gezeichneten Phönix aus Bronze. Der Tempel ist umgeben von der schintoistischen Umfriedigung des Tamagaki; vor dieser findet sich häufig an einer oder meh-



Abb. 172. Quellhaus im Bezirk des Yeyasutempels von Nikko

reren Seiten noch das schintoistische Torii aufgestellt. Das durch die zweiflügeligen Tempeltüren abgeschlossene Innere der kleinen Kapelle enthält meist nur die aus Metall oder weißem Papier gebildeten zickzackförmig geschnittenen Streifen der Gohai, schintoistische Wahrzeichen, die Opfer-



Abb. 173. Schatzhaus im Bezirk des Yeyasutempels von Nikko.

gaben darstellen, bisweilen auch als Symbol für die Gottheit selbst angesehen werden. Bei den Schintotempelfesten werden diese meist sehr schweren tragbaren Tempelschreine auf den Schultern von zahlreichen Männern aus dem Volke in feierlichem Umzuge unter großer Beteiligung von Jung und Alt umhergetragen, wobei gewöhnlich ein wahrer Höllenlärm verübt wird.[1]) Einzelne Tempel, z. B. der von Inari bei Kioto, besitzen äußerst wertvolle, reich verzierte alte Mikoshi, für deren Aufbewahrung eigene feuerfeste Speicher, wohl auch als Mikoshi-do bezeichnet, im Tempelbezirk errichtet sind.

Gleichmäßig dem buddhistischen wie dem schintoistischen Kult eigen, findet sich im Tempelbezirk stets ein Brunnen- oder Quellhaus vor, Chozubachi oder Mizu-ya oder Chozu-Yakata, schintoistisch Mitarashi genannt, meist überdacht und mit einem altehrwürdigen Stein- oder Metalltrog ausgestattet, in dessen Wasser der Gläubige, wie im Weihwasserkessel des katholischen Kults, Gesicht und Hände netzt, ehe er sich dem Haupttempel nähert. Das Wassergefäß ruht bisweilen auf in Stein gebildeten Schildkröten und ist als Steintrog meist genau wagerecht gestellt, so daß das aus einer Quelle zugeführte Wasser an allen Seiten gleichmäßig überläuft. Die Brunnenhäuser im Tempelbezirk von Shiba in Tokio und von Nikko (Abb. 172) weisen eine besonders glänzende architektonische Ausbildung auf. Der reichverzierte, schwere Dachaufbau wird hier von zwölf, an den vier Ecken zu je dreien gekuppelten schlanken Granitpfeilern getragen. — Als ausschließliches Zubehör zur schintoistischen Tempelanlage, dem wir häufig begegnen, ist noch der heilige Stall zu erwähnen, in dem das der Gottheit geweihte, nur für den Tempeldienst bestimmte Pferd, oft ein stattlicher Hengst mit weißen Augen (Kakerlak, Jimmē), bisweilen auch ein Roß von recht jämmerlicher Körper-

1) In dem am Meeresstrande gelegenen Kamakura konnte ich mit ansehen, wie der Tempelschrein von der Fischerbevölkerung zu allgemeiner Volksbelustigung tief in die Meereswogen hineingetragen und dann wieder ans Land hinaus gerettet wurde, was jedenfalls mit alten religiösen Vorstellungen zusammenhängt.

beschaffenheit, gehegt wird. Die Stalleinrichtung entspricht der üblichen japanischen Anordnung, insbesondere steht das Pferd, wie auch sonst allgemein gebräuchlich, so in seinem Stande, daß es mit dem Kopfe herausschaut und bequem von vorn gefüttert werden kann. Der strenggläubige



Abb. 174. Stallgebäude für das heilige Roß im Bezirk des Yeyasutempels von Nikko.

Pilger verrichtet auch hier ein der Gottheit wohlgefälliges Werk, indem er dem heiligen Pferde einige Körner von Feldfrüchten, Bohnen und dergl. hinwirft, die er vorher für wenige Kupfermünzen an der eigens dafür errichteten Verkaufsstelle erstanden hat.



Abb. 175. Bronzelaternen im Vorhofe des Yemitsutempels von Nikko.

Bekannt und berühmt ist in Japan das heilige Stallgebäude im Bezirke des Yeyasutempels von Nikko (Abb. 174) wegen der dort in den Friesfüllungen der Giebelwände angebrachten reizvollen Holzschnitzereien, die verschiedene höchst naturgetreue Darstellungen von Affen enthalten; die



Abb. 176. Steinlaternen am Eingangstor von Daishi-do im Tempelbezirke von Mii-dera.

bedeutungsvollste ist die des „Nicht hören, nicht sprechen, nicht sehen“, was sich angeblich auf das buddhistische Abtöten der Sinne und das Aufgehen in der reinen Welt des Nirvana beziehen soll (vgl. Abb. 221, S. 186). Die Giebelwand und das Dach des Gebäudes zeigen unsymmetrische Form, deren architektonische Ausbildung in bemerkenswerter Weise bemeistert ist. Die Darstellung der Affen an dem Stallgebäude bezieht sich auf die japanische Volksanschauung, wonach der Affe als Freund und Beschützer des Pferdes angesehen und demgemäß im Bilde mit Vorliebe als Schutzgeist an Pferdeställen angebracht wird. Auch in Ise, in Sumiyoshi bei Osaka und beim Kasugatempel in Nara finden sich diese heiligen Rosse in ähnlichen besonderen Gebäuden.

Ferner ist hier der Steinlaternen, Ishi-doro, und der Bronzelaternen, Kane-doro (Abb. 175), zu gedenken, die von beträchtlicher Größe, oft weit über mannshoch, und in mannigfaltigster Ausführung und reichster Verzierung hergestellt, häufig in großer Anzahl in den Tempelhöfen errichtet sind. Der Zweck der Beleuchtung tritt dabei im allgemeinen ganz zurück, bei feierlichen Gelegenheiten werden sie wohl des Abends vielleicht einmal angezündet; es sind meist Opfergaben von begüterten Gläubigen, die sie aus irgend einem besonderen Anlaß stifteten. Besonders eindrucksvoll ist die förmliche Straße von Steinlaternen in Nara, die inmitten eines herrlichen Waldparkes zum schintoistischen Kasugatempel führt (vgl. Abb. 236, S. 216). Auch der Tempelbezirk von Sumiyoshi südlich von Osaka ist reich an schönen, großen Steinlaternen, vielfach auf hohem Unterbau, zu denen oftmals eine aus Stein gebildete Treppe hinanführt. Der hoch gelegene Tempelhain des Hachimantempels von Otoko-yama, südlich Kioto, ist gleichfalls ausgezeichnet durch eine große Zahl vortrefflich gezeichneter Ishi-doro. Im übrigen findet die Steinlaterne im Schintoismus strengster Form eigentlich keinen Platz, wie sie auch z. B. bei den Tempeln von Ise und Izumo ursprünglich nicht vorkommt. Bei den Grabestempeln der Schogune von Shiba, Uyeno und Nikko sind unzählige Stein- und Bronzelaternen vorhanden, die hier als Opfergaben von

Daimios gestiftet wurden; diese brachten sie bei ihren alljährlichen Reisen nach der Residenz des Schoguns mit, wenn sie ihrem Oberherrn ihre Aufwartung zu machen und dabei auch den Manen des letztverflossenen Schoguns, wie üblich, ihre Verehrung zu bezeigen hatten. Die Steinlaterne ist neben dem Grabdenkmal wohl das einzige Gebiet, auf dem der japanische Steinmetz der alten Schule bisher seine Kunst versucht hat. Daß er es verstanden hat, auch den toten Haustein in reizvollster Weise architektonisch zu beleben, wird jeder zugeben, der die große Mannigfaltigkeit und Anmut der Formen dieser Steinlaternen kennen lernt, die, allerdings in zwangloseren Formen, auch eine nie fehlende Zierde des japanischen Gartens bilden. Die Abb. 176 zeigt eine Reihe von Steinlaternen in schönen wirkungsvollen Formen zu beiden Seiten des Zugangs zu dem Eingangstore von Daishi-do in dem berühmten Tempelbezirke von Mii-dera bei Otsu am Biwasee. Ein näheres Eingehen auf dieses Gebiet und die Fülle der hier vorliegenden reizvollen Einzelheiten, das durch die reiche Ausbeute an architektonischen Formen wohl gerechtfertigt sein würde, muß ich mir an dieser Stelle leider versagen. Neuerdings findet man in vielen Tempelbezirken auch glänzende Ausführungen ähnlicher Laternen in Majolika, Steingut oder Terrakotta als Weihgeschenke oder Stiftungen, die von einzelnen Gilden, Stadtverwaltungen oder sonstigen Körperschaften dargeboten werden.

Der Beschreibung der wichtigsten Tempelformen des japanischen Buddhismus und der schintoistischen Bauweise ist vorauszuschicken, daß Haustein im allgemeinen nur zu der Einfassung oder Verkleidung des Unterbaues und zu den Grundsteinen unter den Hauptpfosten des Gebäudes Verwendung findet; die Umfassungs- und Zwischenwände zwischen den Stützen werden in der buddhistischen Bauweise meist in Putz, beim Schintoismus vorwiegend als Brettwände hergestellt. Alles übrige wird in Holzbau ausgeführt, bis auf das Dach, das, wie schon erwähnt, bei den buddhistischen Bauten mit gebrannten Pfannen auf einer Unterlage von

Lehmschlag oder Straßenschlick, Ton mit Hackestroh u. dgl. eingedeckt wird. Demgegenüber überwiegt beim Schintoismus, wenigstens ursprünglich, die Dachdeckung mit Schilf, Reisstroh oder Hinokirinde, während hier in späterer Zeit die Beplattung mit Kupfer vielfach Eingang findet.

Bei den schintoistischen Bauten ist die einschiffige, eingeschossige Zelle mit geschlossenen Umfassungswänden, in rechteckigem oder geviertförmigem Grundriß, mit erhöhtem Fußboden und ringsumlaufender Veranda, abgedeckt durch ein geradlinig begrenztes, weit überstehendes Satteldach mit ebenen Flächen und zwei ausgeprägten vollen, aber schlichten Giebeln, Tsuma, eine durch kleine Abmessungen und äußerste Einfachheit ausgezeichnete Grundform, aus der sich die Bauweise weiter entwickelt hat.

Ganz anders bei der buddhistischen Bauweise! Hier begegnen wir von vornherein, wie z. B. bei den alten Bauten von Hōriuji aus dem Anfange des 7. Jahrhunderts, 607 nach Chr., der dreischiffigen Tempelhalle mit höher geführtem Mittelschiff nach dem Grundgedanken der Basilika, ohne daß indessen der Vorteil der letzteren für die Beleuchtung des Innern ausgenutzt wäre, vgl. den Querschnitt des Mitteltores von Hōriuji Abb. 177; denn das Untergeschoß ist stets durch eine tiefliegende Decke abgeschlossen, so daß das oben einfallende Seitenlicht überhaupt nicht in das Innere des unteren Mittelschiffes eindringen kann. Das Seitenschiff ist durch ein flaches weit ausladendes Pultdach abgedeckt, das den durch den breiten Unterbau gebildeten Umgang des Hauptgeschosses noch mit überdacht; über dem Pultdach ist im Obergeschoß ein schmaler Umgang aufgesetzt, den ein niedriges Brüstungsgeländer einfaßt. Das Obergeschoß ist durch ein hochragendes, mächtiges Satteldach mit etwas hohl gekrümmten Dachflächen abgedeckt, dessen Giebel an den beiden kurzen Seiten des Baues dadurch verkrüppelt sind, daß man hier kürzere Walme angesetzt hat, die bis über die senkrechte Hauptumfassungswand des Baues fortgeführt sind. Vgl. Abb. 136, S. 80, die Vorderansicht des Mitteltores von Hōriuji, sowie Abb. 185, S. 132 u. 133. Diese Dach-

form, die für die buddhistische Bauweise bezeichnend ist, mit einer in gleicher Höhe ringsumlaufenden Traufliuie, heißt Irimoya, wörtlich ein Dach, das ins Stamm- oder Mutterhaus (moya) eindringt (iri), sich daran anlegt. Der Vorteil dieser

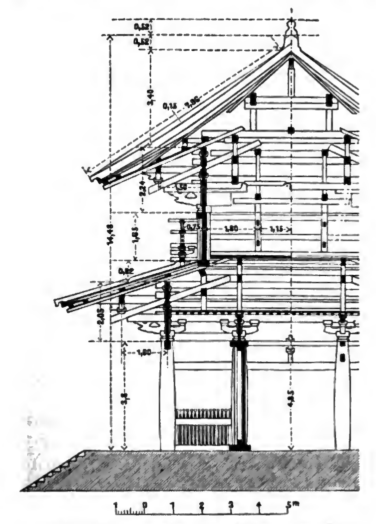


Abb. 177. Querschnitt des Mitteltors von Hōriuji.

zwischen Walm- und Satteldach vermittelnden Bauform, die heute auch in der weltlichen Baukunst Japans ganz allgemein üblich ist, während sie im Abendlande nur ganz vereinzelt vorkommt, besteht gegenüber dem Walmdach darin, daß man das für die architektonische Ausbildung sehr dankbare Motiv des Giebels gewinnt, der auch für die Beleuchtung des Innern nutzbar gemacht werden kann, und gegenüber dem Satteldach darin, daß die besonders bei einem langen hohen Satteldach

sehr ungünstige Längenansicht wesentlich verbessert und für die Giebelseite des Baues die gegen den Schlagregen schützende Walmfläche gewonnen wird; auch die Ansicht über Eck wird reizvoller sowohl im Vergleich mit der des Satteldaches, wie des Walmdaches.

In die Augen fallend ist ferner der reiche Schmuck des Daches beim buddhistischen Tempel: Firstlinie, Grate und Bordkanten sind durch schwere, aus Pfannen gebildete Ziegelrippen ausgezeichnet, die durch besondere Formziegel in Gestalt von Teufelsfratzen oder in anderen Zierformen ihren Abschluß erhalten, siehe auch Abb. 171 und 173; die Dachflächen selbst bekommen durch das kräftige Vortreten der großen halbkreisförmigen Deckziegel ein lebhaftes und zugleich vornehmes Aussehen. Die flachen, nach innen gerichteten Krümmungen in den Dachflächen, am Giebel, in der Firstlinie, und die nach oben gerichtete Schweifung der Traufkanten an den Ecken, die gleichfalls schon bei den ersten buddhistischen Bauten anzutreffen sind, müssen auch als buddhistische Wahrzeichen angesehen werden. Das Kraggebälk endlich, das, wenn auch in sehr einfacher, wuchtiger Form, sich schon bei den Bauten von Hōriuji über den Hauptsäulen findet, darf ebenfalls für ein Merkmal der buddhistischen Baukunst gelten; erst sehr viel später sehen wir es bei den Schöpfungen der Schinto-Architektur auftauchen, offenbar entlehnt von den buddhistischen Bauten.

Durch Verzichten auf die von außen sichtbare Höherführung des Mittelschiffes entsteht der bei den buddhistischen Tempeln und Klosteranlagen wohl überwiegende Bau von eingeschossigem Ansehen mit einheitlichem Dache, der sich insofern den schintoistischen Bauten bereits nähert. Streng genommen ist auch die vorher beschriebene Tempelform mit höher geführtem Mittelschiff nur eingeschossig, denn sie besitzt gleichfalls nur eine einzige Fußbodenlage, und der obere Raum des Mittelschiffes über dem Deckenabschluß findet in der Regel keinerlei nutzbare Verwendung.

Wir gelangen so zu der gewöhnlichen, in unzähligen Beispielen vorhandenen Form des buddhistischen Tempels

(Abb. 178), der sich als eine rechteckige, in mehrere Kammern abgeteilte Säulenhalle darstellt, deren Decke im Mittelschiff meist etwas höher liegt, als in den Seitenschiffen; die Ansichten von außen sind an allen vier Seiten völlig symmetrisch. Der Fußboden ist in der Regel nur wenig über die Erdgleiche erhöht und auf besonderen kurzen Stützen in gleicher Höhe ein äußerer Umgang, En, vorhanden. Das Ganze ist abgedeckt durch ein Satteldach aus Pfannen mit zwei verkrüppelten Giebeln an den beiden kurzen Seiten; die

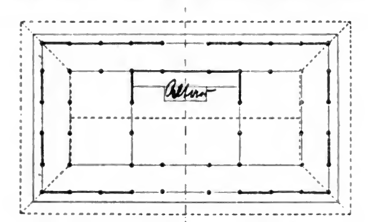


Abb. 178. Grundriß des buddhistischen Tempels mit Irimoya-Dachform.

Giebelflächen sind im allgemeinen für die Beleuchtung des Innern nicht nutzbar gemacht, da die abschließende Decke meist viel tiefer liegt, als der Fuß des Giebels. Der Fußboden des Innern besteht aus Holzbrettern, über die man die im Hausbau gebräuchlichen gepolsterten Matten, Tatami, aus Reisstroh verlegt. Die festen Wände sind geputzt, die beweglichen Umfassungs- und Zwischenwände durch Schiebeläden gebildet, und zum Schutz der ersteren an ihrer Außenseite meist noch hölzerne Wetterläden vorgesehen. Die mittlere Kammer enthält den Altar mit dem heiligen Tempelgerät und in einer rückwärts und seitwärts durch feste Wände abgegeschlossenen Nische die Götter- oder Heiligenbilder, die Gegenstand besonderer Verehrung und Anbetung sind. Als Beispiel zeigt Abb. 179 das Innere des Gedächtnistempels des Yeyasu in Nikko, des Meisterwerks aus der Tokugawa-Zeit,

berühmt durch reichen edelsten Tempelschmuck, insbesondere durch die prächtige Decke der großen Halle. Ein älteres Beispiel aus der Toyotomi-Zeit zeigt Abb. 183. Aus der vorbeschriebenen Anordnung ergibt sich ohne weiteres, daß die Beleuchtung des Innern aller japanischen Tempel, besonders bei größerer Tiefe, nach abendländischen Begriffen außerordentlich viel zu wünschen läßt. Hierbei ist allerdings das grellere Sonnenlicht Japans zu berücksichtigen, sowie

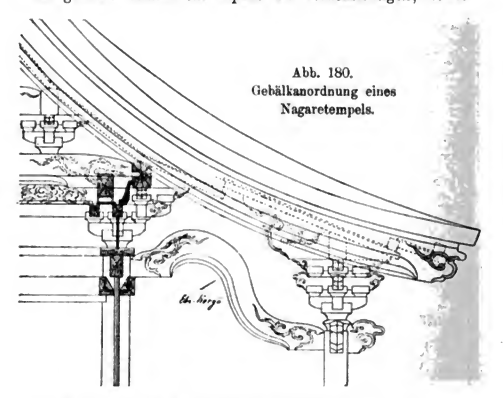


Abb. 180.
Gebälkanordnung eines Nagaretempels.

der Umstand, daß der buddhistische Gottesdienst im Tempel besondere Helligkeit nicht erfordert, sondern wohl eher ein mystisches, durch einzelne brennende Lichter gesteigertes Halbdunkel wünschenswert erscheinen läßt. Im vorliegenden Beispiele Abb. 178, das einer japanischen Sammlung entnommen ist, beträgt der Säulenabstand von Mitte zu Mitte an den Eckfeldern 14, dann dreimal je 16, im Mittelfelde der Längsseite 24 japan. Fuß (= 4,24, 4,85 und 7,27 Meter); Gesamtlänge und Breite zwischen den Mitten der Ecksäulen demnach: 44,85 und 23,03 Meter. In der Vorderansicht sind die drei Mittelfelder durch hölzerne Schiebeläden, Karado, ab-

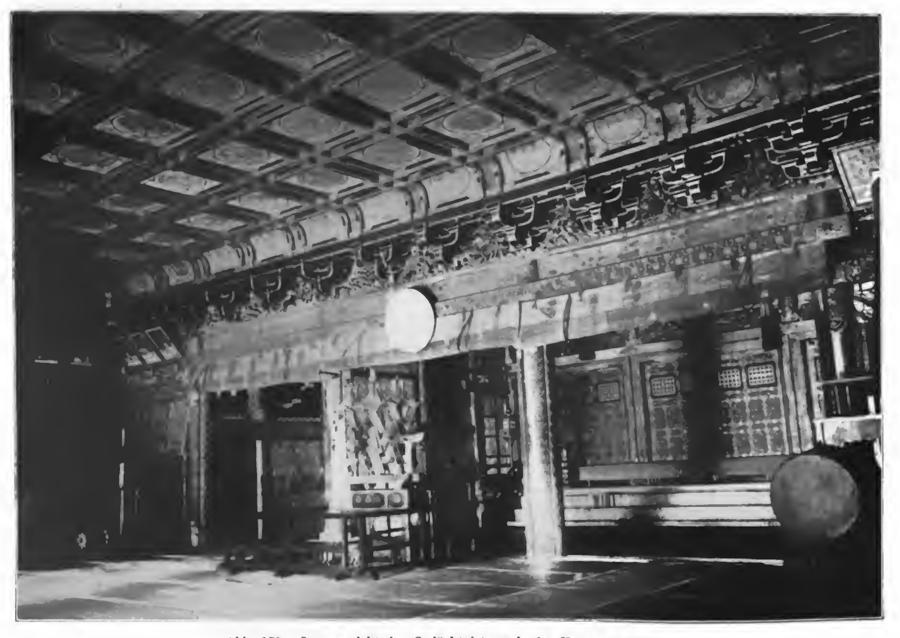


Abb. 179. Innenansicht des Gedächtnistempels des Yeyasu in Nikko.



Abb. 181. Tempel mit angelehntem Pultdach, Sugaru-hafu.

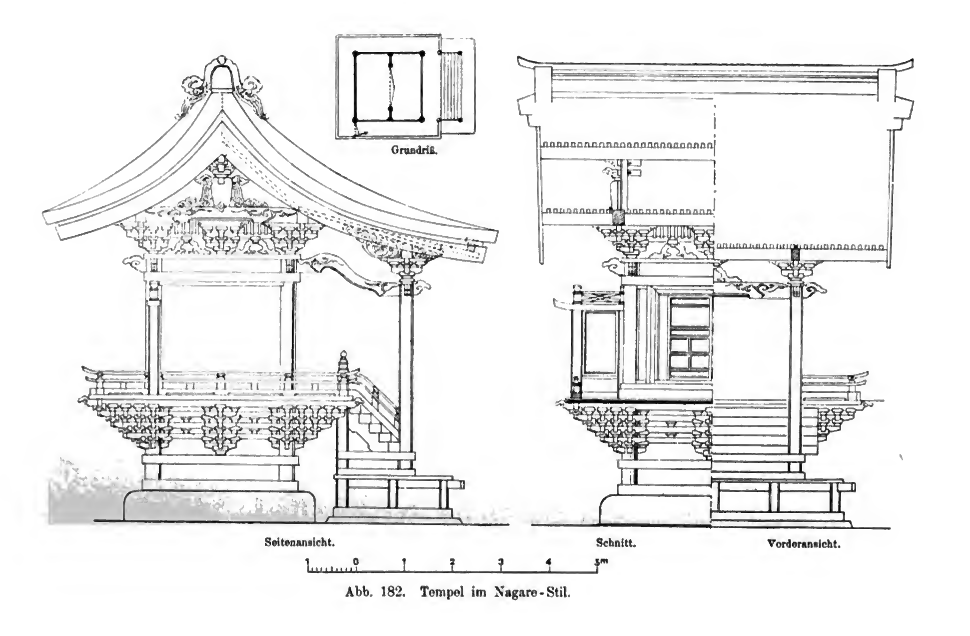


Abb. 182. Tempel im Nagare-Stil.



Abb. 183. Inneres von Kōdaiji in Kioto, Kaisan-do. Toyotomi-Zeit.

geschlossen, dann folgt auf beiden Seiten je ein Feld mit Hitomi-do, mit geschlossener Brettwand, Hame, und mit vergittertem Fenster, Renji-mado, über der Brüstung; auf der Rückseite sind die Schiebeläden auf ein Mittelfeld beschränkt; die Giebelseiten haben in der Mitte und an beiden Eckfeldern Karado, in den beiden übrigen Feldern vergitterte Fenster. In dieser Beziehung herrscht natürlich die größte Mannigfaltigkeit der Anordnungen. Die Dachform des Irimoya ist im Grundriß Abb. 178 durch punktierte Linien angedeutet.

Tempelform mit Gebetplatz, Kohai.

Als ein neues Element tritt zu der bisher betrachteten Grundrißform des buddhistischen Tempels der Gebetplatz, Kohai, hinzu (wörtlich Platz zum Beugen — Hai — des Antlitzes — Ko), der besonders bei den Bauten des Schintoismus eine wesentliche Rolle spielt; es erscheint nicht ausgeschlossen, daß hier die Architektur des Buddhismus vom Schintoismus beeinflußt worden ist, so wie wir dies umgekehrt an vielen Stellen beobachten können. Der um eine starke Stufe erhöhte Gebetplatz, den der Gläubige betritt, um die Gottheit anzurufen, wird der Vorderseite des Tempels und zwar der Breitseite vorgelegt und dadurch die Symmetrie der Anlage für die schmale Seite aufgehoben. Vom Gebetplatz führen Stufen zum Tempelfußboden oder zu dem in gleicher Höhe liegenden Umgange empor. Bei größerem Höhenunterschiede wird die Treppe so lang, daß es notwendig erscheint, sie zu überdecken. Es werden dann zwei oder bei größerer Breite des Kohai auch vier besondere Stützen angeordnet, die ein an das Hauptdach des Tempels angelegtes Pultdach tragen, das den Gebetplatz und die Treppenstufen überdeckt; diese Stützen, meist geviertförmig im Querschnitt, werden unter sich und mit den Säulen des Tempels durch mehr oder weniger geschweifte Regenbogenhölzer verstrebt, wie wir sie im ersten Abschnitte (S. 37 u. 38) kennen gelernt haben. Auf diese Weise entsteht die auch bei den buddhistischen Tempeln ungemein verbreitete Form des Sugaru-hafu, des angelehnten oder Pultdachgiebels (von Sugaru, sich anlehnen). Man versteht

darunter die vorbeschriebene Anordnung, bei der das Pultdach über dem Gebetplatz aus der Sattelfläche des Hauptdaches in eingeschränkter Breite nach vorn hin fortgesetzt und mit zwei besonderen Stirnabschlüssen versehen wird; die Trauflinie des Hauptdaches erscheint daher über den Gebetplatz rechtwinklig abgesetzt und tiefer gerückt. Die Einzelheiten in der architektonischen Ausbildung dürften aus der Abb. 181 klar hervorgehen. Das Pultdach des Kohai hat hier nur zwei freistehende Pfosten, die durch einen Querriegel unter sich und durch stark gekrümmte Ebi-Koryō mit den Tempelsäulen verbunden sind; als freie Endigungen sind hier stilisierte Phönixköpfe angesetzt; die Mitte des Querriegels trägt ein reich geschnitztes Froschbein. Die Stirnflächen des Pultdaches sind in eigentümlicher Weise gegliedert und ausgeschnitten. Die Traufkante des Hauptdaches steigt nach den Ecken zu, wie im Buddhismus allgemein üblich, beträchtlich in die Höhe. Die bauliche Anordnung des Kraggebälks und der Ziersparren ist aus den Schnitten zu ersehen. Die hier vorgeführten Formen dürften etwa mit Beginn der Tokugawazeit in Aufnahme gekommen sein, während das einfacher gestaltete Kohai des Schintoismus wesentlich älter ist. Bei den Tempeln der neueren Zeit bis in die Gegenwart hinein finden wir die Unteransicht des überstehenden Daches, das Trag- und Stützwerk und das Kraggebälk, nach dieser Anordnung des Sugaru-hafu oft auf das reichste mit Holzschnitzarbeiten, gemaltem Zierwerk und aufgelegten Metallbeschlägen geschmückt. Bei dem Yeyasutempel in Nikko (Abb. 189) und ähnlich bei den Schoguntempeln von Shiba und Uyeno in Tokio, bei denen in dieser Beziehung zum Teil des Guten wohl schon etwas zu viel geschehen ist, sehen wir den Regenbogenbalken zwischen Tempel- und Kohaistütze ersetzt durch einen völlig massiv aus einem Stück in Holz geschnitzten Drachen; auf der einen Seite steigt er hinauf, auf der andern hinab (Darstellung der guten und bösen Macht). Diese Holzschnitzarbeiten verdienen die größte Bewunderung, selbst wenn wir die Begeisterung des Ostasiaten für die Darstellung der uns fremdartigen Drachen nicht zu teilen vermögen.

Tempel in Nagareform. Wenn man dem Pultdache über dem Gebetplatz dieselbe Breite gibt, wie dem Hauptdache, und bei diesem anstatt des Irimoya die reine Sattelform mit zwei unverkrüppelten Giebeln herstellt, so gelangt man von dem Sugaru-hafu zu der Form des Nagaretempels. Nagare heißt herabfließen, herabwallen, ein Ausdruck, der sich hier auf die Dachform bezieht. Diese Form, die sich selbständig aus dem einfachen schintoistischen Satteldache entwickelt hat, gehörte ursprünglich zweifellos nur dem Schintoismus an; insoweit wir sie indessen auch bei buddhistischen Tempelbauten aus neuerer Zeit, besonders bei Kapellen von kleinen Abmessungen, wiederfinden, haben wir es auch in diesem Falle wiederum mit einer Aufnahme von architektonischen Elementen des Schintoismus in die buddhistische Bauweise zu tun. Abb. 182 zeigt in Grundriß, Vorder- und Seitenansicht nebst Schnitt eine kleine Nagarekapelle dieser Art, der ein eigenartiger architektonischer Reiz innewohnt. Vorder- und Rückseite sind schon wegen der ungleichen Höhenlage der Traufllinie ganz verschieden; die beiden Giebelansichten stimmen überein, zeigen aber eine ausgesprochen unsymmetrische Entwicklung. Die Tempelhalle ist ungefähr quadratisch und in eine vordere und hintere Kammer abgeteilt; der Umgang wird durch ein reich entwickeltes Kraggebälk getragen und zeigt auf der einen Seite einen Abschluß durch die Seitentür, Wakishoji. Auch über den Pfosten des Kohai und des Hauptbaues ist Kraggebälk, dazwischen Froschbeine, angeordnet; die beiden Giebel sind durch verzierte Regenbogenhölzer mit darauf stehendem Krugpfosten reich geschmückt, an den sich beiderseits ein Froschbein, Spritzwellen darstellend, anschließt. Die Einzelheiten der Gebälkanordnung dürften aus der einem ähnlichen Beispiel entsprechenden Abb. 180, die in doppeltem Maßstabe wiedergegeben ist, deutlich werden.

Die Tempeltore.

Zu jedem Tempelbezirk in Japan führt der Weg durch ein eindrucksvolles Tempeltor; bei der Bauart dieser Tore,

die auch bei den vom Buddhismus beeinflußten Schintotempeln der späteren Zeit vorkommen, müssen wir etwas länger verweilen, um so mehr, als die japanische Architektur auf diesem Gebiete einige ihrer reizvollsten Schöpfungen hervorgebracht hat.

Zunächst stellen wir in Abb. 191 ein überdachtes kleineres Abschlußtor dar, nach den Armhölzern, Udegi, die quer über den Jochbalken gestreckt sind, Udegi-mon genannt.

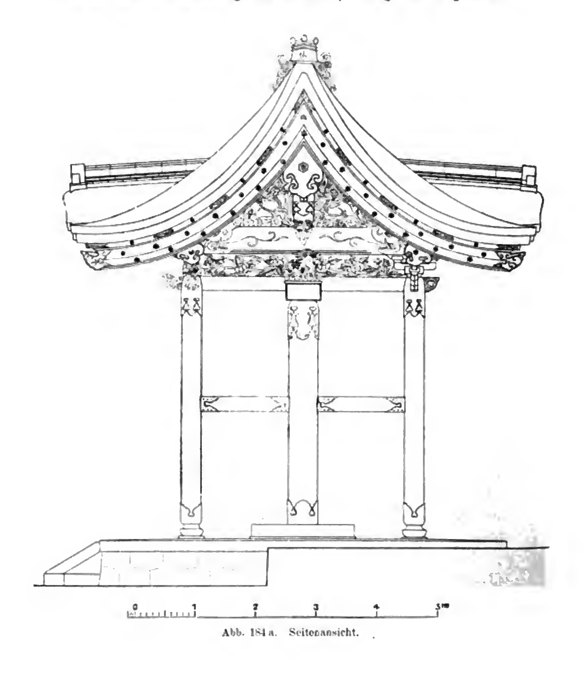


Abb. 184 a. Seitenansicht.

Das Tor wird von zwei Hauptpfosten getragen, die durch je einen Stützpfosten verstrebt und mit einer oberen und unteren Anschlagschwelle versehen sind. Auf dem Jochbalken, Kabuki, liegt in jedem Pfosten ein Sattelholz, Hijiki, und darüber ein breiteres Armholz, Udegi, das nach beiden Seiten gleich weit auslädt und an seinen Enden die beiden Fußpfetten, Keta, des Daches aufnimmt. Die Firstpfette, Munagi, findet in den beiden Hauptpfosten, die sie durchdringt, ihre

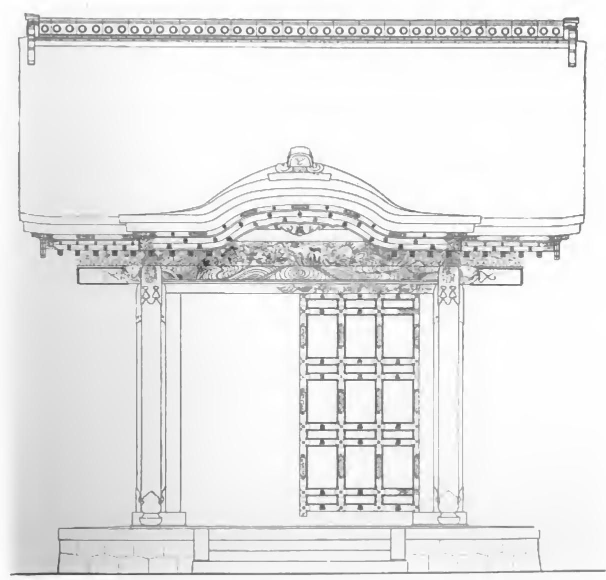


Abb. 184 b. Vorderansicht.

Abb. 184 a u. b. Tempeltor, Karamon, von Daito-Kuji in Kioto.

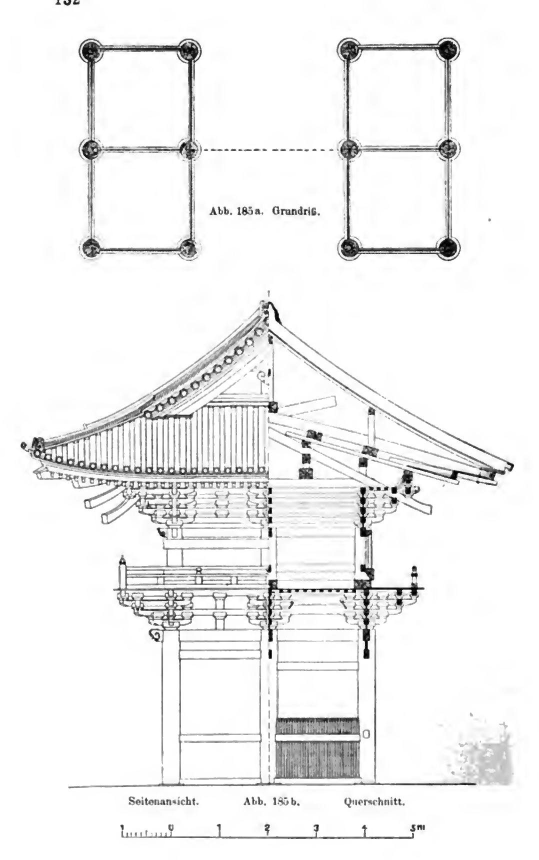
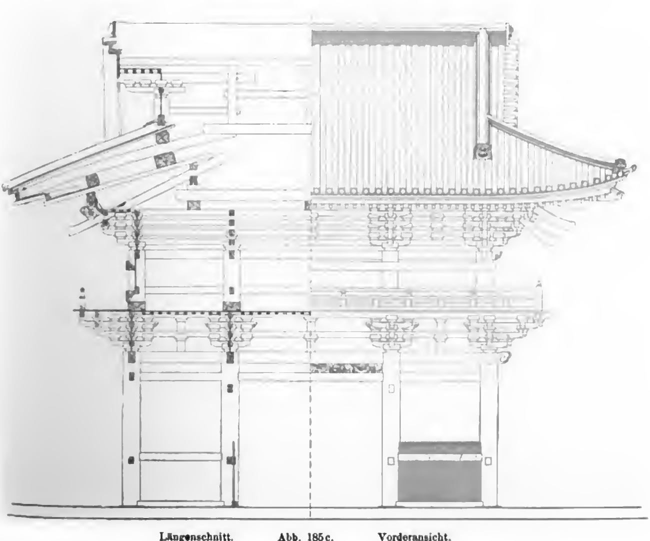


Abb. 185 a. Grundriß.

Seitenansicht. Abb. 185 b. Querschnitt.

Stütze. An den Pfetten ist auf beiden Giebelseiten das geschwungene Stirnbrett, Hafu, befestigt, dazwischen sind neun Ziersparren angeordnet, die von der Firstpfette über die Fußpfetten hinweggestreckt und ausgekragt sind und ihrerseits die äußere Traufrandpfette aufnehmen. Über den Ziersparren folgen parallel der Traufkante Schalbretter, die die Unterseite des Daches abschließen. Auf der Firstpfette ist mittels fünf kurzer Pfosten eine obere Firstpfette, No-mune, aufgesattelt; zwischen dieser und der Randpfette sind die äußeren, nicht sichtbaren Dachsparren verlegt, die mittels



Längenschnitt. Abb. 185c. Vorderansicht.

Abb. 185 a bis c. Zweigeschossiges Tempeltor von Chohōji in Kishū.

Schalbrettern die äußere Dachhaut, Holzschindeln, Kokera, oder im vorliegenden Falle Kupferbeplattung tragen. Indem die kurzen Pfosten durch die obere Firstpfette hindurch fortgesetzt sind, dienen sie zur Befestigung des die Firstlinie krönenden, aus Brettern zusammengesetzten und mit Kupferblech überzogenen Kastenfirstes, der beiderseits mit dem Teufelsbrett, Oni-ita, aus gebranntem Ton oder Kupfer hergestellt, abschließt. Im vorliegenden Beispiele ist nur die untere Firstpfette an der Stirn durch den Hängefisch, Kegyo, verkleidet; bei größeren Toren erhalten auch die seitlichen Pfetten ähnliche Stirnverkleidungen. Der Seitenpfosten ist mit einem aufgenagelten Sockelbrett versehen, der Stiel selbst geht in den Erdboden und ist hier mittels eines Erdkreuzes verankert. Der Sockel heißt Ne-tsutsumi, d. h. Wurzel- oder Fußumhüllung.

An dieser Stelle ist eine eigentümliche Form von Abschlußbrettern zu erwähnen, die zur Anwendung kommen, wenn eine überdeckte Einfriedigungsmauer oder Umzäunung gegen ein Tor totläuft; als Giebelabschluß für das Satteldach des Zaunes oder der Umwehrungsmauer dient hier das sogenannte Eburi-ita (Eburi ist ein rechenartiges landwirtschaftliches Gerät zum Brechen von Erdschollen und Einebenen der Erdoberfläche), dessen Umriß frei ausgeschnitten und dessen Seitenfläche durch eingegrabenes Rankenwerk oder stilisierte Wolken verziert ist. Die Abbildungen 186 bis 188 geben Beispiele für die Form derartiger Bretter; bei Abb. 187 ist die aus gebrannten Pfannen gebildete äußere Dachfläche sowie der Umriß der unten sichtbaren Ziersparren mit der Fußpfette, die zum Dachaufbau auf der Mauer gehört, angedeutet; in der senkrechten Linie findet der Anschluß an den Hauptpfosten des Tores statt.

Die vorstehend beschriebene Toranordnung ist fast bei den meisten eingeschossigen Tempel- und Schloßtoren wenigstens im allgemeinen wiederzufinden; nur die architektonische Ausbildung der einzelnen Teile wird bei größeren Toren natürlich verwickelter und reicher. — Als Beispiel für ein größeres und glänzend durchgebildetes Tempeltor ist in den

Abb. 184a und b das eingeschossige Karamon, d. h. chinesische Tor vom Daitokuji, Hauptsitz des Rinzaizweiges der Zensekte, im Norden von Kioto gelegen, dargestellt, das als ein Werk der Toyotomi- oder Momoyamazeit, 1573

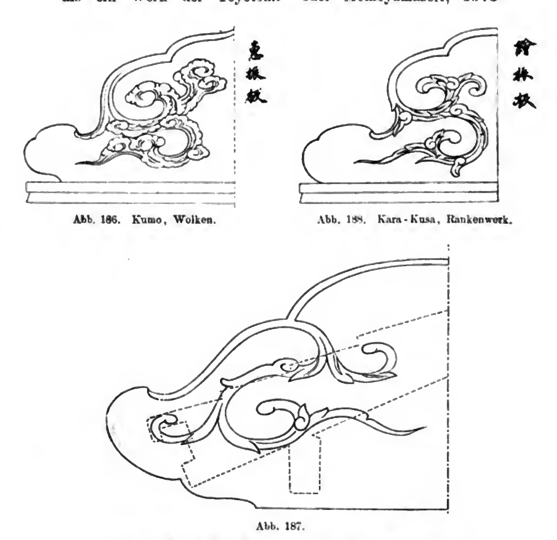


Abb. 186. Kumo, Wolken.

Abb. 188. Kara-Kusa, Rankenwerk.

Abb. 187.

Abb. 186 bis 188. Wandabschlußbretter, Eburi-ita, für die Verdachung von Einfriedigungen.

bis 1615, den höchsten Glanz japanischer Tempelarchitektur bezeichnen dürfte. Das Tor wurde durch Hatakeyama Yoshitsune, der es von dem berühmten Feldherrn Hideyoshi erhalten hatte, vom Momoyamapalast in der Vorstadt Fushimi nach dem Tempelbezirk von Daitokuji übergeführt und ist auch unter dem Namen Higurashi-Mon bekannt.

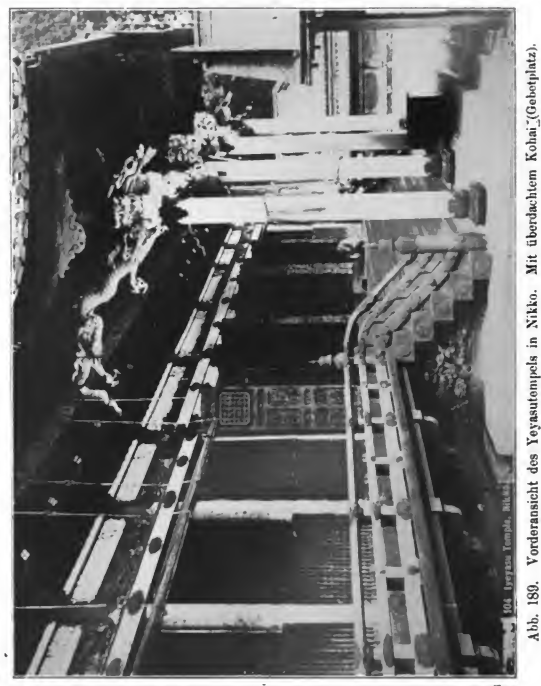


Abb. 189. Vorderansicht des Yeyasutempels in Nikko. Mit überdachtem Kohai (Gebetplatz).

Diese Bezeichnung soll andeuten, daß man einen ganzen Tag damit verbringen könne, seine ausgezeichneten Holzschnitzereien, die auf den großen Meister Hidari Jingoro zurückgeführt werden, genau zu ergründen. Das Tor gehört nach seinem Aufbau, seiner architektonischen Ver-

zierung und seinem Schmuck an Holzbildhauerarbeit zu den Meisterwerken japanischer Baukunst. Der mächtige Jochbalken ist hier auf seiner Breitseite liegend angeordnet, er ruht auf den beiden stärkeren runden Mittelpfosten, die beiderseits durch zwei gleichfalls runde Seitenpfosten ver-

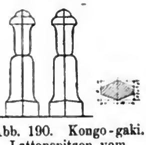


Abb. 190. Kongo-gaki. Lattenspitzen vom Tempelzaun.

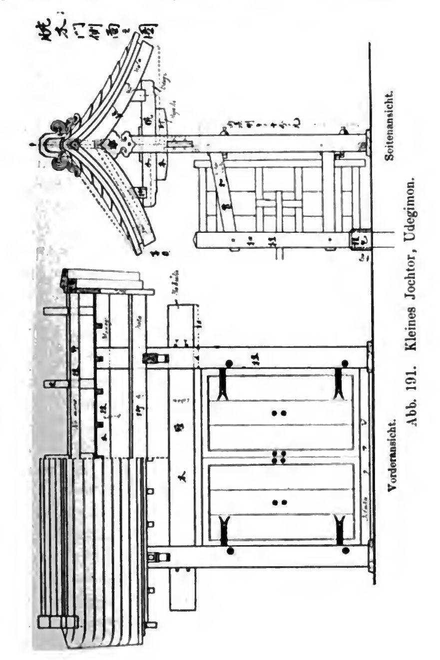


Abb. 191. Kleines Jochtor, Udegimon.

strebt sind. Der Jochbalken bildet mit den Mittelpfosten die Umrahmung für die beiden Flügeltüren. Auf dem Satteldach ist zu beiden Seiten ein flachgestreckter chinesischer Giebel, Karahafu, aufgesetzt, dessen Scheitel mit einem „Teufelsbrett" verziert ist, während die beiden Hauptgiebel ein reiches „Löwenmaul" zeigen. Sämtliche Pfosten und die zu ihrer Verstrebung dienenden mittleren Riegel sind an den Ecken mit Verzierungen versehen, die in der Form an aufgelegte Metallbeschläge erinnern, indes tatsächlich mit den Pfosten oder Riegeln aus einem Stück in Holz geschnitten sind, eine Ausführung, die insbesondere der Toyotomizeit eigen ist. Die freien Endigungen der oberen Riegel sind gleichfalls aufs reichste durch Holzschnitzarbeit geschmückt. Besonders glänzenden Schmuck zeigen auch die Giebeldreiecke über dem Regenbogenholz zu beiden Seiten des großen Krugpfostens; an den Stirnbrettern der Giebel sind Bronzerosetten abwechselnd mit Chrysanthemum — Kiku — und Paulownia Imperialis — Kiri — aufgelegt. Von hervorragender Schönheit ist die Gliederung und Verzierung der Flügeltüren, die den Eindruck des Vornehmen und Edeln der ganzen Toranlage noch erhöht. Im vorliegenden Falle besteht kein Unterschied in der Form zwischen Tempel- und Schloßtor, wie ja auch häufig frühere Schloßtore später als Tempeltore weitere Verwendung gefunden haben; so z. B. das herrliche, mit Schnitzarbeit reich verzierte Karamon, Abb. 192 des Nishi-Hongwanji in Kioto, das früher als Eingangstor des Schlosses von Momoyama gedient hatte. Hier berühren sich also Kult- und Palastarchitektur wieder ganz nahe.

Wesentlich schwerer in der Erscheinung und ernster in der Wirkung ist das zweigeschossige Außentor, Sammon, von dem als Beispiel das von Chōhōji in der Provinz Kishū, im Bezirk von Wakayama (in Kaiso-gori, Kami-mura bei dem Orte Asa) gelegen (vgl. Abb. 185a bis c), dienen möge. Es ist ein Tempeleingang, Teraguchi, ein Bau von guten Verhältnissen aus der Fujiwara-Zeit. Das Tor enthält, auf zwölf Säulen stehend, eine breite Mittelöffnung und vier getrennte, nach der Seite abgeschlossene Seitenkammern, in



Abb. 192. Tempeltor, Karamon, des Nishi-Hongwanji in Kioto. Toyotomi-Zeit.
(Früher Eingangstor des Schlosses von Momoyama.)

denen sich gewöhnlich Holzbildwerke der göttlichen Tempelwächter, Niō, oder bei Schintotempeln, der beiden Hunde, Ama-inu und Koma-inu, des himmlischen und des koreanischen Hundes oder Löwen, oder endlich Statuen der mit Pfeil und Bogen ausgerüsteten Ya-daijin, Zuijin oder Yukisuki, das sind Staatsminister, aufgestellt finden. Diese Kammern sind nach den Fronten und nach dem Durchgange zu in der Regel durch einen schulterhohen Zaun aus Latten von dreieckigem oder rautenförmigem Querschnitte, ein sogenanntes Kongo-gaki (vgl. die Abb. 190), abgeschlossen, der oben mit Zierspitzen versehen ist. Der Unterbau ist mit Steinplatten oder mit einem Zementestrich belegt, die Säulen stehen auf Grundsteinen und sind untereinander durch Riegel verstrebt, die man mit wagerechten Keilen in den Säulen befestigt hat. Über den Säulen folgt ein dreifaches Kraggebälk, das zur Aufnahme des äußeren, mit niedrigem Brüstungsgeländer eingefaßten Umganges des Obergeschosses dient. Die Abstände der Säulen sind in diesem nach beiden Richtungen etwas gegen die des Hauptgeschosses ermäßigt; die niedrigen Säulen des Obergeschosses finden ihre Unterstützung auf starken Querbalken, die über dem Kraggebälk des Untergeschosses verlegt sind, und sind untereinander außer durch die Riegelhölzer noch an der Außenseite durch zwei ringsherumgeführte Gesimsleisten, Nageshi, von trapezförmigem Querschnitte verbunden. Das Untergeschoß ist durch eine Felderdecke abgeschlossen, über der unmittelbar der Fußbodenbelag für das Obergeschoß folgt. Das Kraggebälk über den Säulen des Obergeschosses dient dem weit ausladenden Hauptdache zur Stütze; hierbei wird die Traufrandpfette mittels der Ziersparren durch die eigentümlichen, vom innern Dachverbande vorgestreckten Federhölzer, Hanegi, noch wirksam unterstützt, wie aus dem Längs- und Querschnitt zu erkennen ist. Das Dach zeigt die Irimoyaform mit zwei verkrüppelten Giebeln und vier in gleicher Höhe ringsumlaufenden Trauflinien, die an den vier Ecken etwas nach aufwärts geschweift sind. Die Deckung ist in gebrannten Pfannen alten Stils, nach der Hongawaraform ausgeführt.

Die First-, Rand- und Gratlinien des Daches sind durch schwere Ziegelrippen verziert, an deren Abschluß Teufelsfratzen aus gebranntem Ton angebracht sind. Die an jedem Pfosten vorhandenen, an den Eckpunkten aber in schräger Anordnung über Eck in doppelter Anzahl auftretenden eigentümlich geschweiften schweren Kraghölzer, die ebenfalls nach rückwärts im innern Dachverbande Halt finden und demnach ankerartig wirken, sind eine Eigentümlichkeit der mehr chinesischen Bauweise, die sich bei vielen buddhistischen Tempeln der Fujiwara- und Kamakurazeit vorfindet. Den schintoistischen Bauwerken ist diese Form durchaus fremd. Die Ziersparren des Dachüberstandes sind in doppelter Schar übereinander in ziemlich geringem Abstande, je zwölf auf ein Feld zwischen zwei Säulenmitten, angeordnet. Die oberen Giebeldreiecke sind mit Brettern verkleidet, in der Mitte unter den Stirnbrettern ist der „Hängefisch" angebracht. Am Giebelrande ist, wie das bei der japanischen Dachdeckung ganz allgemein üblich, eine abwechselnd aus Flach- und Deckziegeln bestehende Reihe von Pfannen, stark nach vorn geneigt, rechtwinklig gegen die Bordlinie des Daches verlegt, vom First abwärts bis zu dem Fußpunkte des verkrüppelten Giebels, wo der Seitenwalm ansetzt und der Ziegelgrat, der die beiden zusammenstoßenden Walme trennt, in die Giebelebene eintritt. Die hier eingehend beschriebenen baulichen Anordnungen werden wir mit wenig Abweichungen bei den meisten der für uns in Betracht kommenden buddhistischen Bauten wiederfinden. Bei dem vorliegenden Beispiele sind die Formen des Froschbeins und großen Krugpfostens, die wir im vorigen Abschnitt kennen gelernt hatten, noch nicht vertreten.

Noch eine andere, sehr verbreitete Form des zweistöckigen Tempeltores ist zu erwähnen, die sich von der hier beschriebenen dadurch unterscheidet, daß über dem Hauptgeschoß ein besonderes Pultdach von gleicher oder noch größerer Ausladung wie das Hauptdach angeordnet und unter der Veranda des Obergeschosses ringsherumgeführt ist. Ein ausgezeichnetes Beispiel für diese Bauweise findet sich in dem

großen Tore von Hōriuji, bei Nara (vgl. Abb. 177 S. 117), aus dem Jahre 607 n. Chr., wohl das älteste Bauwerk dieser Art, das in Japan erhalten ist.

Als ein hervorragendes und glänzendes Beispiel aus der Kamakura-Zeit, 1085 bis 1333, ist anzuführen das schon früher erwähnte große Südtor, Nandai-mon, von Todaiji in Nara, aus dem Anfange des 13. Jahrh. stammend, das sich durch sein mächtiges sechsfaches Kraggebälk auszeichnet. Grundriß und Querschnitt in Abb. 196, S. 146 geben nur einen schwachen Begriff von der eigenartigen, mächtig wirkenden Anlage. Die Säulen sind aus einem Stück, über 21 m lang. Zur Sicherung des weit ausladenden Daches sind bei einer neuerdings vorgenommenen Ausbesserung an mehreren der Hauptkraghölzer nachträglich Stützen angebracht, die jetzt besonders ins Auge fallen, ursprünglich aber nicht vorhanden waren.

Das schöne, gegen 280 Jahre alte Tempeltor von Zōjōji in Shiba (Tokio) mit seinem roten Lackanstrich, das dem großen Schadenfeuer vom Jahre 1874 glücklicherweise entgangen ist (Abb. 193), und das 80 Fuß hohe Außentor von Chion-in in Kioto, vom Jahre 1619, auf einem mächtigen Treppenunterbau errichtet (Abb. 196), sind ferner bemerkenswerte, äußerst eindrucksvolle Bauwerke dieser Art, während das prächtige Tor vom Ost-Hongwantempel in Nagoya (Abb. 197) aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts sich durch reiche Holzschnitzereien und Metallbeschläge von edelster Arbeit auszeichnet. Die geschlossenen Kammern des Obergeschosses der Tempeltore, das durch steile Stiegen von den Seiten kleiner anschließender Flügelbauten aus zugänglich gemacht ist, enthalten häufig wertvolle Tempelschätze, Reliquien, Wandmalereien, Holzbildwerke, Tempelgerät u. dergl.

Wandelgang.

An das Tempeltor schließt sich bei jeder größeren Tempel- oder Klosteranlage, insbesondere auch bei dem System des Siebentempelbaus, zu beiden Seiten meist eine bedeckte Fluranlage oder Wandelhalle an, Kairo oder Rōka, die entweder aus zwei gleichen geraden Flügeln besteht oder, nach der



Abb. 193. Tempeltor von Zojōji in Shiba, Tokio.

Art unserer mittelalterlichen Kreuzgänge, im Grundriß ein geschlossenes Rechteck und dadurch einen inneren Tempelhof bildet. Die Außenseite ist gewöhnlich durch eine feste, mit Holzgitterfenstern versehene Wand, geputzt oder aus Brettern gebildet, abgeschlossen, während die innere Seite sich als eine offene Säulenhalle darstellt; das Dach ist ein Satteldach mit unterhalb sichtbaren Ziersparren und Tragwerk. Bisweilen ist die Abschlußwand symmetrisch unter der Firstlinie des Daches angeordnet, so daß auf beiden Seiten eine von außen offene Halle entsteht. Der Unterbau des Ganzen ist meist ein wenig über die Erdgleiche erhöht und der Fußboden mit Steinplatten belegt.

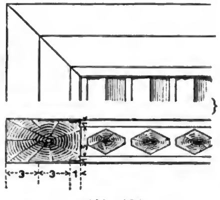
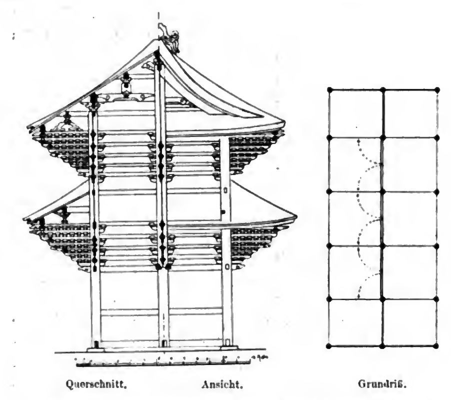


Abb. 194.
Fenster und Umrahmung der Wandelhalle. 1:5.

Bei den Schintotempeln strengen Stils tritt an Stelle der gedeckten Fluranlage eine hölzerne Umzäunung, das Tamagaki oder Mizugaki, aus dicht nebeneinander gestellten Holzpfosten von geviertförmigem Querschnitte. Allmählich unter dem Einflusse der buddhistischen Kunst wird die Umfriedigung reicher ausgebildet und mit einer hölzernen Verdachung versehen; es bildet sich damit die Form der Abschlußwand, Sukibei (sprich S'kibē) heraus, die sich bei Schintotempeln überwiegend angewendet findet und erst in spätester Zeit durch einen geschlossenen Wandelgang ersetzt wird. Es sind wiederum die glänzenden Anlagen der Grabtempel zum Gedächtnis der Tokugawa-Schogune in Shiba, Uyeno und Nikko, bei denen diese Flure und Umfriedigungen architektonisch aufs reichste entwickelt und durch Holzschnitzereien, Metallbeschläge und farbiges Ornament in glänzendster Weise verziert sind. Infolge mangelhafter Unterhaltung ist heute leider der frühere Glanz an vielen Stellen geschwunden, die Phantasie aber kann sich ausmalen, von

welch herrlicher und edler Wirkung diese Schöpfungen gewesen sind, als sie neu waren. Bei einzelnen dieser Bauten beginnt sich übrigens die Zeit des japanischen Barock geltend zu machen, sowohl in der Zeichnung der Einzelheiten als auch in der prunkhaften Überladung mit Zierwerk.



Querschnitt. Ansicht. Grundriß.

Abb. 195. Zweigeschossiges Südtor von Todaiji in Nara.

Eine Wandelhalle schintoistischer Stilrichtung von großer Einfachheit in den Formen zeigt die Abb. 198, S. 151, in Ansicht und Schnitt; die äußere Seitenwand ist geschlossen, enthält also keinerlei bewegliche Teile. Die Wandfelder über der Brüstung zwischen den Hauptpfosten sind durch starke Holzstäbe von rautenförmigem Querschnitt in ziemlich enger Stellung ausgefüllt; Abb. 194 zeigt diese Anordnung mit ihrem Rahmen in größerem Maßstabe. Über den Hauptpfosten der Halle, die rund oder viereckig sein können, folgen die Sattelhölzer, Hijiki, schintoistischer Form, darüber die Firstpfetten des Daches, die über jedem Pfosten durch ein Regenbogen-

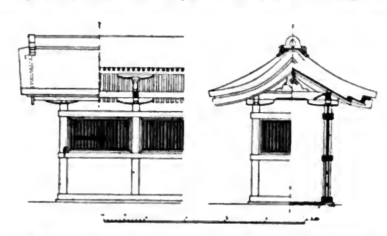


Abb. 196. Außentor von Chion-in in Kioto.



Abb. 197. Außentor vom Ost-Hongwan-ji in Nagoya.

holz mit etwas verzierter Unteransicht verbunden sind; dieser Querriegel, Koryo, ist, wie im ersten Abschnitte erörtert, über seinem Auflager nach einer schrägen Linie etwas ausgeschnitten, so daß er auf dem Sattelholze nur mit geringer Breite aufliegt. Auf jedem Querbalken ist in der Mitte eine hölzerne Froschgabel mit kleinem Kapitell aufgesetzt, die ein Sattelholz und darüber die Firstpfette aufnimmt. Die enge Teilung der sichtbaren Ziersparren ist aus dem Längenschnitt



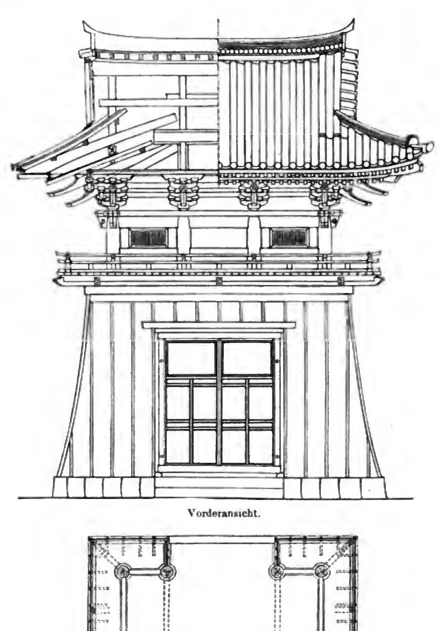
Seitenansicht und Längenschnitt. Vorderansicht und Querschnitt.

Abb. 198. Schintoistische Wandelhalle.

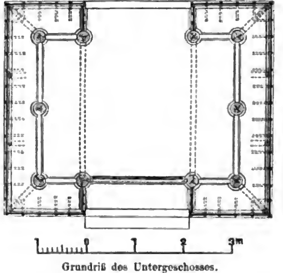
ersichtlich. Das Dach, mit Hinokirinde gedeckt, hat geradlinige Traufkanten; der First ist mittels eines Teufelbretts abgeschlossen, die Firstpfette an der Stirn durch den „Hängefisch" verkleidet.

Trommel- und Glockenturm.

Diese beiden Bauwerke, die ausschließlich buddhistischen Charakter haben, kommen, wie erwähnt, häufig in gemeinschaftlicher Anordnung vor und stimmen daher auch in der Form vielfach völlig miteinander überein. Als Beispiel eines gewöhnlichen zweigeschossigen Glocken- oder Trommelturms möge der von Manjuji, im Nordosten von Kioto bei dem Orte Ichijoji gelegen, dienen (Abb. 199). Der Turm steht auf 10 Säulen, die sich mit etwas veränderter Gruppierung und geringerem Abstande im Obergeschoß wiederholen; die unteren Säulen bleiben durch die eigentümliche

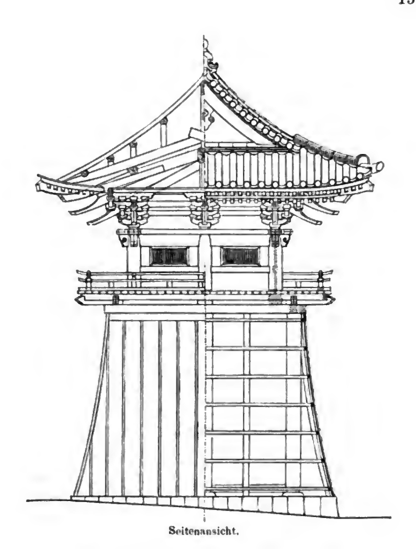


Vorderansicht.

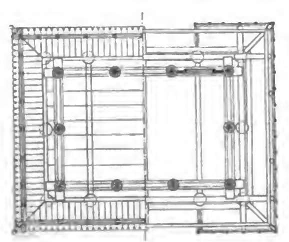


Grundriß des Untergeschosses.

Abb. 199. Glockenturm von Manjuji.



Seitenansicht.



Grundriß des Obergeschosses.

Abb. 199. Glockenturm von Manjuji.

Ummantelung des Traggerüstes, die an allen vier Seiten nach einer flachen Bogenlinie gekrümmt ist, dem Auge entzogen. Unter Umständen dient der Unterbau als eine Art Eingangspforte oder Durchgang zum Tempelhofe, im allgemeinen aber ist das Mittelfeld auf der Rückseite mit einer niedrigen, meist zweiflügeligen Tür abgeschlossen, durch die man ins Innere des Turmes gelangt. Um die im Obergeschoß auf einem holzgeschnitzten Ständer aufgestellte Trommel oder die am Tragwerk des Daches aufgehängte schwere Bronzeglocke anzuschlagen, muß man natürlich das Innere des Baues betreten, aber die Einrichtung ist oft so getroffen, daß man zu diesem Zwecke nicht ins Obergeschoß emporzusteigen braucht, sondern die Glocke oder Trommel von unten aus in Wirkung setzen kann. Im vorliegenden Beispiele ist das Mittelschiff unten auf der Rückseite völlig offen, während die Seiten die geschweifte Verkleidung durch stehende Bretter zeigen, deren Stoßfuge durch besondere, meist kunstvoll beschlagene Leisten gedeckt wird. Über die Säulen des Untergeschosses sind Längs- und Querträger gestreckt, auf denen die Stützen des Obergeschosses ihr Auflager finden. Das Obergeschoß hat einen mit Brettern abgedeckten Umgang, der in üblicher Weise mit einem niedrigen Brüstungsgeländer eingefaßt ist. Über dem Kapitell der Pfosten beginnt ein dreifaches Kraggebälk, das die Ziersparren des Dachüberstandes und die etwas geschweiften Kraghölzer der Seiten- und Eckbinder aufnimmt. Das Dach ist mit gebrannten Pfannen in der alten Hongawaraform gedeckt und zeigt die Dachform des „Irimoya“ mit zwei verkrüppelten Giebeln, wie wir sie bereits (S. 132) kennen gelernt haben. Das Bauwerk steht auf einem niedrigen, mit Quadermauerwerk eingefaßten Unterbau.

In der nebenstehenden Abb. 200 ist eine etwas reichere Ausbildung des Glockenturms dargestellt, wie wir ihn in und seit der Tokugawa-Blütezeit vielfach antreffen; das Kraggebälk ist hier unter dem Umgange des Obergeschosses wiederholt und in den Zwischenfeldern des Frieses zwischen den Pfosten die Zierform des Froschbeins angebracht. Der Grundriß deutet das Hauptgerippe des Bauwerks an; die Langseite hat

eine ungleiche Dreiteilung, die Giebelseite Zweiteilung. Äußerst anmutige, aufs glänzendste verzierte Bauwerke dieser Art finden sich in den Vorhöfen zu den Grabestempeln der Schogune in Shiba (Tokio) und Nikko (vgl. auch Abb. 169 S. 102). Auffallend ist mir hier bei einem solchen Beispiel in Shiba die Mannigfaltigkeit in der architektonischen Teilung des Aufbaus gewesen: der reich verzierte Sockel zeigte unten an der Langseite fünf, an der Schmalseite vier gleiche Teile; die geschweifte Ummantelung hat a. d. L. sieben, a. d. S. sechs Stufen von gleicher Breite; das Kraggebälk darüber a. d. L. sechs, a. d. S. vier gleiche Teile; das Brüstungsgeländer des Umgangs a. d. L. vier große und acht kleine, a. d. S. drei große und sechs kleine Felder; das Obergeschoß hat in der Wandfläche a. d. L. Dreiteilung, a. d. S. Zweiteilung; das Kraggebälk darüber endlich zeigt a. d. L. ungleiche Dreiteilung, a. d. S. gleiche Vierteilung.

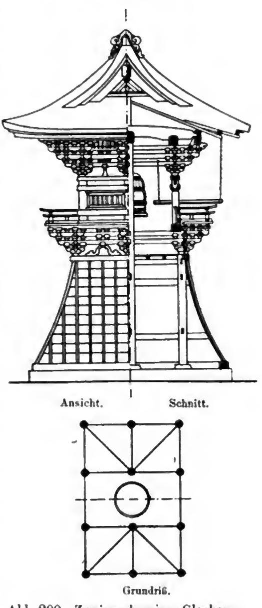


Abb. 200. Zweigeschossiger Glockenturm der Tokugawa-Zeit.

Mehr Abwechslung in den Teilungen der im Aufbau aufeinander folgenden Glieder ist schlechterdings undenkbar. Der japanische Architekt scheint jedenfalls das bei uns meist heilig gehaltene Gesetz „durchgehender Achsen“ nicht zu kennen; anscheinend beabsichtigte Unregelmäßigkeiten dieser Art, die unserem Auge

vielleicht als Willkür erscheinen und unter Umständen eine unruhige Wirkung machen, sind in der japanischen Architektur, besonders auch im inneren Ausbau, bei verzierten Decken und Wänden sehr häufig anzutreffen. Ich habe z. B. in den berühmten Grabtempeln von Shiba und Nikko gefunden, daß die architektonische Teilung der kurzen Querwände mit der der glänzend verzierten Decke nicht

Längenschnitt durch das Dach.

Ansicht und Schnitt.

Abb. 201. Glockenstuhl, Sho-ro.

zusammenstimmte, während eine derartige Unstimmigkeit an den Langseiten nicht bestand. Gleichwohl ist diesen Schöpfungen ein außerordentlicher Reiz und große Anmut nicht abzusprechen.

An Stelle des zweistöckigen Glockenturms findet sich vielfach — vielleicht ursprünglich nur als vorläufiger Ersatzbau nach einem der in Japan leider so häufigen großen Schadenfeuer — ein niedriger, aus vier Pfosten zusammengebauter, überdachter Glockenstuhl nach Abb. 201, in dem die große Buddha-Glocke frei und offen aufgehängt ist und durch Ausschwenken des an zwei Stangen aufgehängten schweren Holzschwengels angeschlagen wird. Besonders berühmt ist der gegenwärtig etwa 700 Jahre alte Glockenstuhl von Todaiji in Nara, aus der Kamakura-Zeit stammend, in dem eine der schwersten und ältesten Bronzeglocken Japans, gegossen im Jahre 732 n. Chr., aufgehängt ist; diese Glocke ist 13 japanische Fuß = 3,94 m hoch, hat 2,73 m größten Durchmesser und am Rande eine Wandstärke von 25 cm! Auch in Kamakura, nördlich von der heutigen Ortschaft, in dem Tempelbezirke von Engakuji befindet sich ein alter Glockenstuhl mit einer sehr großen, aus dem Jahre 1201 stammenden Bronzeglocke, die einen wundervollen tiefen und feierlichen Ton besitzt. Die Bauart dieser Glockenstühle entspricht im großen und ganzen der in der Abb. 201 dargestellten: die vier starken Pfosten von rundem Querschnitt sind mit geringer Neigung nach innen auf Steinbasen aufgesetzt und an jeder Seite durch zwei Riegel gegeneinander verstrebt. Die Zapfen der Riegel durchdringen den Pfosten an jeder Ecke in verschiedener Höhe und werden durch von außen eingetriebene wagerechte Keile gesichert; die Zapfen übergreifen sich meist hakenförmig, so daß der untere die Lockerung des oberen verhindert. Unter dem Kapitell sind die Pfosten noch durch ein senkrecht und wagerecht übereinander gestelltes Riegelholz mit verzierter Endigung verbunden. Über und zwischen den Pfosten ist einfaches Kraggebälk angeordnet. Das beträchtliche Gewicht der Glocke wird mittels eines schweren Unterzuges und mehrerer miteinander verklammerter Hölzer auf die

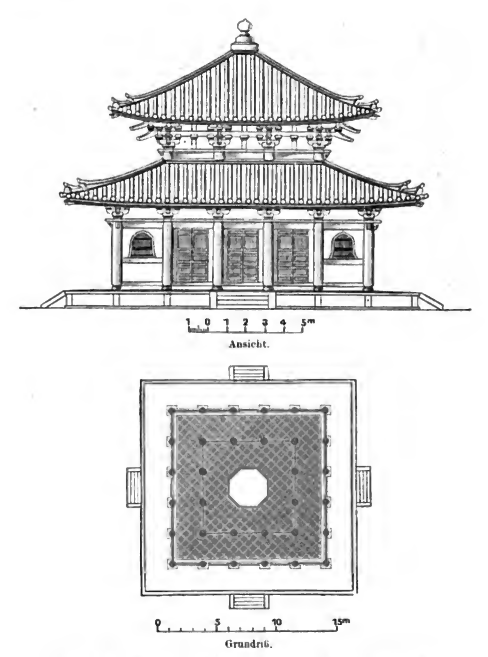


Abb. 202. Heilige Schriften-Sammlung, Kiōzō (Bücherei).

mehrfache Lage von Kranzhölzern übertragen, die über den Pfosten angeordnet ist. Das ganze eigentliche Tragwerk ist dem Auge durch die das innere Geviert ausfüllende Felderdecke entzogen. Das überstehende Dach wird in der allgemein üblichen Weise durch zwei Reihen übereinander angeordneter Ziersparren von enger Teilung getragen und die Randpfette

durch die im inneren Dachverbande befestigten, auskragenden Federhölzer unterstützt. Das Dach zeigt die Jrimoyaform mit zwei verkrüppelten Giebeln und ist mit Hinokirinde oder Schindeln gedeckt, der First beiderseits mit Teufelsbrett abgeschlossen. Der Giebel ist durch ein Regenbogenholz, darüber eine Froschgabel mit Krugpfosten verziert, unter den Stirnbrettern ist der Hängefisch angebracht. Der ganze Bau steht gewöhnlich auf einem mit Werkstein eingefaßten Sockel oft von beträchtlicher Höhe, bisweilen mit geschwungenen Seitenflächen nach Art der gekrümmten Ummantelung in Abb. 200, die dem Ganzen eine bedeutendere Wirkung verleihen; in die geböschten Seiten sind alsdann Treppenstufen eingeschnitten. Ein Beispiel eines ähnlichen in dieser Art erhöht aufgestellten und durch reiche Schnitzarbeit ausgezeichneten Glockenstuhles geben die Abb. 205 u. 209, die den Glockenstuhl im Tempelbezirk des dem buddhistischen Heiligen Kobo-Daishi geweihten großen Tempels von Kawasaki bei Tokio darstellen (dieser Tempel wird gewöhnlich kurzweg als Daishi bezeichnet).



Abb. 203.
Aufhängung der Buddhaglocke.

Die allgemein übliche Form der buddhistischen Tempelglocken aus Bronze, die sich durch ihren tiefen angenehm ins Ohr fallenden Ton auszeichnen, wird durch Abb. 204 wiedergegeben; wenn diese Form auch nach ihrer ursprünglichen Gestalt von China und Indien überkommen ist, so hat sie doch in Japan ihre eigenartige Ausbildung erfahren. Als oberer Bügel, an dem die Glocke hängt, dient stets ein doppelter oder zwei miteinander verschlungene Drachenköpfe,[5]) über denen ein mit einem Strahlenkranz eingefaßter kugel-

5) Nach einer japanischen Naturgeschichte des Drachens von Bakin soll das erste der Kinder des weiblichen Drachens singen und alle harmonischen Töne lieben; deshalb seien die Henkel der japanischen Glocken stets in der Form dieses Drachens gegossen. Vgl. Netto, Japanischer Humor, Seite 60.

förmiger Edelstein, das bekannte buddhistische Wahrzeichen des Hōshu no tama, die Allmacht Buddhas darstellend, angebracht ist (Abb. 203). Die architektonische Gliederung und Verzierung des Glockenmantels, dessen oberstes Feld gewöhnlich mit viermal 16 oder 28 runden kurzen Zapfen besetzt ist, geht aus der Abb. 204 hervor; das Schaubild 206 zeigt eine berühmte Tempelglocke von Biodoin in Uji aus der Blüte der Fujiwara-Zeit. Die Glocke wird, wie erwähnt, stets von außen angeschlagen an einer Stelle, die durch eine rosettenartige Verzierung hervorgehoben und verstärkt ist; ein innerer, aufgehängter Klöppel wie bei unsern Glocken im Abendlande kommt daher nicht vor.

Die Bücherei.

Die Sammlung der buddhistischen heiligen Schriften ist in dem sog. Kiōzō untergebracht, in der Regel ein eingeschossiger Zentralbau von geviertförmiger Grundform nach Art der in der Abb. 202 dargestellten Anlage. Bei den schintoistischen Tempelbezirken findet sich nur selten ein dementsprechender Bau in dem Bunko, für das ich aber keine besonders ausgeprägten baulichen Formen habe feststellen können. Die buddhistische Bücherei enthält oft, wie schon an anderer Stelle erwähnt, in ihrem Inneren ein hohes, um seine senkrechte Mittelachse drehbares Büchergestell, Rinzō, von runder oder vieleckiger Grundform mit Flügeltüren für jedes der strahlenförmig angeordneten Gefächer. Ein Beispiel hierfür von kostbarer Ausführung findet sich in dem Tempel von Narita, östlich von Tokio, aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts, Zeitalter Genroku, stammend. Es hat achteckige Grundform, steht auf einem von zwergartigen Teufeln getragenen

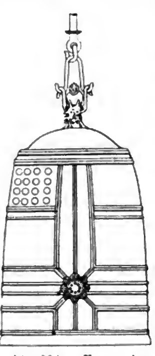


Abb. 204. Form der Buddhaglocke. 1:40.



Abb. 205. Glockenstuhl und Tempel von Daishi in Kawasaki bei Tokio.

Unterbau und ist aufs reichste mit Lackarbeit und Malerei verziert. Im Klosterbezirk des Berges Koyasan in der Provinz Kishū, östlich von Wakayama, fand ich ein Büchergestell aus neuerer Zeit von regelmäßiger sechseckiger Grundform in



Abb. 206. Buddhaglocke vom Tempelbezirk von Biodo-in in Uji.

größeren Abmessungen als selbständigen Bau im Freien stehend und daher überdacht, auf seinem massiven Unterbau mittels langen Schwengels drehbar. Die Umfassungswände sind aus Balken von sechseckigem Querschnitt, wagerecht übereinander liegend, gebildet, die sich an den Ecken wie bei Blockhäusern überkreuzen, eine Anordnung, die sich in Japan mehrfach bei sehr alten Tempelspeichern im Bezirk von Nara findet.

Jede der sechs Seiten hat ihre besondere doppelflügelige Tür; der Unterbau ist mit einem durch Kraghölzer unterstützten Umgange versehen und dieser mit einem Brüstungsgeländer von üblicher Form eingefaßt. Über dem sechseckigen Trommelkörper des Hauptgeschosses folgt ein ringsumlaufendes flaches Pultdach, darüber ein oberer Umgang mit Geländer, der ein zylindrisches Obergeschoß von wesentlich eingeschränktem Durchmesser umgibt. Über dem zylindrischen Obergeschoß ist ein sechsseitiges weit ausladendes Kraggebälk angeordnet, durch welches das gleichfalls sechsseitige Zeltdach seine Unterstützung findet. Der ganze obere Aufbau ist natürlich nur Zierform. Das Bauwerk zeigt feine, edle Verhältnisse und schöne Einzelheiten, ist aber mangelhaft unterhalten; in seiner Gesamtanordnung erinnert es stark an die eigentümlichen, im sechsten Abschnitte behandelten zweistöckigen Schatztürme.

Zu der eine der gewöhnlichen Anordnungen darstellenden Abb. 202, S. 158, ist nur wenig hinzuzufügen: der Unterbau ist etwa drei Fuß über die Erdgleiche herausgehoben und mit einem offenen Umgange versehen; das Gebäude hat auf jeder Seite in gleicher Teilung fünf Felder, von denen das mittelste, an der Vorderseite sogar die drei mittleren eine nach außen aufschlagende zweiflügelige Drehtür aufweisen. Die Wandflächen zwischen den runden Hauptpfosten sind geputzt und weiß getüncht. Der Fußboden des Innern, in dem das Buchgestell von achteckiger Grundform aufgestellt ist, zeigt Steinfliesenbelag; im Innern ist noch eine zweite, im Geviert angeordnete Säulenreihe vorhanden, die die Last des oberen Zeltdaches aufnimmt. Über dem Kraggebälk des Untergeschosses ist ein vierseitiges niedriges Pultdach angeordnet, ähnlich wie wir es bei den Toren gefunden haben, dessen weite Ausladung den äußeren offenen Umgang zum Teil überdeckt. Das obere Zeltdach ist mit einer in Kupfer getriebenen oder in Ton gebrannten Verzierung in der Form des Taubeckens mit geviertförmigem Unterteil und runder Endigung bekrönt (S. 92). Die Fenster in den Wandfeldern zeigen die übliche enge Vergitterung durch senkrechte Holzstäbe



Abb. 207. Brunnenhaus im Yeyasu-Tempelbezirk von Nikko.

in einer Umrahmung nach der üblichen Kleeblattform. Das Dach ist mit Hongawarapfannen gedeckt, an den vier Ecken mit kräftigen Gratrippen aus Ziegeln versehen, die am Traufende mit Teufelsfratzen abschließen.

Brunnenhaus.

In Abb. 208 ist ein Beispiel für ein schintoistisches Brunnenhaus in den hier üblichen einfacheren Formen dargestellt. Der meist rechteckigen Grundform des Steintrogs entsprechend zeigt das auf vier Pfosten von geviertförmigem Querschnitte ruhende Dach größere Länge als Breite; es ist

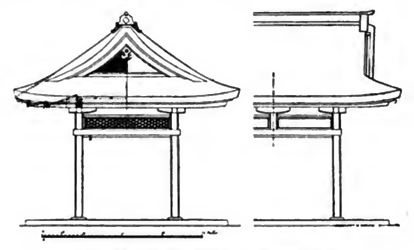


Abb. 208. Schintoistisches Brunnenhaus.
Chōzu-yakata, Mizu-ya.

ein Satteldach in der üblichen Irimoyaform mit zwei verkrüppelten Giebeln, deren Öffnung durch ein dichtes Holzgitter von gekreuzten dünnen Stäben ausgefüllt ist. Unter dem Gebälk bemerken wir die einfachen Sattelhölzer der schintoistischen Form; das Dach ist mit Schindeln oder Hinokirinde gedeckt, der Giebel in der üblichen Weise mit Stirnbrettern und Hängefisch, im First mit dem Teufelsbrett aus Ton oder Bronze verziert. Die Pfosten sind durch Gesimsleisten, Nageshi, verbunden, und zwischen diesen und dem Gebälk des Daches ist ein durch enges rautenförmiges Holzgitterwerk ausgefüllter Fries angebracht.

Bei den entsprechenden Bauten der buddhistischen Richtung begegnen wir wiederum viel größerer Mannigfaltigkeit in der Ausbildung der Endigungen der Balken und Riegel, die die Pfosten verbinden, des Kraggebälks unter dem Dache und der Dachform. In den Friesen und am Dachgebälk finden sich hier oft wertvolle Holzschnitzarbeiten, so z. B. an einem alten Brunnenhause im Bezirke des Hommonji-Tempels von



Abb. 209. Glockenstuhl vom Tempelbezirk des Daishi in Kawasaki bei Tokio.



Abb. 210. Brunnenhäuser im Tempelbezirk von Shiba, Tokio.

Ikegami, südlich von Tokio, bei dem frei geschnitzte Drachen in ausgezeichneter Arbeit unter den Dachrähmen angebracht sind. Die Dachflächen sind hohl oder erhaben gekrümmt, die Giebel zeigen bisweilen die doppelt gekrümmte Form des chinesischen Giebels, Karahafu. In der Decke des inneren Rechtecks sind oft Malereien, namentlich Darstellungen von Drachen, angebracht. Beispiele von besonders reicher architektonischer Durchbildung sind wiederum in den Brunnenhäusern der Gedächtnistempel der Tokugawaschogune von Shiba und Nikko erhalten; bemerkenswert ist hierbei die sonst kaum wieder vorkommende Anwendung von Haustein zu den Stützen und dem Gebälk darüber, wobei indes die Form keine erheblichen Abweichungen von der Bauweise in Holz zeigt.

Die Abb. 210 stellt die beiden gleichen Brunnenhäuser des äußeren Vorhofes eines der Grabtempel von Shiba dar; sie sind zu beiden Seiten der mit Steinplatten belegten Wandelbahn errichtet, die in den inneren Tempelbezirk führt. Das Dach ruht auf zehn Steinpfosten, die alle gleichmäßig schwach nach innen geneigt sind; auch der Architrav, der die Pfosten verbindet, ist von Haustein und wie das obere Ende der Pfosten durch farbiges Ornament reich verziert. Das Satteldach hat hohle Krümmung und schließt beiderseits mit einem chinesischen Giebel ab. Die Dachdeckung ist in den Formen der Hongawarapfannen als Kupferhaut ausgeführt. An jedem Giebel ist eine Reihe halbkreisförmiger Deckziegel senkrecht zur Bordkante des Daches angeordnet, die in äußerst kunstvoller Weise durch wechselnde Krümmung und Neigung den Übergang aus dem doppelt gekrümmten Giebel in die flachere Krümmung des Satteldaches vermitteln.

Abb. 207 zeigt das Brunnenhaus im Vorhof des Grabtempels des ersten Schoguns Yeyasu in Nikko, erbaut 1618; auch hier sind die schlanken Granitpfosten, an den Ecken zu je dreien vereinigt, schwach nach innen geneigt und durch einen Architrav aus Granit verbunden, der genau die in der Holzbauweise gebräuchlichen Formen und Metallbeschläge, letztere in besonders schöner Ausführung, aufweist; darüber

folgt sehr feines Kraggebälk mit reicher Verzierung durch Malerei und Holzschnitzarbeit. Der Giebelabschluß des Daches ist ähnlich dem vorbeschriebenen Beispiele (vgl. auch Abb. 172 S. 108).

Ein drittes Beispiel von gleicher Feinheit und Anmut der Formen aus etwas späterer Zeit findet sich in dem Brunnenhause im Bezirk des Grabtempels des dritten Schogun,



Abb. 211. Brunnenhaus beim Yemitsutempel in Nikko.

Yemitsu, gleichfalls in Nikko, Abb. 211. Das Satteldach, ebenfalls auf zwölf, an den Ecken zu je dreien gekuppelten Granitpfosten ruhend, zeigt hier hohl gekrümmte Flächen und zwei volle Giebel in etwas weniger prunkvoller Ausführung; an der einen Langseite des Daches ist ein kleiner chinesischer Giebel in ähnlicher Ausbildung wie bei den vorgenannten Beispielen angeordnet.

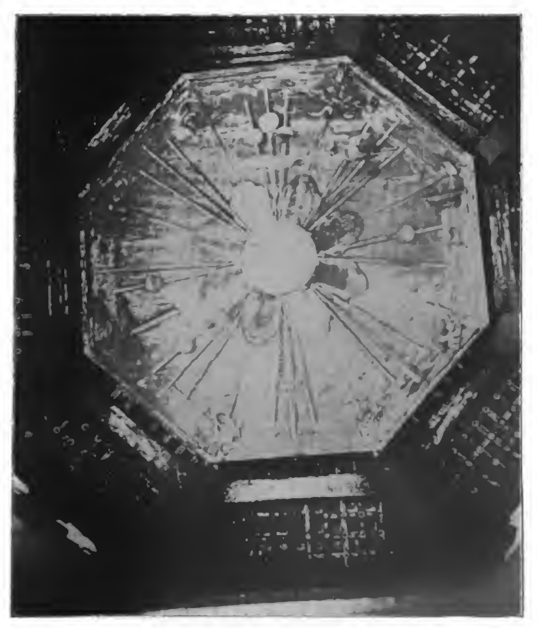


Abb. 212. Decke von Hokuendo in Nara.

Diese Brunnenhäuser dürfen als Perlen der Architektur aus der Tokugawa-Zeit bezeichnet werden.[6])

Die Achteckbauten.

Während die Zentralbauten im Bau der mehrstöckigen Pagoden und der zweigeschossigen Schatztürme, die im fünften und sechsten Abschnitte behandelt werden, sowie als niedrige Gebände von viereckiger Grundform für die heiligen Schriftsammlungen, als Kiozo, zu vielfacher Anwendung gelangen, sind Tempel oder Kapellen mit dem Grundriß des regelmäßigen Sechs- oder Achtecks in Japan äußerst selten, so daß die wenigen vorhandenen wichtigeren Beispiele nachstehend einzeln aufgeführt werden können.

Das älteste Bauwerk dieser Art ist die Traumhalle, Yume-dono, von Ost-Horiuji, Abb. 215, S. 179, aus der

---

6) Das erwähnte, nicht einwandfreie Verfahren des Architekten, daß er gebräuchliche Formen, deren Besonderheit durch die Bauweise in Holz bedingt und in dieser völlig gerechtfertig erscheint, ohne weiteres einfach auf die Ausführung in einem anderen Stoff, z. B. Haustein oder Metall, überträgt (und umgekehrt), ist in Japan an zahlreichen Beispielen nachzuweisen. Bei der Bauart der Torii in Stein und Bronze, und bei der Ausführung der Kupferbedachungen unter Nachahmung der alten Ziegelformen hatten wir bereits Gelegenheit, dieses Verfahren zu erwähnen. Ähnlich finden sich Brücken kleineren und mittleren Maßstabes in Stein ausgeführt, wo die sonderbaren Formen der Strompfeiler als runde Pfosten mit hindurchgesteckten wagerechten Riegeln von rechteckigem Querschnitte augenscheinlich nur von der früheren Bauweise in Holz beibehalten sind. Einfriedigungen aus Haustein von Grabstätten oder kleinen Kapellen in der Form des aus quadratischen Pfosten gebildeten Tamagaki, wie ich sie in der Umgebung von Nikko mehrfach gefunden, erscheinen wie eine „wörtliche Übersetzung" aus der Formensprache der Holzbauweise in Stein, ohne daß den veränderten Bedingungen des neuen Baustoffes im geringsten Rechnung getragen ist. Brüstungsgeländer in der Form der Verandaeinfriedigungen von Tempeln werden, mit runden Handleisten, wie wir sie im ersten Abschnitt kennen gelernt haben, aus Granit hergestellt bei neuen städtischen Straßenbrücken in Tokio angewendet, ohne daß man sich über den großen Unterschied in der Festigkeit und Wirkungsweise eines hölzernen Riegels von rundem Querschnitt und eines gleichgeformten zylindrischen Körpers aus Werkstein Rechenschaft gibt. Diese Erscheinungen, die nicht vereinzelt dastehen, lassen leider nicht bloß auf einen gewissen Mangel an schöpferischer Erfindungskraft bei den japanischen Architekten schließen, sondern auch auf eine auffallende Unkenntnis von den natürlichen Bedingungen der verschiedenen Baustoffe und auf ein allzu zähes Festhalten an den einmal überlieferten architektonischen Formen, die dem Handwerker vertraut geworden sind.

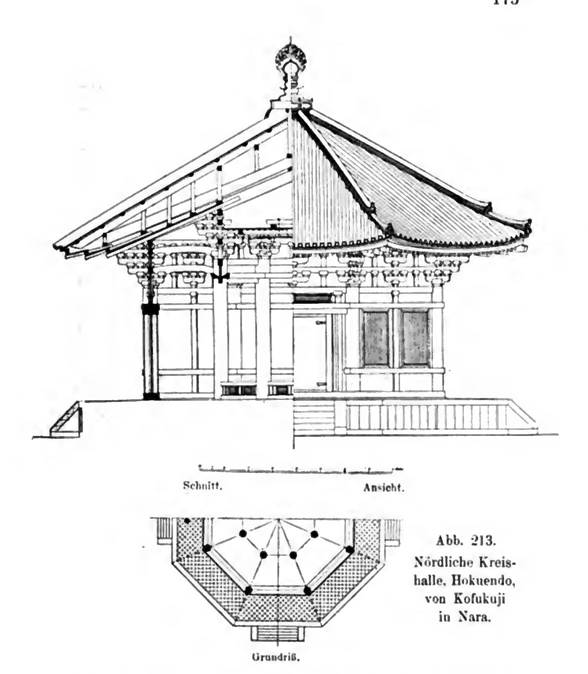


Abb. 213. Nördliche Kreishalle, Hokuendo, von Kofukuji in Nara.

Tempio-Zeit stammend, erbaut 739 nach Chr.; sie bildet den Mittelpunkt eines rechteckigen, durch einen Kreuzgang geschlossenen Tempelhofes, an dessen Nordseite ein Reliquientempel oder Gebeinhaus, Shariden, und an dessen Südseite die Predigthalle, Reido, beide in der wesentlich späteren Kamakura-Zeit errichtet sind. Die Traumhalle ist eine gut erhaltene kleine Kapelle von achteckiger Grundform von etwa 14 m

Durchmesser, mit äußerem Umgang auf einem mit Werkstein eingefaßten, etwa $1\,^3/_4$ m hohen Unterbau. — Dem gleichen Zeitalter entstammt das nur wenig jüngere Hakkakudo, d. h. Achteckskapelle, von Yeisanji bei Koya, südlich von Nara.

Das folgende Beispiel, die nördliche Kreishalle, Hokuendo, von Kofukuji in Nara, ist dargestellt in Grundriß, Aufriß und Schnitt in Abb. 213, S. 175. Während der ursprüngliche Bau noch in der Tenchi-Zeit, 721 nach Chr., errichtet war, ist der gegenwärtige später als Ersatz für die durch Feuer zerstörte Kapelle gegen Ende der Fujiwara-Zeit, um das Jahr 1090 erbaut worden. Die Anlage ist im ganzen der Traumhalle von Horiuji ähnlich; auf dem mit Werkstein eingefaßten achteckigen Unterbau, zu dem an vier Seiten Treppen von je fünf Stufen emporführen, erhebt sich konzentrisch, durch eine innere im Achteck angeordnete Säulenstellung in zwei Schiffe geteilt, die achteckige Kapelle, deren Mittelschiff durch einen Altar ausgefüllt wird. Der weit ausladende Dachüberstand wird nach unten durch eine dreifache Schar von Ziersparren in enger Teilung abgeschlossen; die innerste Schar dieser Sparren ist weit nach rückwärts verlängert und überdeckt auch die Seitenschiffe; sie zeigt im Querschnitt ein regelmäßiges Sechseck. Die Decke des inneren Achtecks, vgl. Abb. 212, S. 173, zeigt auf Holz gemalt, und zum Teil besonders aufgelegt, eine mit Strahlen versehene achtblättrige Rosette; im übrigen hat die Decke die üblichen kleinen durch gekreuzte Leisten gebildeten Gevierte, in den Leisten und Füllungen durch Malerei reich verziert. Wie die Abbildungen erkennen lassen, ist das Kraggebälk über und zwischen den Pfosten einfach und wuchtig in seinen Verhältnissen; die Wände sind geputzt und weiß getüncht, das Dach ist mit gebrannten Pfannen der Hongawara-Form gedeckt; besonders eindrucksvoll und schön ist die Dachbekrönung aus Bronze in der früher beschriebenen Form des Taubeckens mit Blattkelch, Edelstein und Strahlenkranz. An den inneren Friesfeldern der achteckigen Umfassungswand sind über dem wagerechten Gebälk zu beiden Seiten der kurzen Drempelpfosten Malereien in der Form des



Abb. 214. Nan-endō von Kōfukuji in Nara.

Froschbeins, Kaerumata, angebracht, das sich hier als eine geschickte Ausfüllung der Ecken durch Rankenwerk darstellt.

Ein Beispiel aus der Tokugawa-Zeit ist das Hakkakudo von Shiba in Tokio, welches das Grab des zweiten Tokugawaschoguns Hidetada, gestorben 1632, enthält und von dessen Nachfolger Yemitsu auf einer Anhöhe im Südwesten des Shibaparks errichtet wurde. Der Bau zeichnet sich durch



Abb. 215. Traumhalle, Yume-do-no, in Horiuji (739 gegr., Tempio-Zeit).

das in Bronze hergestellte Zierwerk der Dachgrate aus, das in vortrefflich gezeichneten Drachenköpfen endet, und ist besonders sehenswert wegen des prachtvollen Grabdenkmals im Innern, von dem Abb. 220, S. 183, eine Vorstellung gibt. Das Grabmal hat die Form eines Kreiszylinders mit darüber reich entwickeltem Gebälk, das ein quadratisches Zeltdach trägt, und steht auf einem Steinsockel in Gestalt eines Lotuskelches mit achteckigem Unterbau. Der zylindrische Körper ist architektonisch sehr fein gegliedert, reich vergoldet und weist ausgezeichnete Malereien in Goldlack, Makiye, auf, die, mit Edelsteinen, Perlmutter und Schmelzarbeit besetzt, die acht berühmtesten Landschaften von China (Siao-

Siang) und vom Biwasee in Japan zur Darstellung bringen Der Reichtum und Glanz dieser Schöpfung kommt bei der gegenwärtigen Anordnung, wo der ganze Bau mit einem hölzernen Bretterverschlage verkleidet ist, für den Besucher leider nur sehr unvollkommen zur Geltung. Die Säulen der Kapelle zeigen schöne Metallbeschläge und Goldlacküberzug, an den Friesen der Umfassungswand sind schwebende und musizierende Engel, Tennin, gemalt.

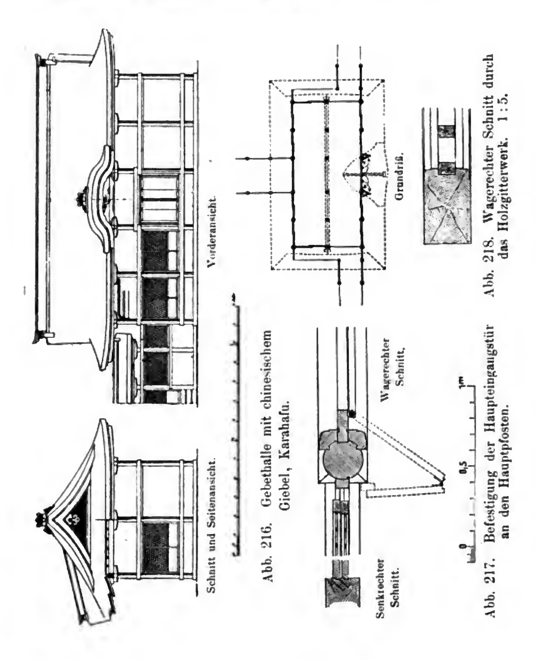
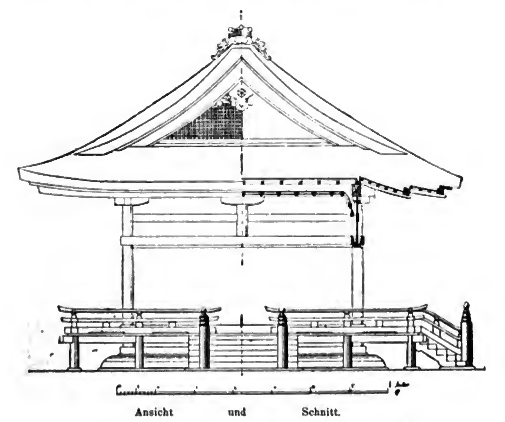


Abb. 216. Gebethalle mit chinesischem Giebel, Karahafu.

Abb. 217. Befestigung der Haupteingangstür an den Hauptpfosten.

Abb. 218. Wagerechter Schnitt durch das Holzgitterwerk. 1:5.

Als letztes und neuestes Beispiel ist in Abb. 214 das Nan-endō von Kofukuji in Nara dargestellt, eine der Göttin Kwannon geweihte Kapelle, die im Jahre 1789 als Ersatz des abgebrannten, ursprünglich im Jahre 813 errichteten Achteckbaues hergestellt wurde. Der Haupteingang ist hier durch einen chinesischen Giebel hervorgehoben. Das über-



Ansicht und Schnitt.

Abb. 219. Gebethalle, Haiden, in schintoistischer Form.

stehende Dach zeigt ähnlich wie bei dem nahe dabei gelegenen Hokuendo die dreifache Schar übereinander ausgekragter Ziersparren.

Das Haiden mit Satteldach in Irimoyaform.

Zum Schluß dieses Abschnittes mögen im folgenden noch zwei sehr verbreitete Tempelformen betrachtet werden, bei denen die schintoistische Formensprache überwiegt.

Die in Schnitt und Ansicht (Abb. 219) dargestellte rechteckige Gebethalle, Haiden, ist mit Umgang und zu diesem

emporführenden Treppen versehen, aber ein besonderer Gebetplatz fehlt hier. Die Dachform des Irimoya mit zwei verkrüppelten Giebeln dürfte auf buddhistischen Einfluß zurückzuführen sein, während sonst der Schintoismus in den vorhandenen schlichten Sattelhölzern, Hijiki, und dem Fehlen jeden Kraggebälks zum Ausdruck kommt. Die in der Abb. 219 weggelassenen Seitenwände sind die im Hausbau üblichen Shoji oder Karado oder Klappläden, Hitomi-do (vgl. Abb. 34 S. 28), die um eine wagerechte Kante aus der senkrechten Stellung in die Höhe gedreht und in wagerechter Lage an besonderen eisernen Haken festgestellt werden. Die ganze Halle kann also leicht an allen vier Seiten völlig geöffnet werden, wie dies bei den Tempelfesten (Matsuri) regelmäßig zu geschehen pflegt. Der Bau steht auf einem in Putz hergestellten Unterbau, der als Schildkrötenbauch, Kamebara, bezeichnet wird. Das Dach ist in Schindeln, Schilf oder Hinokirinde gedeckt. Die Giebeldreiecke sind durch einen engen Rost von Holzstäben abgeschlossen; die Stirnwand zeigt den üblichen Hängefisch und der First den Abschluß durch das Löwenmaul, Shishiguchi. Die Hauptpfosten sind rund und innen und außen durch Gesimsleisten von trapezförmigem Querschnitt, sowie durch Riegelhölzer verbunden. Das überstehende Dach, das den Umgang überdeckt, ist durch eine doppelte Schar auskragender Ziersparren mit je einer äußeren Randpfette verkleidet. Über die Ziersparren folgen Leisten, darüber Schalbretter, so daß die im Schintoismus übliche Felderdecke von weiter Teilung entsteht. Die Ziersparren sind hierbei manchmal zu je zweien gekuppelt angeordnet, wodurch eine besonders vornehme Wirkung entsteht; bei Schloßbauten findet sich diese Bauweise häufiger. Durch besondere, hier nicht angegebene Federhölzer werden die Randpfetten mit dem inneren Dachverbande noch besser befestigt.

Die innere Tempelzelle, hier einschiffig, zeigt eine Felderdecke mit einer an den Umfassungswänden herumgeführten Hohlkehle. Bei den schintoistischen Kapellen dieser Art bleibt das Holzwerk häufig ohne jeden Anstrich. Ver-



Abb. 220. Grabmal des zweiten Schoguns Hidetada im Hakkakudo in Shiba.

zierende Metallbeschläge werden gewöhnlich am Brüstungsgeländer, an den Gesimsleisten, an den Durchschneidungspunkten der Pfosten, an den Stirnbrettern des Giebels, bisweilen an den Hirnholzenden der Ziersparren angebracht.

Das Haiden mit Irimoyadach und chinesischem Giebel.

In Abb. 216, S. 180, ist ein schintoistisches Haiden etwas späterer Zeit ohne Gebetplatz, Treppe und Umgang, mit Satteldach in Irimoyaform und mit einem doppelt gekrümmten chinesischen Giebel, Karahafu, dargestellt; letzterer ist über dem Haupteingange angebracht und zieht sich nach rückwärts, sanft ansteigend, in die leicht gekrümmte Sattelfläche des Hauptdaches hinein. Die Hauptfirstlinie und der First des Karahafu sind an den Abschlüssen durch ein Löwenmaul verziert. Über den runden Pfosten sehen wir die Sattelhölzer der schintoistischen Form; die Wände zwischen den Pfosten sind durch Schiebeläden gebildet, deren Anordnung aus der Einzelzeichnung, Abb. 217 u. 218, deutlich wird; über der geschlossenen Brettfüllung folgt ein engmaschiges rautenförmiges Gitter von Holzstäben. Die Haupteingangstür schlägt nach außen auf, jeder der beiden Flügel läßt sich vermöge der vorhandenen Türbänder in sich nochmals umbrechen; die Abb. 217 zeigt die Einzelheiten der Türumrahmung und ihre Befestigung an den Hauptpfosten. Die Dachdeckung besteht aus Schindeln oder Hinokirinde.

Im vorliegenden Beispiel schließt, wie die Grundrißskizze ersichtlich macht, ein bedeckter Kreuzgang in gleicher Fußbodenhöhe an die Gebethalle an; seine Seitenwände sind im oberen Teil durchbrochen und mit ähnlichem Holzgitterwerk abgeschlossen wie die Wände des Haiden. Die Anordnung der Decke ist ähnlich wie im vorher beschriebenen Beispiele.

Das Karahafu, eine zunächst im Buddhismus auftretende Form, scheint nicht vor dem 16. Jahrhundert in der japanischen Architektur Eingang gefunden zu haben.

Während so nun einerseits der Schintoismus, infolge der im Laufe der Zeit sich vollziehenden Verschmelzung mit dem

Buddhismus, von diesem mancherlei Dach- und Giebelformen entlehnt hat, finden sich anderseits aber auch zahlreiche buddhistische Tempel im heutigen Japan, bei denen wir den schintoistischen Elementen des Kohai, des Gebetplatzes, und der Sattelhölzer, Hijiki, begegnen.

Die einzelnen Züge, in denen sich diese gegenseitige Verschmelzung vollzieht, werden im folgenden Abschnitte noch ausführlicher zur Sprache kommen.



Abb. 221. Holzschnitzerei — drei heilige Affen — am Stallgebäude im Yeyasu-Tempelbezirk von Nikko.

III.

Die Schintotempel.

Schinto bezeichnet seiner ursprünglichen Bedeutung nach zunächst nur ein Zeremoniell, nicht eine Religion; erst allmählich bildete sich, wesentlich mit Zuhilfenahme und durch Vermittlung des Aberglaubens, der dem Zeremoniell gewisse Unheil abwendende Wirkungen beilegt, aus dem Zeremoniell eine eigene Religion heraus, die indessen, wie schon an anderer Stelle erwähnt, anfangs ebensosehr der bestimmten Lehren wie der sittlichen Gebote ermangelt. Die allgemeine Bezeichnung für den schintoistischen Tempel zum Unterschiede von dem buddhistischen — Tera, In oder Ji — ist Yashiro oder Miya, wofür die chinesische Bezeichnung Jinja, auch Jinsha (spr. Dschinscha) lautet. Jinja bedeutet ursprünglich nur einen Platz, eine Stätte, wo der Kaiser von Japan oder ein Mitglied der kaiserlichen Familie oder eine andere hochgestellte Persönlichkeit, die zu dem Kaiser oder dem Herrscherhause oder dem Vaterlande in besonders verdienstvoller Weise in Beziehung getreten ist, unter Beobachtung eines gewissen religiösen Zeremoniells, des Schinto, gefeiert und verehrt wird. Die Architektur des japanischen Jinja hat sich in ununterbrochenem Zusammenhange aus der Bauweise der frühesten vorgeschichtlichen Zeit lückenlos und stetig bis zur Gegenwart fortentwickelt, von den einfachsten bis zu den verwickeltsten Formen. Diese Entwicklung der Bauweise wird wesentlich bedingt durch den Wechsel im Geschmack und durch den Fortschritt in der Bildung des Volkes, sowie namentlich im Mittelalter durch den Einfluß der hereindringenden buddhistischen Kunst, die auch auf die Schintoarchitektur des Jinja in bedeutendem

Umfange eingewirkt hat. Nach und infolge der Restauration vom Jahre 1868 trat der Schintoismus, wie schon an anderer Stelle weiter ausgeführt, in Japan ebensosehr in den Vordergrund, als der Buddhismus von seiner früheren Machtstellung nach außen hin einbüßte, und während es heute unter dem Ministerium des Innern in Tokio (Naimushō) ein Tempelamt, Jinja-Kioku, als Aufsichtsbehörde für den Bau und die Unterhaltung der schintoistischen Kultbauten gibt, fehlt für die buddhistischen Tempelbauten gegenwärtig jede eigentliche behördliche Vertretung; der Schintoismus kann heute mit gewisser Einschränkung als die Staatsreligion in Japan angesehen werden.

Die Einteilung der Jinja-Architektur in selbständige, bestimmt abgegrenzte Abschnitte nach der geschichtlichen Entwicklung ist schwierig, weil die meisten Schintotempel nach gewissen Zeiträumen regelmäßig umgebaut wurden und dabei meist, sei es mit oder ohne Absicht, gewisse mehr oder weniger einschneidende Stiländerungen erfuhren. Beispielsweise werden die berühmten Daijingutempel in der Provinz Ise regelmäßig alle zwanzig Jahre erneuert, und wenn man auch insbesondere bei diesen neuerdings streng darauf hält, daß der neue Bau jedesmal bis in alle Einzelheiten der ursprünglichen Anlage aufs genaueste nachgebildet wird, so wurde doch in früherer Zeit keineswegs immer so verfahren, und infolgedessen kamen mitunter erhebliche Änderungen in den Einzelformen vor. Die Tempel von Kamo und Sumioshi werden alle einundzwanzig Jahre, die von Usa Hachiman (in Kiushiu) alle dreiunddreißig, die von Izumo und die Kasugatempel alle sechzig Jahre erneuert. Infolge dieser hierbei unvermeidlich mit unterlaufenden kleinen Abweichungen ist es daher oftmals schwer, den Zeitpunkt für den Beginn einer bestimmten Tempelbauweise genau festzulegen; man ist dabei vielfach auf Vermutungen angewiesen, und insofern ist jedenfalls die Erforschung der Schintoarchitektur Japans weit schwieriger als die der buddhistischen Baudenkmäler. Glücklicherweise geben in vielen Fällen überlieferte alte Schriften, Bücher, Abbildungen zuverlässigen Anhalt und Aufschluß.

Ganz abweichend von der Erscheinung bei der griechisch-römischen und bei der abendländischen Baukunst überhaupt kommt bei der japanischen Architektur der Unterschied in den verschiedenen Bauweisen wesentlich zum Ausdruck nicht



Abb. 222. Geisterhaus (Lobo) von Zentral-Zelebes.

sowohl durch die Grundrißgestaltung als vielmehr durch die Anordnung und Form der Bedachungen der Tempelbauten. In betreff der Ausbildung der Säulen und Pfeiler oder der Anordnung und Gliederung der Gewölbe, die für die Kunst anderer Länder so wichtige Unterscheidungsmerkmale liefern, läßt die Formensprache in Japan für die Unterscheidung verschiedener Bauweisen völlig im Stich, da die Zierformen der

Stützen, wie wir bereits früher gesehen haben, hier auffallend wenig ausgebildet sind und Gewölbe in der japanischen Baukunst überhaupt nicht vorkommen. Dagegen verdient der Reichtum und die Mannigfaltigkeit in der Dach- und Giebelausbildung bei den japanischen Kultbauten besondere Beachtung; wir begegnen hier Formen, wie sie meines Wissens ausschließlich der japanischen Kunst zu eigen sind, so z. B. die Form des Kasuga- und des Nagaretempeldaches. Auch die in Japan so häufige Form des Irimoyadaches (sieh oben unter II, S. 117), die allerdings auch in China sehr gebräuchlich ist, ist der Baukunst des Abendlandes völlig fremd. (Meine Annahme, daß diese Dachform ursprünglich von den Sundainseln stammt und sich durch die Bauweise in Schilf oder Stroh erklärt, scheint bestätigt zu werden durch die umstehend gegebene Abb. 222 eines Geisterhauses (Lobo) von Zentral-Zelebes, die ich in der Ankündigung eines Werkes von Paul und Fritz Sarasin, Reisen in Zelebes, Wiesbaden 1905, C. W. Kreidels Verlag, finde.)

Zur besseren Übersicht sei nebenstehend eine Zusammenstellung der einzelnen Zeitabschnitte der Schintoarchitektur vorausgeschickt.

Für die Entwicklung der Schintoarchitektur lassen sich geschichtlich d r e i Hauptabschnitte unterscheiden, in denen sich einzelne bestimmte Bauweisen wie ein Niederschlag herausgebildet haben; diesen begegnen wir allerdings dann teilweise auch in späteren Zeiten wieder, nachdem Umbildungen und Verschmelzungen einzelner Bauweisen stattgefunden haben.

Die drei Hauptabschnitte sind:

1. Von der vorgeschichtlichen, sagenhaften Zeit bis zum Ende des Narazeitalters, etwa 780 nach Chr. Geburt.
2. Hieran anschließend von der Heianzeit, die dem Narazeitalter folgt, bis gegen das Ende der Ashikagazeit, 1500 nach Chr.
3. Von der Ashikaga- und Toyotomizeit, 16. Jahrhundert nach Chr. bis zum Ende der Tokugawazeit, d. h. bis zum Beginn der Regierung des jetzigen Kaisers, 1868.

Zusammenstellung der einzelnen Zeitabschnitte der Schintoarchitektur.

	Zeit	Bauweise	Allgemeine Charakteristik	Wesentliche Merkmale der Bauart.
1.	Vorgeschichtliches Zeitalter bis zur Narazeit, 780 nach Chr.	Kamigaki.	Architektonische Form noch nicht vorhanden.	—
2.		Ōyashiro: a) Izumō.	Noch kein Unterschied zwischen Palast- u. Tempelbau.	Grundriß geviertförmig; Satteldach, Giebel an der Vorder- und Rückseite, Firstlinie rechtwinklig zur Front.
		b) Sumiyoshi.		Grundriß rechteckig; sonst wie vorstehend.
3.		Shimmei.	Palast und Tempel unterschieden.	Grundriß rechteckig; Firstlinie gleichlaufend mit der Front, Giebel an beiden Seiten.
4.	Heianzeit, 782 nach Chr., bis zum Ende der Ashikagazeit, 1500 nach Chr.	Kasuga.	Einführung gekrümmter Linien und Flächen.	Grundriß rechteckig; Firstlinie rechtwinklig zur Front, Giebel vorn und hinten, Kōhai an der Vorderseite unter besonderem Pultdache.
5.		Nagare.	—	Dachform unsymmetrisch; Firstlinie gleichlaufend mit der Front; Kōhai und Eingang an der Langseite.
6.		Hachiman.	Hereindringen buddhistischer Bauformen.	Firstlinie wie vorstehend; vorderes Schiff mit Nagarestil, hinteres Schiff mit zwei symmetrischen Giebeln.
7.		Hioshi.		Grundriß rechteckig; Firstlinie wie vorstehend; Irimoyadach (vier Walmflächen, an beiden Seiten je ein verkrüppelter Giebel).
8.		Garan.	Entstehung zahlreicher Abweichungen.	Grundriß rechteckig mit Kōhai, Eingang vorn, Dachform des Irimoya, Hauptfirstlinie gleichlaufend mit der Vorderseite.
9.	Toyotomizeit, 1580, bis zur Tokugawazeit, 1868.	Gongen: a) Ishinoma. b) Chuden.	Völlige Verschmelzung mit der buddhistischen Bauweise.	Haupttempel und Bethalle verbunden. Irimoyadach. Kōhai mit Karahafu. Fußboden des Zwischenbaues (Chuden): zu ebener Erde, in gleicher Höhe mit dem Haupttempel.
10.		Yatsumune, Acht-Firststil.		Haupttempel in Gongenstil mit zwei Seitenflügeln. Zahlreiche Firstlinien.

Der letzte, in die Gegenwart hineinreichende Zeitabschnitt nach 1868, der ganz unter dem Einflusse der eindringenden abendländischen Kultur steht, bleibt für unsere Aufgabe außer Betracht.

1. Während in dem Uranfange, in der grauen Vorzeit, die geheiligte Kultstätte, der Tempelbezirk, bei Anbeginn noch jeder architektonisch ausgeprägten Form entbehrte und nur durch eine geheiligte Einfriedigung, das Kamigaki, von der profanen Welt abgeschlossen war, während die geweihte Stätte durch einen weihevollen Platz, einen Hain, Berg oder Fluß ohne jeden eigentlichen Tempelbau dargestellt wurde, beginnt weiterhin in dem ersten Hauptabschnitt der Tempel- und Palastbau im O-yashirostil sich anfangs gemeinsam zu entwickeln, späterhin aber sondert sich der Tempelbau in seinen Formen schärfer vom Palastbau ab, wie dies im Shimmeistil zum Ausdruck kommt.

2. Im zweiten Hauptabschnitte, der sich dadurch kennzeichnet, daß unter dem hereindringenden Einflusse des Buddhismus gekrümmte Linien und Flächen in die Bauweise eingeführt werden, heben sich scharf voneinander ab der Kasuga- und der Nagarestil, ferner der Hachiman-, der Hiyoshi- und der Garanstil, welch letzterer zahlreiche Vermischungen der bisherigen Bauweisen zeigt.

3. Im dritten Hauptabschnitte von 1500 bis 1868 tritt eine vollständige, geradezu unentwirrbare Verschmelzung der buddhistischen und schintoistischen Formen ein, wie sie zum Ausdruck kommt im sogenannten Gongenstil und in der letzten, reichsten und höchst phantastischen Entwicklung des Tempelstils, in dem Achtfirst-(Yatsu-mune-)Stil, der als der Abschluß dieser Entwicklung angesehen werden kann.

I. Abschnitt.

Vorgeschichtliches Zeitalter und Zeit des reinen Schintostils.

1. Zeitalter des Kami-gaki.

Dieses Zeitalter, der grauesten Vorzeit angehörig, kennzeichnet sich dadurch, daß besondere Bauwerke für die Religionsausübung überhaupt noch nicht vorhanden waren.

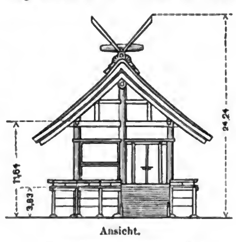
Die Gottheit anzubeten, dazu bedurfte es bei der Naturreligion des Schintoismus keines eigentlichen Tempels. Kami-gaki heißt wörtlich Feld- oder Waldgott (Kami Gott, gaki oder kaki, Busch, Strauch, Wald); in architektonischem Sinne bezeichnet es die geheiligte Einfriedigung für eine geweihte Stätte. Man wählte hierzu einen besonders weihevollen, friedlichen Platz aus und errichtete daselbst ein Kami-gaki, einen heiligen Zaun, oder man pflanzte ein Himorogi, ein heilige Hecke aus Hinokibäumen. Durch diese Einfriedigung wurde der geheiligte Platz dauernd für seinen Zweck geweiht, geschützt und erhalten. In dieser sagenhaften Vorzeit war der Begriff des Jinja nicht an das Vorhandensein eines eigentlichen Tempelbaues geknüpft; dies beweist u. a. das Miwa-jinja nahe der Station Sakurai in der Provinz Yamato, das Kanagusari-jinja in der Provinz Musashi, wo überhaupt kein Tempel bestand, sondern der Bergbezirk selbst die geheiligte Stätte bildete. Bei dem Beispiel der Provinz Musashi wurde später am Fuße des Berges ein Bethaus, Haiden, errichtet; in alter Zeit lieferte der Berg Goldstaub und wurde daher selbst als Gott des Goldes verehrt, während man erst im Zeitalter Wado, 708 bis 714 nach Chr., den ersten Tempelbau dort errichtete. Weitere Beispiele sind das Yamidzo-ogon-Jinja in der Provinz Mutsu und das Ishi-gami-jingu in der Provinz Yamato, wo kein Haupttempel, Honden, besteht. In dieser vorgeschichtlichen Zeit fehlt also für den Tempel jede bestimmte Form; mithin auch jeder ausgesprochene Stil. Daher gibt es auch heute noch zahlreiche Jinja, bei denen das Honden, der Haupttempel, völlig fehlt; Berge, Ströme, alte Gräber, Haine wurden als die Gottheit angesehen und verehrt, und diese Örtlichkeiten selbst vertreten daher zugleich die Stelle des Haupttempels.

2. O-yashirostil von Izumo und Sumiyoshi.

In dem Zeitabschnitt dieser Bauweise zeigt der Tempelstil noch keine vom Palastbau scharf abgegrenzten, selbständig entwickelten Formen. Yashiro bedeutet ursprünglich den

Vertreter des Hauses, nicht ein Gebäude oder irgend einen greifbaren Gegenstand; erst in späterer Zeit hat das Wort die Bedeutung des schintoistischen Tempels angenommen. Zur Zeit des sagenhaften Isanagi und Isanami, auf die man in Japan die Abstammung des Volkes zurückzuführen pflegt, wird zuerst als ein Palastbau das Yashiro-den genannt, wörtlich Palast von 8 Faden; die Zahl 8 bedeutet hier wie auch oftmals in anderen Fällen eine größere Menge, und es mag demnach ein solch großer Palast von diesen Abmessungen bestanden haben. Der Beschreibung nach waren große, sehr starke Pfosten senkrecht errichtet, von den beiden Seiten Schrägstreben, Chigi, dagegen gestellt, und starke, breite Bretter als Schutzdach darüber gestreckt. Das älteste Jinja hatte die gleiche Bauart wie der Palast, den sogenannten O-yashirostil von Izumo, benannt nach dem von Ninigi no Mikoto, dem Enkel eines geschichtlichen Kaisers, errichteten Tempel von Izumo, in der Provinz dieses Namens an der Westküste von Japan gelegen. Hier verehrte man den Ōkuni nushi no mikoto, d. h. den göttlichen Herren des großen Landes. Nach dem oben erwähnten Miwa-jinja ist dieser Tempel also der Zeit nach der zweite. Die Legende berichtet, der Bau sei im Jahre 71 nach Chr. unter der Herrschaft des zwölften Kaisers, Keko, errichtet und 320 Fuß hoch gewesen; im Mittelalter soll die Höhe auf 160 Fuß ermäßigt worden sein, während der heutige berühmte und viel besuchte Tempelbau in der Provinz Izumo nahe bei der Stadt Kizuki gelegen, nur eine Höhe von 80 Fuß aufweist. Das Shoden, der Haupttempel von Izumo, wird mit einer Höhe von 320 Fuß als Bau von Kanawa (wörtlich der Metallring) erwähnt. Das damalige O-yashiro soll Pfosten von 10 Fuß Durchmesser gehabt haben, die aus drei Stücken zusammengesetzt und deren Teile durch Metallringe zusammengehalten waren; die Dachpfetten sollen 80 Fuß lang, 3 Fuß dick, $4^1/_2$ Fuß breit gewesen sein. Der ganze Bau erscheint natürlich durchaus sagenhaft; wenn er wirklich bestanden hätte, müßte er in seinen Verhältnissen überschlank gewesen sein und mehr wie ein Turm ausgesehen haben.

a) Den heutigen Tempel von Izumo mit seinen verhältnismäßig großen Abmessungen stellt in Grundriß und Giebelansicht die Abb. 223 dar. Das O-yashiro oder Honden, d. h. Haupttempel, zeigt einen ungefähr geviertförmigen Grundriß. Die Umfassungswände enthalten acht Säulen, die zusammen mit dem besonders starken Mittelpfosten das Dach tragen; die an beiden Stirnseiten in der Mitte angeordneten Stützen, genannt Uzubashira, d. h. Hauptsäulen, zeichnen sich dadurch aus, daß sie aus der Wandfläche weit nach außen vortreten. Der Fußboden des Gebäudes liegt etwa 3,80 m über der Erdgleiche und wird durch fünfzehn ziemlich hohe Stufen einer vorgelegten Freitreppe erstiegen; Treppenaufgang und Eingang liegen unsymmetrisch an der rechten Seite der Vorderfront. Um das innere Schiff führt eine auf allen vier Seiten umlaufende Veranda, En oder Mawari-en, eine Art Rundgang, der durch ein niedriges Brüstungsgeländer, Korān, abgeschlossen und durch besondere Pfosten unterstützt wird. Die rechte Seite des Innern ist durch eine in Putz hergestellte Scheidewand in zwei Teile zerlegt; die hintere Abteilung rechts gilt als Allerheiligstes, als Sitz der Gottheit. Der Eintritt von der Veranda in das Innere ist durch eine zweiflüglige Drehtür abgeschlossen, während die übrigen Umfassungswände zwischen den Stützen ihren Abschluß erhalten



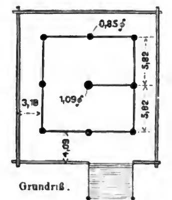


Abb. 223. Heutiger Izumo-Tempel. 1 : 600.

durch die in Japan üblichen, mit Papier bespannten hölzernen Schiebeläden, Shōji, vor denen noch besondere in senkrechtem Sinne aufklappbare, zweiteilige Wetterläden, die sogenannten Hitomi-do, angeordnet sind. Das Dach ist ein ebenes Satteldach mit zwei nach vorn und hinten gerichteten vollen Giebeln, Kirizuma, bei denen ursprünglich jedenfalls alle Linien streng gerade waren, und die jeder besonderen Verzierung entbehren. Die leicht geschwungenen Linien, die die Giebel des heutigen Baues aufweisen, müssen als Beiwerk aus einer wesentlich späteren Zeit angesehen werden. Das Dach ist mit der äußerst zähen und wetterfesten Rinde des Hinokibaums abgedeckt, was als Hiwadabuki bezeichnet wird. Auf dem First befinden sich die eigentümlichen wagerechten, walzenförmigen Querhölzer, die sogenannten Katsuogi, die zusammen mit den an den beiden Giebeln vorhandenen gekreuzten Chigi ein besonderes Dachmerkmal der streng schintoistischen Bauweise bilden (vgl. d. jap. Haus, Abb. 47). Die Erklärung der Katsuogi ist zweifelhaft; das Wort wird hergeleitet von Katsuo, d. i. Bonitfisch, indem die geschweifte Form der Hölzer an die Gestalt dieses Fisches erinnern soll. Nach der üblichen Erklärung sollen die Hölzer zur Beschwerung des Firstbalkens dienen, um ihn gegen den Windangriff zu sichern und so dem ganzen Dache mehr Halt zu geben; nach einer anderen Erklärung hat man es mit einer zur bedeutungslosen „Rudimentärform" gewordenen Bauweise zu tun, die bei der früheren Verwendung von Schilf und Strohseilen die Bildung der Verknotungen zwischen Firstpfette und Sparrenhölzern erleichtern sollte. Beide Erklärungen erscheinen nicht ganz befriedigend, wenn auch die Ähnlichkeit der Bauart mit dem mutmaßlichen früheren Zeltbau der vorgeschichtlichen Zeit, etwa nach Abb. 224, in die Augen springt. Erwähnt sei noch, daß die dem Schintoismus sonst eigenen Sattel- oder Armhölzer, Hijiki, über den Säulen sich hier noch nicht finden.

Wie schon eingangs bemerkt, besteht bei dieser Form des O-yashiro zwischen Palast und Tempel noch kein Unterschied; beim Palast war der vordere Raum zur Rechten die

Eintrittshalle, an die sich links daneben der Empfangsraum anschloß; dahinter folgte das eigentliche Wohngelaß und rechts davon das innerste Arbeitsgemach, japanisch o-kuno-ma, wörtlich „Rückenraum". Auch beim heutigen kaiserlichen Schlosse von Tokio entspricht die Tempelkapelle, in der die feierliche Ahnenverehrung ausgeübt wird, das sogenannte



Abb. 224. Zelthütte mit Schilfdach.

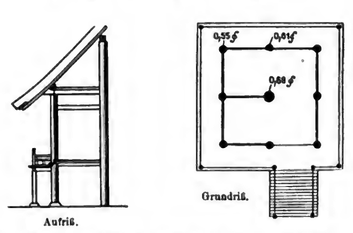


Abb. 225. Kamidama-Tempel in Yatsuka-Gōri, Izumo-Provinz.

Kashiko-dokoro, ihrer ganzen Anordnung und Einteilung nach genau dem Grundriß nach Abb. 223, und das Kashiko-dokoro des Kaiserpalastes von Kioto findet sich genau wieder im Haupttempel von Kashiwabara-jingu in der Provinz Yamato (Tempel des Kaisers Jimmu).

Ein weiteres Beispiel des O-yashirostils bietet der Kamidamatempel in Yatsuka-gōri in der Provinz Izumo, der durch die Abb. 225 veranschaulicht wird. Hier ist die innere Scheidewand und dahinter der Sitz der Gottheit, das Allerheiligste, auf der linken Seite der Tempelhalle angeordnet,

während der Treppenaufgang und Eingang wie beim O-yashiro von Izumo rechts liegt. (Kami dama heißt wörtlich: „Geist Gottes".) Auch hier zeigt das Giebelstirnbrett, Hafu, eine leichte Krümmung, und das beliebte Ziermotiv des Kegyo, „der hängende Fisch", findet sich an den Stirnbrettern in der Mitte des Dachgiebels; beides ist wohl als nachträglich zugefügtes Beiwerk einer späteren Zeit anzusehen. Auch hier sind 15 Stufen vorgelegt; der Mittelpfosten hat 0,68 m,

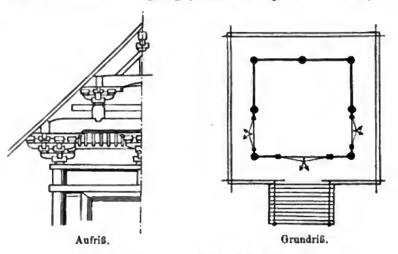


Abb. 226. Tempel von Okami-yama, Hoki-Provinz.

die mittleren Pfosten der Stirnseiten 0,606, die übrigen Pfosten 0,545 m Durchmesser.

Als eine Abart des O-yashirostils muß der Tempel von Otaka in der östlich von Izumo gelegenen Provinz Hōki, das Okami-yama-jinsha, bezeichnet werden, dessen Grundriß und halber Querschnitt in Abb. 226 gegeben ist. Auch hier sind die charakteristischen Chigi und Katsuogi vorhanden, außerdem aber, und zwar als Zeichen einer viel späteren Zeit, das reich gegliederte Gebälk des sogenannten Kumimono oder Masugumi, das hier als Zierat des Innern beigefügt ist. Der Eingang liegt hier in der Mitte der vorderen Giebelseite, so daß diese im Gegensatz zu den übrigen zweiteiligen Umfassungswänden nur einteilig erscheint. Der Mittelpfosten im Innern des Schiffes und die Scheidewand zwischen diesem und einer Stütze der Umfassungswand fehlen hier.

b) Sumiyoshistil. Durch eine geringfügige Änderung des O-yashirostils gelangt man zum Sumiyoshistil, der sich als eine Verdopplung des Grundrisses vom O-yashirostil nach der Tiefe darstellt. Als hervorragendes Beispiel für diese Bauweise, dem sie ihren Namen verdankt, ist der



Abb. 227. Tempel von Sumiyoshi bei Osaka.

Sumiyoshitempel (Abb. 227) in dem gleichnamigen Orte in der Provinz Izumi, südlich unweit der Stadt Osaka gelegen, zu nennen, dessen Grundriß, Querschnitt und Rückseite in Abb. 228 dargestellt ist. Die Gründung des Tempels steht nach der Überlieferung in Beziehung zu der sagenhaften Unternehmung der Kaiserin Jingō, 201 bis 269 nach Chr., der Semiramis Japans, die im Anfange des dritten Jahrhunderts mit einer großen Flotte einen Zug nach Korea unternahm und den König von Korea zur Unterwerfung zwang; der Tempel von Sumiyoshi ist den Seegöttern geweiht, deren Beistand die Kaiserin Jingō ihre Erfolge zur See zu verdanken hatte. Der gegenwärtige Bau (vgl. Abb. 227) stammt aus der Zeit um das Jahr 1780. Der Eingang des Tempels liegt hier in der Mitte, die beiden Giebel gleichfalls vorn und hinten wie beim O-yashirostil, aber die Anordnung der Stützen ist etwas anders und der äußere Umgang, das En, ist nicht vorhanden, was vielleicht als ein Zeichen des Entstammens aus älterer Zeit gedeutet werden darf. Giebel und Dach zeigen ausschließlich geradlinige, ebene, schlichte und strenge Formen wie beim O-yashirostil, während die Ziermotive des Kegyo und des Oni-ita, des Teufelsbretts, als Abschluß der Firstverzierung, als Zutaten aus späterer Zeit angesehen werden müssen. Die ungemein schweren Sparren haben geviertförmigen Querschnitt von etwa 15 cm Seitenlänge und sind in sehr enger Teilung angeordnet, so daß der Zwischenraum zwischen zwei Sparren ebenso breit ist als der Sparren selbst. An den Pfosten unter dem Gebälk fehlt hier das konsolartige Armholz (Hijiki). Das Dach ist mit Hinokirinde gedeckt. Der gegenwärtige Bau steht inmitten einer doppelten hölzernen Umzäunung. Chigi, selbständig aufgesetzt, und Katsuogi sind vorhanden, letztere fünf an Zahl und mit quadratischem Querschnitt, aber in leicht geschwungener Form, mit Metallbeschlag versehen. Das Holzwerk zeigt Bemalung in roter Farbe (japanisch Tan-nuri), die wohl später hinzugefügt sein dürfte. Die vordere äußere ist von der hinteren inneren Kammer durch eine feste Wand geschieden, in deren Mitte sich eine Drehtür

befindet. Der vorderen Kammer sind außen sechs Stufen vorgelegt. Der heutige Tempelbezirk, in dem sich fünf Kapellen von der alten strengen Sumiyoshibauart befinden, ist ausgezeichnet durch die zahlreichen Steinlaternen von Höhen

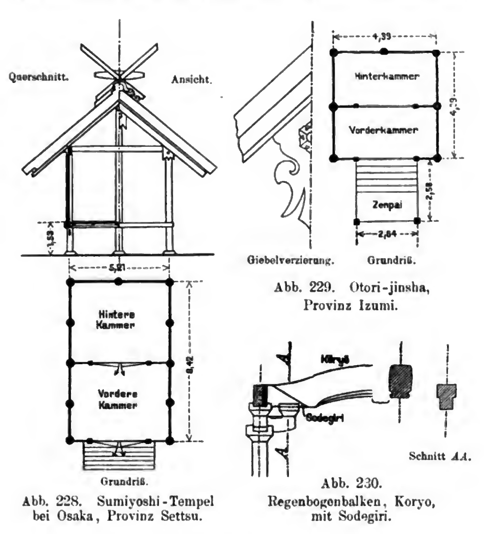


Abb. 228. Sumiyoshi-Tempel bei Osaka, Provinz Settsu.

Abb. 229. Otori-jinsha, Provinz Izumi.

Abb. 230. Regenbogenbalken, Koryo, mit Sodegiri.

bis zu 8 und 9 m, die hier in den mannigfaltigsten Formen in schönster Ausführung als Opfergeschenke aufgestellt sind.

Als ein anderes Beispiel des Sumiyoshistils ist das Honden von Otori-jinja, wörtlich: „Tempel der großen Vögel“, in Senpoku-gōri in der Provinz Izumi, südlich von Osaka, anzuführen, von dem der Grundriß und ein Teil der Giebelverzierung in Abb. 229 wiedergegeben ist. Der Grundriß zeigt gleichfalls zwei Kammern hintereinander,

aber das System des Sumiyoshitempels erscheint hier gewissermaßen halbiert, so daß hier die Seiten wie die Rückenwand nur zwei Teilungen aufweisen. Der vorderen Kammer sind fünf Trittstufen vorgelegt und vor diesen ein kleiner Auftritt, das sogenannte Zenpai oder Kohai, der Gebetplatz, der durch ein kleines Vordach auf zwei vorderen freistehenden Stützen überdacht ist. Auf dieses Kohai tritt der Gläubige, wenn er im Gebet die Gottheit anrufen will. Der Aufriß zeigt in seinen Einzelnheiten manche Merkmale einer späteren Zeit; die Chigi sind an den Enden senkrecht abgeschnitten, und die Katsuogi, drei an Zahl, haben runden Querschnitt. Die Dachstützen des Kohai sind mit dem Giebel des Hauptbaues durch die sogenannten Regenbogenbalken, Kō-ryō, verbunden, die wir bei so vielen japanischen Tempeln wiederfinden. Diese hier nur leicht gekrümmten Balken, deren Querschnitt an den Seiten durch eigentümliche Einschnitte verziert ist (vgl. Abb. 230), haben an der Stelle, wo sie an die Stützen des Hauptbaues wie des Vordaches anschließen, eigenartige Ausschnitte, die früher erwähnten (S. 29) sogenannten Sodegiri, mit denen sie auf dem ausgekragten Gebälk, dem Kumimono, auflagern. Die Sparrenteilung ist erheblich enger, als dem alten Sumiyoshistil entspricht, und auch die Malereien am Giebel und an den Regenbogenhölzern deuten auf eine spätere Zeit hin.

3. Shimmeistil.

In dem durch diese Bauart gekennzeichneten Zeitabschnitte beginnt der Unterschied zwischen Palast- und Tempelbau sich schärfer geltend zu machen. Shimmei bezeichnet eigentlich, wie Kami, die in Schintotempeln verehrten Gottheiten. Die Bauweise des Shimmeistils, die sonst vom O-yashirostil gewöhnlich wohl kaum unterschieden wurde, ist um etwa ein Menschengeschlecht jünger, als dieser. Während das O-yashiro der vorgeschichtlichen Zeit zugleich als Aufenthaltsraum diente und daher zugleich für weltliche Zwecke eingerichtet war, dient der Shimmeitempel nur den Zwecken des Kults und Zeremoniells.

Der Schimmeistil bezeichnet unstreitig die hervorragendste und wichtigste unter den Bauweisen des Schintoismus, weil zu diesem Stil die Tempel der Provinz Ise gehören, — heute die Nationalheiligtümer Japans, die alljährlich für unzählige Gläubige und Anhänger des Schintoismus das Ziel der Pilgerfahrt von fern und nah bilden. Besonders seitdem nach Wiedereinsetzung des Kaisertums in sein angestammtes Recht der Schintoismus in Japan wieder mehr amtliche Geltung erlangt hat und von dem regierenden Herrscherhause gewissermaßen zur nationalen Religion erhoben wurde, muß der Stil der Isetempel, obwohl er in bezug auf sein Alter keineswegs die erste Stelle in Japan einnimmt, als die klassische Bauweise des Schintoismus betrachtet werden. Da diese Bauart sich von fremden Einflüssen völlig frei gehalten hat, so stellt sie die eigentlich nationale Bauweise Japans in ihrer reinsten Form dar. Aus diesem Grunde erscheint es gerechtfertigt, wenn wir bei dieser Tempelbauart und ihren wichtigsten Beispielen etwas länger verweilen.

Nach Angabe des japanischen Geschichtswerkes Dainihonshi (Geschichte des gesamten Japan) errichtete der Kaiser Suinin im Jahre 29 vor Chr. den ersten und ältesten Daijingutempel in der Provinz Ise im Shimmeistil. Ob der Kaiserpalast damaliger Zeit sich wesentlich von diesem Tempel unterschied, läßt sich nicht feststellen, da die Kenntnis aller Einzelheiten dieser Bauwerke fehlt; der Palast war vielleicht noch schlichter als der Tempel.

Laut geschichtlicher Überlieferung wurde zur Zeit des Kaisers Shujin, 97 bis 30 vor Chr., ein Spiegel und ein Schwert, beide angeblich göttlichen Ursprunges, in einem eigens zu diesem Zwecke errichteten Tempel in Kasanui-mura aufbewahrt und angebetet; die Art der Verehrung und die Einzelheiten des Zeremoniells von diesem Tempel sind heute unbekannt.

Der Kaiser Suinin, 29 vor Chr. bis 70 nach Chr., befahl einer der jungfräulichen Prinzessinnen seines Hauses, Yamato-Hime, für den heiligen Spiegel, der bekanntlich im

Schintoismus eine wichtige Rolle spielt, weiterhin zu sorgen und dafür den Tempel von Naiku bei dem Flecken Uji am Ufer des Isujuflusses in der Provinz Ise zu erbauen, um hier den Spiegel für immer aufzubewahren. Diesem Umstande verdankt der berühmte, in Japan besonders hoch und allgemein verehrte Naikutempel von Yamada in Ise (Abb. 233, Grundriß, Vorder- und Seitenansicht des Haupttempels, und Abb. 231, Schaubild der Gesamtanlage), vorzugsweise als Daijingu d. h. Tempel der Sonnengöttin Amaterasu bezeichnet, seine Gründung im Jahre 4 vor Chr., und seitdem waren von alters her kaiserliche Prinzessinnen als hohe Tempelbeamte, den römischen Vestalinnen vergleichbar, in Ise ansässig. Seitdem auch ist der heilige Spiegel göttlichen Ursprungs Gegenstand besonders hoher Verehrung in den Isetempeln; der Außenwelt und den Blicken gewöhnlicher Sterblichen darf er niemals preisgegeben werden; er wird, in weißen Seidenstoff eingehüllt, in kostbaren, reich verzierten Behältern von Hinokiholz aufbewahrt, und wenn die Hülle dem Verfall entgegengeht, wird über der vorhandenen eine neue angelegt, so daß man den Spiegel selbst niemals zu enthüllen braucht.

Der Tempel von Atsuta, Atsuta-jingu, bei Nagoya in der Provinz Owari gelegen, wurde zuerst von dem Prinzen Yamato dake no Mikoto gegründet und erbaut, um hier ein heiliges Schwert göttlichen Ursprungs aufzubewahren. Im 22. Jahre der Herrschaft des Kaisers Yuryaku, d. h. im Jahre 478 nach Chr., wurde der Tempel von Toyouke-daijin in der Provinz Tamba nach Watarae in der Provinz Ise verlegt und hier als Gekutempel neu errichtet, in dem insbesondere der Ahnherr der kaiserlichen Familie, Ninigi no Mikoto, der Enkel der Sonnengöttin, angebetet wird. Alle diese Tempelbauten zeigen den Shimmeistil, dessen Charakter besonders streng und schlicht, ernst und feierlich ist.

Nach der Überlieferung werden die beiden Haupttempel von Yamada in der Provinz Ise, der Naikū- und der Gekūtempel, das heißt wörtlich der „innere“ und der „äußere“ Tempel, seit der Herrschaft des Kaisers Tenmu (673 bis 686



Abb. 231. Tempelanlage von Osten gesehen.

nach Chr.) nach Ablauf von je zwanzig Jahren regelmäßig erneuert; obwohl bei jedem Umbau der alte Stil genau beobachtet und wiederhergestellt werden soll, sind dennoch kleine Abweichungen vorgekommen, wie sich aus dem Vergleich des heutigen Tempels mit den Darstellungen in dem Buche des Zeremoniells aus der Zeit Yenriaku (vom Jahre 782 bis 806) ergibt; jedenfalls sind aber die beiden heutigen Daijingutempel nicht wesentlich verschieden von ihrem alten Vorbilde.

Bei der Tempelanlage von Naiku, dessen Gesamtanordnung in dem Lageplan Abb. 232 dargestellt ist, bildet das Shōden, der Haupttempel mit dem Sitze der Gottheit, den Mittelpunkt; rückwärts von diesem steht östlich und westlich je ein Hōden, d. h. Schatzhaus, ein Gebäude in einfacherer Bauart ohne umlaufenden Gang, in dem wertvolle Seidenstoffe und Sättel und Zaumzeug für die heiligen Pferde aufbewahrt werden. Diese drei Gebäude sind von dem inneren Zaun oder Mizugaki umfriedigt, der auf der Nord- und Südseite in der Mitte je ein Tor aufweist. Diese Anlage wird wiederum in weiterem Abstande umgeben von einem doppelten sogenannten Tamagaki, das sind zwei weitere hölzerne Umzäunungen, die man als uchi- und soto, d. h. inneres und äußeres Tamagaki bezeichnet. Diese Zäune, ein Rechteck bildend, sind aus ziemlich starken, eng aneinander gestellten Pfosten von geviertförmigem Querschnitt hergestellt und in regelmäßigen Abständen nach der Innenseite durch besondere Schrägpfähle verstrebt. Außen folgt endlich noch als vierte Einfriedigung ein Bretterzaun, Itagaki, mit den dem Schintoismus eigenen, üblichen Torii, hölzernen Jochtoren, je eins auf allen vier Seiten des Rechtecks, hier mit Flügeltüren versehen. Außen vor jedem dieser Torii ist in geringem Abstande eine hölzerne Schirmwand, das sogenannte Bampei errichtet, die dem Auge des Draußenstehenden den Einblick in das Innere entzieht, eine Anordnung, die auch in der heutigen weltlichen Baukunst Japans bei Schlössern und vornehmeren Villenbauten häufig vorkommt. Innerhalb des Soto-Tamagaki befindet sich zur Rechten vor dem Haupttempel das Yoyoden oder Shijoden, wörtlich Tempel

Abb. 231 bis 233.
Naiku-Tempel (Daijingu) von Yamada in der Provinz Ise.

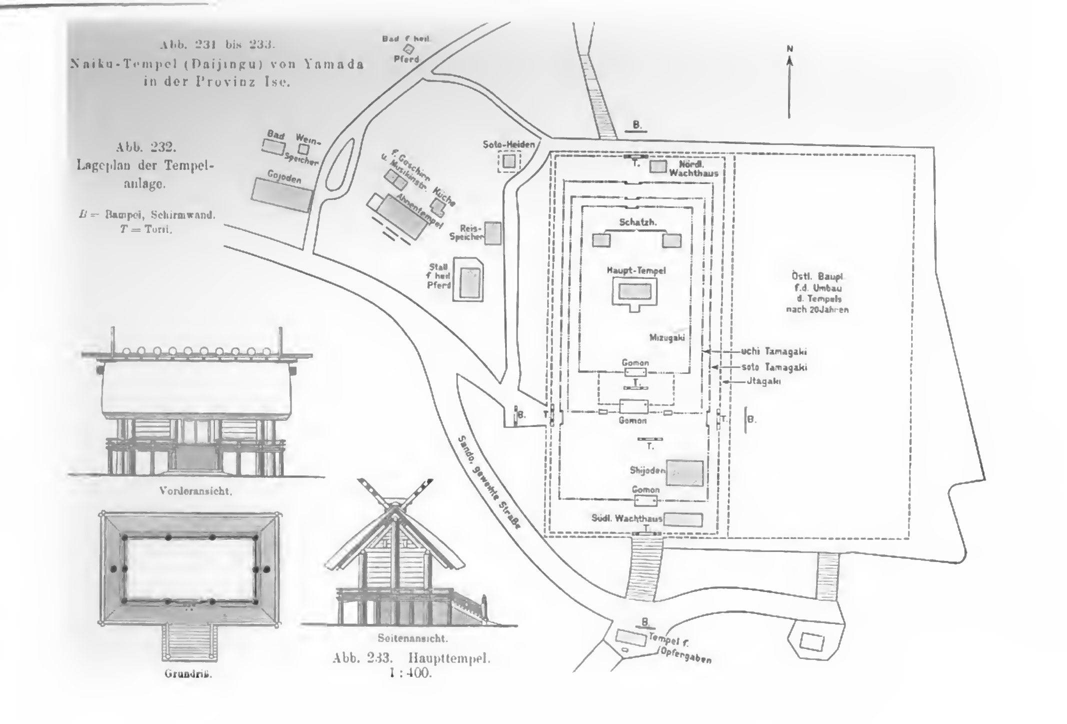


Abb. 232.
Lageplan der Tempelanlage.

B = Bampei, Schirmwand.
T = Torii.

Abb. 233. Haupttempel.
1 : 400.

von 40 Fuß, eine Art Warteraum oder Vortempel, der zeremoniellen Zwecken dient. Es ist zu beachten, daß dem Haupttempel hier kein Bethaus, Haiden oder Heiden, das schintoistische Notto-ya, vorgelegt ist, wie bei anderen Anlagen späterer Zeit; vielmehr steht der Haupttempel völlig frei und bildet mit den beiden etwas schlichteren Schatzhäusern das einzige Bauwerk innerhalb der vierfachen Umzäunung; durch diese höchst eindrucksvolle Anordnung, die man vielleicht ursprünglich von alten Kaiserpalästen entnommen hat, wird die feierliche Wirkung des Ganzen wesentlich erhöht.

Die Bauart des Haupttempels, Shoden, von Daijingu, der ein genaues und vollständiges Muster des Shimmeistils bildet, wird durch die Abb. 234 in Grundriß, Aufriß und Giebelansicht veranschaulicht. Der Eingang in den aus einem einzigen rechteckigen Schiffe bestehenden Tempel, durch eine zweiflüglige Drehtür abgeschlossen, liegt hier in der Mitte der dreiteiligen Langseite des Baues; die Flügel der Drehtür bestehen aus einer einzigen Füllungstafel. Die beiden zweiteiligen Giebelwände sind nach rechts und links gerichtet. Die Innensäulen fehlen, aber anstatt der vor die Außenwand etwas vortretenden Säulen des Izumostils findet sich hier in der Mitte jeder Giebelseite je eine besondere, völlig freistehende Säule, die bis zur Firstpfette durchgeht, bezeichnet als Munemochibashira, d. h. firsttragende Säule, die jeder Verbindung mit der Giebelwand entbehrt. Diese eigentümliche Anordnung erscheint in konstruktiver Hinsicht etwas unbeholfen und dürfte auf ein hohes Alter dieser Bauweise schließen lassen. Die ringsumlaufende, mit niedrigem Brüstungsgeländer umschlossene Veranda, En, ungefähr in gleicher Höhe mit dem Tempelfußboden liegend, wird durch zwölf vorgelegte Stufen erstiegen. Die Treppenstufen sind unter dem mit der Treppe ansteigenden Brüstungsgeländer nach beiden Seiten verlängert. Das Satteldach, dessen First mit der Vorderfront gleiche Richtung hat, ist mit Schilf gedeckt (Kaya-buki), mit den Chigi und zehn Katsuogi, letztere von kreisrundem Querschnitt, versehen und zeigt schlichte, streng geradlinige Formen und eine ganz einfache Giebelausbildung (Kirizuma). Die in

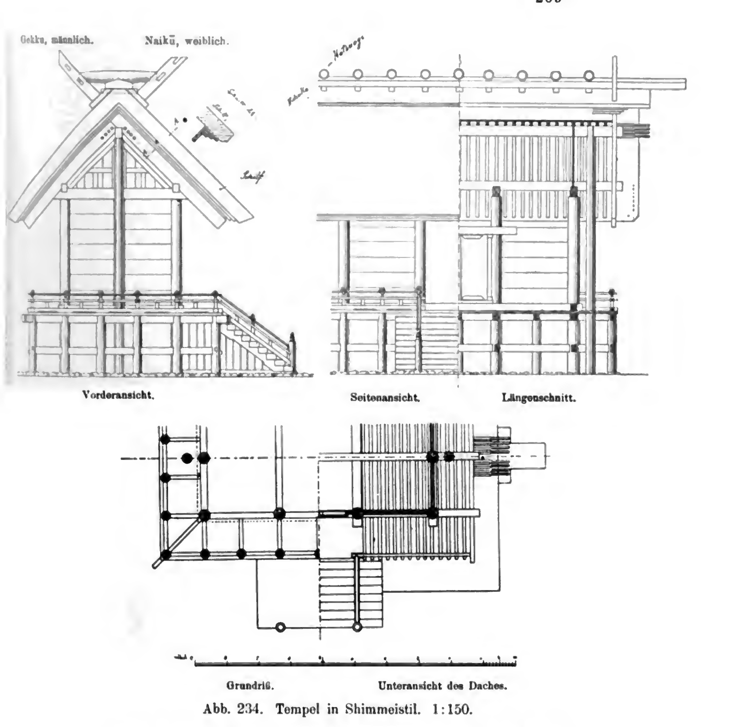


Abb. 234. Tempel in Shimmeistil. 1:150.

der Tempelzelle unten sichtbar bleibenden Sparren haben enge Teilung. Die Umfassungswände sind wie der ganze Bau von Holz und durch wagerechte Bretter abgeschlossen. Das Brüstungsgeländer, Korān, besteht aus einer oberen Handleiste von rundem Querschnitt und einer mittleren und unte-

ren Langschwelle von rechteckigem Querschnitt, die sich an den Ecken etwas überschneiden; die Pfosten zeigen geviertförmigen Grundriß und an den Ecken die Endigung in der Form des Hōshu no Tāma, des Edelsteins in einem Strahlen- oder Flammenkranze gefaßt, letzterer das Sinnbild der Allmacht, ein wenigstens ursprünglich wohl rein buddhistisches Wahrzeichen. Das Geländer setzt sich hier zu beiden Seiten des Treppenaufganges in der Steigung fort als sogenanntes Nobori-Koran, eine Anordnung, die wohl als eine Ergänzung aus späterer Zeit betrachtet werden muß. Die vorderen Endpfosten dieses Treppengeländers sind rund und mit einer aus Bronze hergestellten Bekrönung verziert (vgl. S. 16). Alle Pfosten des Baues, auch die zur Stützung des Umganges dienenden, sind nach oben hin um etwa 10 vH. verjüngt, was darauf hinzudeuten scheint, daß man in der Zeit der ersten Errichtung des Baues für die Pfosten unbearbeitete Stämme mit ihrer natürlichen Verjüngung verwendet hat. Die über die Dachfläche weit verlängerten Enden der Giebelsparren, die Chigi, liegen hier nicht in einer Ebene, sondern sind so gegeneinander versetzt, daß sie sich ungehindert überkreuzen können; dies erinnert deutlich an die Entwicklung aus dem alten Zelthüttenbau, wo die Hölzer durch Stricke miteinander verbunden waren. Die Chigi zeigen hier völlig geradlinige Form und je drei rechteckige Ausschnitte übereinander, mit Metallblech, hier reich vergoldet, ausgeschlagen, und sind oben wagerecht abgeschnitten; beim Gekutempel, der das männliche Prinzip darstellt, sind sie stets senkrecht abgeschnitten. An diesem Merkmal kann man die beiden sonst kaum verschiedenen Tempelformen sicher unterscheiden.

Auch die höchst eigentümlichen, vier griffartigen Verlängerungen der Dachschalbretter, die oben unter der First zu beiden Seiten weit aus dem Giebel hervorstehen, Muchi kake oder Osagomai genannt, dürften wohl ein Überbleibsel aus dem früheren Zelthüttenbau sein; sie bilden ein stetes Beiwerk der streng schintoistischen Dachform des Shimmeistils. Ihr Querschnitt ist aus dem Viereck in die Kreisform

übergeführt, und die Endigungen sind mit vergoldetem Metallblech beschlagen. Endlich ist noch ein hölzerner Anker, das sog. Hidzuka, zu erwähnen, der, unter jedem Katsuogi angeordnet, die beiden unter dem Deckbrett der First folgenden Seitenbretter durchsetzt und miteinander verbindet und auf beiden Dachseiten sichtbar heraustritt; in der Seitenansicht des Satteldaches sind diese kleinen Anker in Abb. 234 angegeben.

Reich vergoldeter Bronzebeschlag, hier mit dem kaiserlichen Wappen der Goldblüte (Chrysanthemum) verziert, findet sich am Brüstungsgeländer des Umganges, an den Chigi und Katsuogi, an dem schweren Firstdeckbrett, an den Stirnbrettern des Giebels, an den Muchi kake und an den Flügeltüren. Das Holz hat überall seinen natürlichen Ton behalten; als Baustoff wird ausschließlich das durch große Dauer, geraden Wuchs und Astfreiheit ausgezeichnete sehr feste Hinokiholz verwendet, das hier für die kaiserlichen Tempel stets mit besonderer Sorgfalt ausgesucht wird.

Die Gesamtanordnung der Tempelanlage von Geku und die Ausführung im einzelnen ist von der von Naiku kaum wesentlich unterschieden, obwohl beide nahe der Stadt Yamada in der Provinz Ise, ungefähr 5 km weit voneinander entfernt liegen; die Tempelbauten von Naiku sind in ihren Abmessungen durchgehends etwas größer als die von Geku. Bei beiden Tempeln ist auf je einer Seite ein Bauplatz von gleicher Ausdehnung wie der jeweils in Benutzung stehende frei gelassen, um den, wie üblich, nach je zwanzig Jahren zu errichtenden neuen Tempel aufzunehmen. Der letzte Neubau wurde im Oktober 1889 vollendet.

Die Abmessungen der Bauten sind an sich nicht bedeutend; der Haupttempel von Geku ist z. B. nur 10,39 m lang und 5,79 m breit. Ihr architektonischer Reiz liegt in der Schlichtheit der Formen, in der Sauberkeit des Baustoffes, in der Genauigkeit der Ausführung, in der Schönheit und Vornehmheit der vergoldeten Beschläge; die Wirkung des Ganzen wird durch die wundervolle Umgebung der parkartigen Waldlandschaft mit Bäumen von hohem Alter und herrlichstem Wuchse ungemein gesteigert.

Als weitere Beispiele von Shimmeistil neben dem Geku- und Naikutempel von Ise sind noch folgende anzuführen: der schon oben erwähnte Atsutatempel, der nach seinem später erfolgten Umbau in Shimmeistil heute dem Daijingutempel sehr ähnlich sieht; der Hibyatempel in Yurakuchō in Tokio, gleichfalls ein Beispiel guter, zierlicher Ausführung in Shimmeistil; dagegen hat der Shokonshatempel auf dem Kudanhügel in Tokio, in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zum Gedächtnis für die in den Restaurationskämpfen gefallenen Krieger und Matrosen errichtet, auch als Yasukuni-jinsha[7]) bezeichnet, keinen reinen Shimmei stil, seine Bauart zeigt etwas abweichende Formen.[8]) Ebenso ist der Shimmeitempel im Bezirke Shiba in Tokio ein ziemlich unvollkommnes und unregelmäßiges Beispiel dieser Bauart. Aus anderen Provinzen sind noch zu nennen: das Awajinja, südlich von Tokio, in der Provinz Awa; Kamakura no Miya in Kamakura, Provinz Sagami; das vor einiger Zeit abgebrannte Imizu-jinja in der Provinz Etchu; das Ikushima Tarashima-jinja in der Provinz Shinano; das Tokiwajinja in Mito, Provinz Hitachi, Futaara jinja in Utsunomiya, nördlich von Tokio, Provinz Shimotsuke, u. a.

Die notwendigen Merkmale für die Zugehörigkeit zum Shimmeistil mögen nachstehend nochmals kurz zusammengefaßt werden: die Dachfirst wird durch ein wagerechtes starkes Brett, Ogi, abgedeckt, über dem die Chigi und Katsuogi angeordnet sind; die Dachflächen sind eben und geradlinig begrenzt; das Dachdeckmaterial ist Schilf (Kaya-buki) oder die wetterfeste Rinde des Hinokibaumes, Chamaecyparis obtusa (Hiwadabuki), oder Holzschindeln (Itabuki, Kokera, wörtlich Fischschuppen) oder endlich Kupferblech, niemals indessen gebrannte Dachpfannen, die zur Dachdeckung ursprünglich

---

7) Yasukuni heißt wörtlich: dem Lande Ruhe und Frieden verleihen; in schöner Symbolik wird den Seelen der im Kriege gefallenen Helden die Kraft und die Macht zugeschrieben, das Land zu versöhnen, die Gegensätze der früheren Kämpfe auszugleichen.

8) Vgl. hierüber die ausführliche Veröffentlichung des Verf. im Zentralblatt d. Bauverw. 1904, Seite 77, 89 und 104.

nur in der buddhistischen Kunst Verwendung fanden und daher im allgemeinen stets als ein Merkmal der buddhistischen Tempel angesehen werden können. Der Tempelbau ist rechteckig, mit ringsumlaufender Veranda versehen, die ungefähr in gleicher Höhe mit dem Fußboden liegt, hat zwei Giebel (Kirizuma) und den Eingang stets an der längeren Frontseite, was als Hira-iri bezeichnet wird; die Giebelverzierung des Kegyo fehlt, und an dem Blendgiebel, Tsuma-Kazari, dürfen gekrümmte Linien nicht vorkommen. Ebensowenig findet das gegliederte Kraggebälk hier Verwendung.

Der Shimmeistil der Daijingutempel von Ise wird gewöhnlich als eigentlicher oder reiner Shimmeistil, Yu-i-itsu-zukuri, bezeichnet zum Unterschiede von den zahlreichen Abarten des Stils, die bei anderen Beispielen vorkommen.

II. Abschnitt.

Einführung gekrümmter Linien und Flächen in den Tempelbau.

Kasuga- und Nagarestil nebst Abarten.

Die gekrümmten Linien, die für diese beiden Stilformen bezeichnend sind, treten zuerst an der Dachform auf und werden später allmählich auch auf gewisse Glieder des Gebälks übertragen. Während der Kasugastil aus dem Sumiyoshistil hergeleitet ist, erscheint der Nagarestil als eine Abwandelung aus dem Shimmeistil; welchem von beiden das Recht der Erstgeburt zusteht, läßt sich heute wohl nicht mehr feststellen.

4. Kasugastil.

Bei diesem haben wir es in der Regel mit einem einzigen Raume von genau oder nahezu geviertförmigem Grundriß zu tun, an dessen Vorderseite das überdachte und um eine Stufe erhöhte Kohai, der Gebetplatz, vorgelegt ist. Ein Umgang ist mindestens an der Vorderseite, aber nicht immer auf allen vier Seiten vorhanden. Die vier Umfassungswände des einschiffigen Kasugatempels zeigen demnach gleichmäßig die einteilige Form. An den Giebel des sattelförmigen Haupt-

daches, dessen Firstlinie wie beim Izumo- und Sumiyoshistil senkrecht zur Vorderwand gerichtet ist, legt sich das leicht geschwungene Dach des Kohai wie ein Pultdach, Hisashi, an; Vorder- und Rückseite des Tempels zeigen im übrigen die gleiche Giebelanordnung, das Kirizuma, aber die Umrißlinien des mit Schilf, Stroh oder Hinokirinde gedeckten Haupt- und Vordaches sind stark gekrümmt. Auf der First befinden sich die Chigi und Katsnogi angebracht.

Die Einzelheiten dieser Bauweise, die sich durch Kleinheit der Abmessungen auszeichnet, werden aus der Abb. 235 deutlich, die ein gutes Beispiel eines Kasugatempels darstellt. Das Kohai liegt hier auf einem mit Holz verkleideten etwas erhöhten Sockel, von dem eine steile Treppe nach dem hoch liegenden Tempelfußboden emporführt. Die vier Hauptpfosten des Tempels sind rund, die des Gebetplatzes viereckig mit gebrochenen Kanten und durch Regenbogenhölzer unter sich sowie mit den Hauptpfosten verbunden. Die nahezu geviertförmige Tempelzelle ist im vorliegenden Falle in die vordere und die um eine Stufe erhöhte hintere Kammer, die das Allerheiligste enthält, abgeteilt; diese innere Teilung kommt aber in der äußeren Architektur nicht zur Erscheinung und ist vielleicht erst nachträglich eingebaut worden. Der vordere Raum ist durch Schiebeläden nach Art der Shoji, der innere durch eine doppelflüglige Drehtür abgeschlossen. Kennzeichnend für die Bauart ist das dem Giebel vorgelegte Pultdach und die an beiden Giebeln angebrachten von den Frontsparren unabhängigen Chigi, leicht geschwungene Hölzer, die selbständig auf dem Dachfirst befestigt sind; daneben liegt noch je eins der walzenartigen schweren Katsnogi, die wir beim Shimmeistil bereits kennen gelernt haben. Der Dachfirst ist aus Brettern gebildet, oftmals mit Kupferblech überzogen, oben abgeschlossen durch einen schweren Balken, dessen Enden wie beim Torii etwas nach aufwärts gekrümmt sind. Über den Säulen begegnen wir hier einem einfachen Kraggebälk. Der Dachüberstand wird durch eine doppelte Schar von Ziersparren in sehr enger Teilung nach unten abgeschlossen. Die Tempelzelle zeigt eine Holzdecke mit ganz

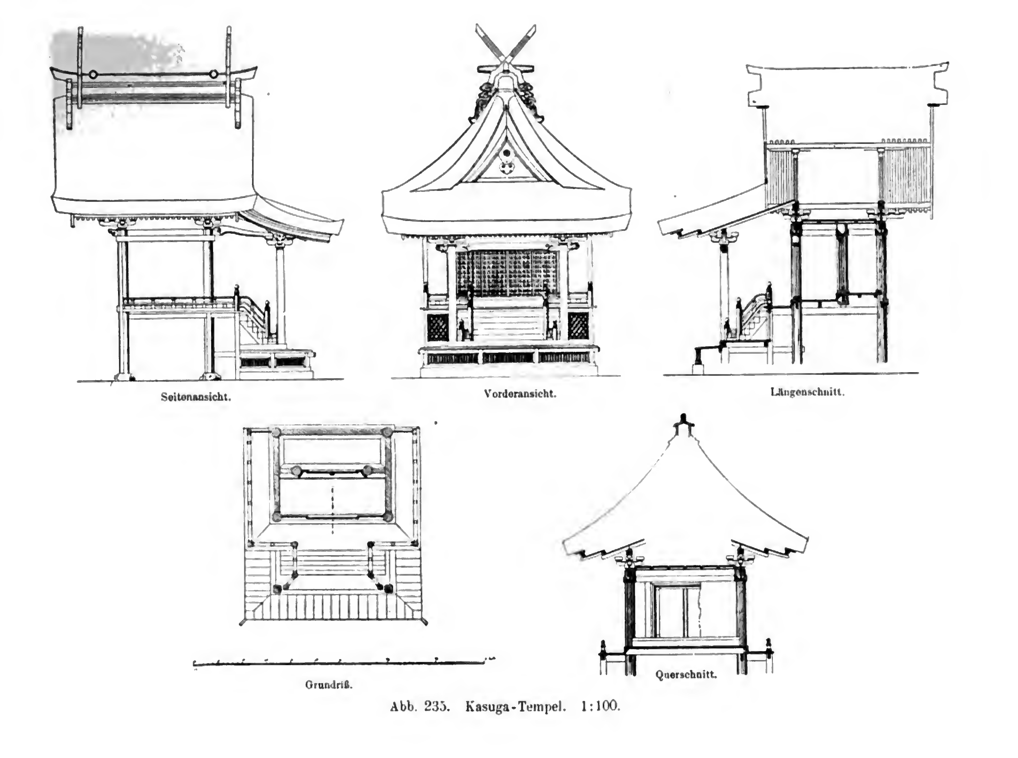


Abb. 235. Kasuga-Tempel. 1:100.

kleinen Feldern. Im Giebelfelde des Satteldaches ist das Zierglied des Hängefisches angebracht.

Als wichtigstes Beispiel für diese Bauart, dem sie auch ihren Namen verdankt, ist der Kasugatempel in Nara, Kasuga-jinja, zu nennen, der am Fuße des Mikasa-yama von dem berühmten Staatsmann und Premierminister Fujiwara no



Abb. 236. Steinlaternen-Allee im Bezirke des Kasuga-Tempels in Nara.

fuhito in der Zeit von Wado, 708 bis 715 nach Chr., ursprünglich zu Ehren des Gottes von Kashima errichtet war; später, im zweiten Jahre Jingo-Keiun, 768 nach Chr., wurde der Kult der Götter von Katori und Hiraoka in dem Kasugatempel vereinigt. Hier soll zum ersten Male die charakteristische Bemalung mit roter Farbe angewandt worden sein. Es ist aber zu beachten, daß der Bau vom Jahre 768 keinesfalls schon den Kasugastil des jetzigen Tempels gehabt haben kann; denn im zweiten Jahre Hoki, 772, war von Fujiwara no Momo Kawa eine ausführliche Vorschrift über den Bau von großen, mittleren und kleineren Tempeln erlassen worden, die überliefert ist; in dieser Vorschrift wird



Abb. 237. Tor des Kasuga-Tempels in Nara.

nur der Shimmei- und O-yashirostil berücksichtigt, während des Kasugastils noch keinerlei Erwähnung geschieht.

Dem Kasugatempel ähnlich und als ein weiteres gutes Beispiel dieser Bauart ist das Yoshida-jinsha in Kioto, im Nordosten der Stadt, nahe der Universität gelegen, anzuführen, dessen Grundriß, Seiten- und Vorderansicht in der Abb. 238

dargestellt sind. Der Umgang ist hier auf die Vorderfront beschränkt, die sehr steilen Treppenstufen und der erhöhte Tritt des Kohai zeigen gleiche Breite mit dem Umgang, der an beiden Seiten über die eigentliche Tempelzelle hinausragt. Der Unterbau des Tempels steht auf einem geviertförmigen Schwellenkranz, der auf dem Kamebara, wörtlich „Schildkrötenbauch", ruht; das Kamebara ist eine in natürlichem Stein oder Zementputz hergestellte sockelartige Stufe, die nach

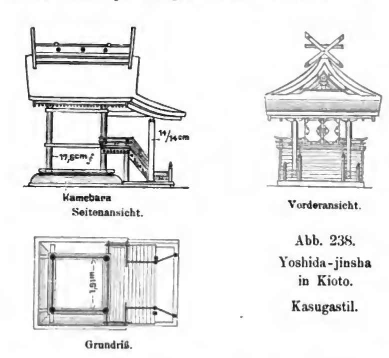


Abb. 238.
Yoshida-jinsha
in Kioto.
Kasugastil.

außen hin wulstartig abgeglichen ist; die Bezeichnung ist auf die Ähnlichkeit in der Form mit dem Schildkrötenbauch zurückzuführen. In Japan gilt die Schildkröte als Sinnbild des langen Lebens. Haupt- und Vordach des Tempels sind mit Hinokirinde abgedeckt. Während die Säulen des Hauptschiffes rund sind, zeigen die freistehenden Pfosten des Kohai geviertförmigen Querschnitt und tragen auf ihrem oberen Ende, ohne besonderes Kapitell, die schintoistischen Sattel- oder Armhölzer, Hijiki.

Der Dachfirst ist mit zwei Katsuogi von fünfeckigem Querschnitte und an beiden Giebelseiten mit je zwei besonders aufgesetzten schlanken, leicht geschwungenen Chigi versehen,

die wie die Katsuogi mit Metallbeschlag verziert sind. Das Holzwerk ist rot, die Putzflächen sind weiß gestrichen.

Der Tempelbezirk weist gegenwärtig, durch ein Tamagaki abgeschlossen, vier dieser kleinen Kapellen nebeneinander in einer Reihe auf, deren Bau im Jahre 1648 vollendet wurde. Die Gründung des Tempels hängt zusammen mit der mythischen Sonnengöttin Amaterasu und der Aufführung des heiligen Kagura-Tanzes.

Andere Beispiele dieser Bauweise sind:

das Hiraoka-jinja in Hiraoka in der Provinz Kawachi, östlich von Osaka,

das Yamato-jinja in der Provinz Yamato und

in derselben Provinz das Tatsuta-jinja, nahe bei Nara.

5. Nagarestil.

Der Nagarestil entsteht dadurch, daß dem einzelligen Langbau des Shimmeistils ein Gebetplatz, Kohai, vorgelegt und das Satteldach in unsymmetrischer Form über diesen herabgeführt wird; dabei sind die Flächen des Satteldaches, dessen First der Vorderfront parallel läuft, auf beiden Seiten etwas hohl gekrümmt, auch seine Begrenzungslinien am Giebel etwas geschweift und laufen von unten nach oben hin ein wenig auseinander; das Dach erstreckt sich entweder in unveränderter Breite über das Kohai oder setzt sich über diesem mit geringerer Breite fort, so daß in letzterem Falle die Trauflinie des Daches an der Vorderseite gebrochen erscheint, eine Anordnung, die wir als „Sugaruhafu“ bereits an einer früheren Stelle (S. 127 Abb. 181) kennen gelernt haben. Vorder- und Hinteransicht des Tempels sind demnach verschieden, während die Seitenansichten beide gleich, aber ganz unsymmetrisch sind. Die Abb. 239 gibt in Vorder- und Seitenansicht ein Beispiel dieser Bauweise mit zwei Kohaistützen. Das Dach ist mit den schintoistischen Abzeichen der Chigi und Katsuogi versehen, die indessen bei den Ausführungen der späteren Zeit auch vielfach fehlen. Die Veranda umgibt die Vorder- und Seitenwände, über den Tempelstützen und am Giebel findet sich einfaches Kraggebälk angewendet.

Zur ausführlichen Darstellung der Einzelheiten dieser Bauweise, die bei den gegenwärtigen Tempelbauten und zwar, wie schon früher erwähnt, auch bei denen des Buddhismus häufig vorkommt, ist in Abb. 240 ein Beispiel aus neuerer Zeit in etwas größerem Maßstabe wiedergegeben. Den Unterbau des Ganzen bildet der Schildkrötenbauch, Kamebara, eine Art Sockel mit abgerundetem Außenrand, der als Zementestrich in Putz hergestellt wird. Die Vorderfläche des in Schilf oder Hinokirinde gedeckten Daches wird über dem

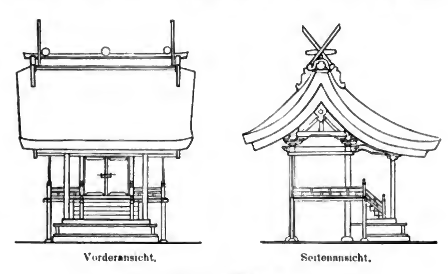


Abb. 239. Nagarestil.

Gebetplatz durch vier Pfosten von geviertförmigem Querschnitt getragen, über denen parallel der Traufkante ein architravartiges Gebälk angeordnet ist. Umgang und Brüstungsgeländer, letzteres an der Treppe herabgeführt, unterscheiden sich nicht von der bisher beschriebenen Form. Die Treppe, die vom Gebetplatz zum Tempel emporführt, ist hier ziemlich steil und etwas breiter, als der Raum zwischen dem Geländer. Auf dem Kopfe der Pfosten findet sich überall unter dem darüber folgenden Gebälk das schintoistische Armholz, Hijiki, etwas schmaler als dieses, mit schwacher Krümmung der Unterfläche. Am Giebel sind die Stirnen der First- sowie der beiden Fußpfetten mit dem Hängefisch verkleidet. Der First ist aus Brettern hergestellt, als sogen. Kastenfirst, und zeigt an beiden Enden das Teufelsbrett. Die

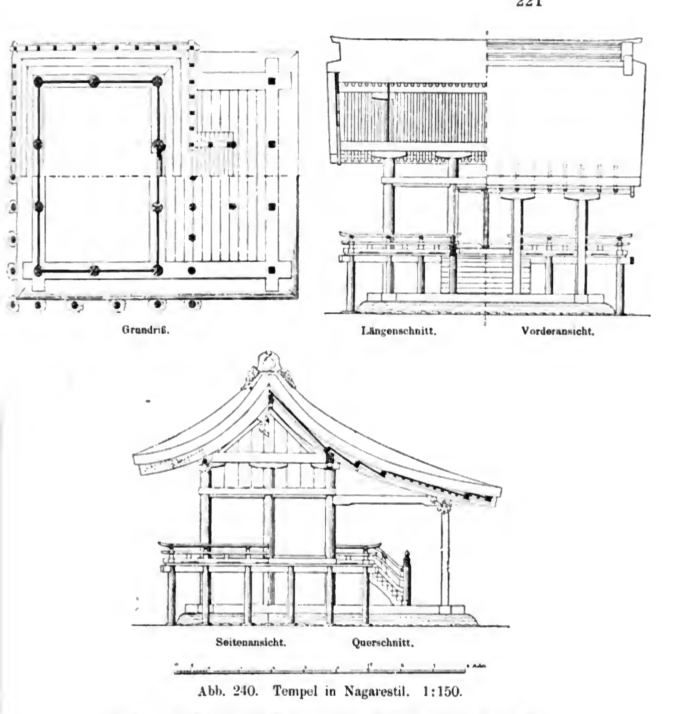


Abb. 240. Tempel in Nagarestil. 1:150.

Decke des Tempelschiffes und die Unteransicht des Dachüberstandes wird durch Ziersparren gebildet, die, in geringem Abstande voneinander angeordnet, zunächst von der Firstpfette nach beiden Fußpfetten gerichtet sind; von diesen aus sind nach außen zwei weitere Scharen von Ziersparren ausgekragt, die am äußeren Rande je eine Randpfette auf-

nehmen. Über den Ziersparren liegen, rechtwinklig kreuzend, Schalbretter, die die Unteransicht verkleiden. Von der äußeren Randpfette aus erstreckt sich auf der Seite des Gebetplatzes noch eine dritte und vierte Lage von Ziersparren, die, wie in der Vorderansicht angedeutet, größeren Abstand haben und noch je eine Randpfette tragen. Über diese Sparren sind Leisten gestreckt, parallel der Trauflinie, darüber folgen Schalbretter parallel den Sparren; auf diese Weise ist über dem Gebetplatz eine gut gegliederte Felderdecke hergestellt, die den Dachüberstand nach unten verkleidet. Die beiden Giebelflächen sind mit senkrechten Brettern, die Dachränder an der Stirn mit geschweiften Stirnbrettern abgeschlossen, die an den Pfettenenden ihren Halt finden. Die geradlinig verlaufenden Traufkanten liegen vorn und hinten in ungleicher Höhe.

Das wichtigste Beispiel aus alter Zeit für diese Bauweise sind die beiden Gamotempel im Norden von Kioto, Kami-Gamo-, der obere, und Shimo-Gamo-jinja, der untere Gamotempel, deren Gründung auf den Kaiser Temmu, 673 bis 686 nach Chr., zurückgeführt wird. Der Kasuga- und Nagarestil waren wohl um das Ende des achten Jahrhunderts, vor Beginn der Kōninzeit, in ihrer Entwicklung abgeschlossen und vollständig ausgebildet.

Abarten des Kasuga- und Nagarestils. Von den in großer Mannigfaltigkeit vorkommenden Abweichungen sollen hier nur die wichtigsten aufgeführt werden. Während der eigentliche Kasugastil einen einzigen Raum mit einteiligen Umfassungswänden aufweist, sind bei dem Tansan-jinja in der Provinz Yamato die

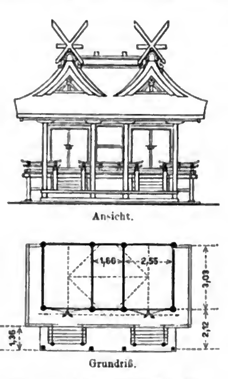


Abb. 241. Hirano-jinsha in Kioto.

Umfassungswände dreiteilig. Der Hiranotempel, im Nordwesten von Kioto gelegen, dessen Vorderansicht und Grundriß in Abb. 241 dargestellt ist, zeigt eine Verdopplung des Kasugastils, indem hier zwei einzellige, aber nicht mehr genau quadratische Räume, durch einen schmaleren Raum von gleicher Tiefe getrennt, nebeneinandergestellt und die beiden parallelen, zur Vorderfront rechtwinkligen Firstlinien durch einen mit dieser parallelen, etwas niedrigeren First, genannt Munagi, Firstholz, verbunden sind; das vordere Pultdach ist gemeinsam über die beiden Kohai in ganzer Frontlänge durchgeführt; der Umgang erstreckt sich über die Vorderwand und über beide Seiten, fehlt aber an der Rückseite. Die Vorder- und Hinterwand zeigt zwei gleiche, verkrüppelte Giebel, die Grundform der Firstlinien ist also H-förmig; die beiden gleichlaufenden Hauptfirste sind mit den völlig geraden Chigi und runden Katsuogi verziert, beide mit Metallbeschlägen reich ausgerüstet. Der bestehende Bau wurde angeblich im Jahre 1626 errichtet, während der ursprüngliche Tempel, der am Fuße des Kinugasaberges nahe bei Kinkakuji gestanden hatte, aus dem Jahre 794 nach Chr. stammen soll. Der Tempelbezirk weist gegenwärtig, durch ein hölzernes Tamagaki abgeschlossen, zwei völlig gleiche Doppelkapellen der abgebildeten Form auf, die nebeneinander in einer Flucht errichtet sind. Das Holzwerk entbehrt jegliches Anstriches, ist aber durch das kaiserliche Chrysanthemumwappen und besonders in den Giebeln durch vergoldete Metallbeschläge reich geschmückt. Die Firste sind sämtlich mit Metallblech überzogen, die Giebelbekrönungen in Kupfer getrieben.

Weitere Abweichungen des Nagarestils bestehen ferner darin, daß die Giebelseiten mehrteilig, z. B. drei-, vier- oder fünfteilig gemacht werden, während bei der Vorderfront die Dreiteilung vorwiegt. Abb. 243 zeigt die Seitenansicht des Hikawa-jinja in Omiya, nördlich von Tokio in der Provinz Musashi, bei dem die Umfassungswände sämtlich die Dreiteilung aufweisen. Der Umgang umgibt hier das ganze, stark erhöhte Tempelschiff, dessen Unterbau auf dem Kame-

bara steht. Ein ähnliches Beispiel ist das Matsuno-jinsha, am Fuße des Matsuno-yama, westlich von Kioto gelegen. Abb. 244 gibt ein Beispiel für eine vierteilige Giebelanordnung, wobei aber die Front dreiteilig ist.

Ein bemerkenswertes Beispiel der Verschmelzung von Kasuga- und Nagarestil in einem einzigen Bauwerk bietet der Tempel Takemiku mari-jinsha in Zuibun-mura in der Provinz Kawachi, dessen Aufriß und Grundriß in der Abb. 245 dargestellt ist. Hier finden wir auf beiden Seiten des mittleren Kasugatempels je einen Nagaretempel angeordnet. Die Veranden der drei mit geringem Abstande voneinander angelegten Kapellen sind durch zwei bedeckte Gänge brückenartig verbunden; jede Kapelle hat vor der Tempelzelle noch einen durch Schiebewände abgeschlossenen kleinen Vorraum; diese Unterteilung kommt in der Architektur indessen nicht zur Erscheinung. Die gleiche Bauart findet sich bei dem Tempel von Mikumari in der Stadt Yoshino, südlich von Nara in der Provinz Yamato, sowie bei dem Zweigtempel von Yoshida in Kioto, woselbst der Haupttempel, wie oben erwähnt, ein hervorragendes Beispiel des Kasugastils bildet.

In Verbindung mit dem Yoshida-jinja, etwas südlich von diesem gelegen, ist noch ein höchst eigentümlicher achteckiger Tempelbau, Daigengu-sha, zu erwähnen, der eigentlich buddhistischen Charakters und durch seine Dachform ausgezeichnet ist. Das mit Schilf gedeckte Walmdach über achteckigem Grundriß ist an dem First mit Chigi und Katsuogi versehen; an die beiden verkrüppelten Giebel unter dem First schließen sich auf beiden Seiten kurze Walmflächen an, wie die nebenstehende Abb. 242 andeutet, so daß man es also hier mit einem Dach in Irimoyaform über achteckigem Grundrisse zu tun hat. Dieses Beispiel dürfte wohl in Japan der einzige vorhandene Vertreter dieser Bauart sein. Der Bau entstammt dem Anfange des 16. Jahrhunderts; das Tempelschiff hat die Grundform eines regelmäßigen Achtecks, das von einem erhöhten Umgange umgeben ist und an das sich vorn, durch einige Treppenstufen verbunden, das durch ein Pultdach überdeckte Kohai anlegt. Das Holzwerk

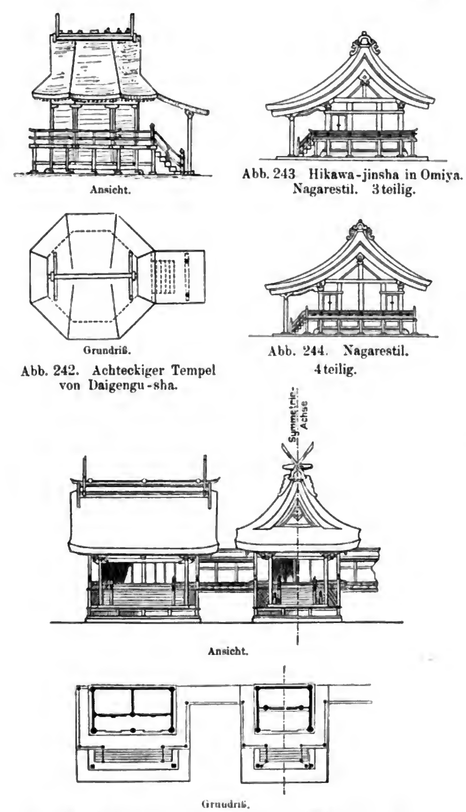


Abb. 242. Achteckiger Tempel von Daigengu-sha.

Abb. 243 Hikawa-jinsha in Omiya. Nagarestil. 3teilig.

Abb. 244. Nagarestil. 4teilig.

Abb. 245. Takemiku-mari-jinsha, Provinz Kawachi. 1:400.

des Tempels ist wie beim Haupttempel von Yoshida rot, die Putzflächen sind weiß gestrichen. Die Pfosten sind mit den schintoistischen Hijiki versehen und im Querschnitt nicht rund, sondern achteckig gebildet. Die auf dem First befestigten Katsuogi haben verschiedene Form, dem Eingange zunächst sind drei runde Katsuogi angeordnet, die aus je drei zusammengefaßten Rundhölzern bestehen; dann folgt eines, dessen Querschnitt ein flach liegendes Rechteck ist, dann weiter drei von geviertförmigem Querschnitt; Katsuogi und Chigi, letztere die Fortsetzung der Stirnbretter bildend, sind mit Metall überzogen. Die den Tempel umgebende Korridoranlage besteht aus zwei Flügeln, die sich der vieleckigen Grundform anschließen.

III. Abschnitt.

Vermischung der schintoistischen und buddhistischen Tempelarchitektur.

Während früher der Haupttempel, das Honden, von dem Mizugaki umgeben war und das Bethaus, Haiden, durch Zäune getrennt, zwischen Mizugaki und Tamagaki errichtet wurde, machte sich in der Folge der Einfluß der buddhistischen Kunst geltend; man begann in der allgemeinen Anordnung und Gruppierung der Bauwerke das buddhistische Shichi-do-garan nachzuahmen; diese Stilrichtung kann man daher kurz als Garanstil bezeichnen. Der genaue Zeitpunkt, wann diese Wandlung begann, ist schwer zu bestimmen, ungefähr dürfte sie auf die zweite Hälfte des Kōninzeitalters (794 bis 898), also Mitte des 9. Jahrhunderts n. Chr. zu setzen sein, wo der Buddhismus im vollster Blüte stand. In bezug auf den Bau des Haupttempels ist hierbei zunächst zu unterscheiden zwischen Hachiman- und Hioshistil.

6. Hachimanstil.

Dieser kennzeichnet sich dadurch, daß der Haupttempel aus einer vorderen äußeren, im Nagarestil erbauten Kammer mit Kohai und einer hinteren inneren Kammer besteht, die mit einem symmetrischen, leicht geschwungenen Satteldach

abgedeckt ist; die Firstlinien beider Dächer sind mit der Vorderseite gleichgerichtet. Zwischen beiden Kammern liegt ein durch die Dachüberstände bedeckter Raum, der bisweilen durch seitlichen Abschluß zu einer mittleren Kammer ausgebaut erscheint; ihr Fußboden liegt meist tiefer als der der vorderen und hinteren Kammer. Kennzeichnend für diese Bauart ist ferner eine oft reich verzierte Dachrinne mit Abfallrohr, Hi, aus Metall. Die Seitenansichten zeigen die gleiche reine Giebelanordnung des Kirizuma. Wichtige Beispiele dieser Bauart sind die noch jetzt bestehenden Tempel von Usa-Hachiman auf der Insel Kiushiū und von Otokoyama-Hachiman in der Provinz Yamashiro, südwestlich von Kioto.[9])

Der Tempel von Usa-Hachiman in der Provinz Buzen, in Usa-gōri, im Nordosten von Kiushiu nahe der Stadt Usa gelegen, ist in Abb. 246 in Grundriß und Seitenansicht dargestellt, während der Lageplan die Gesamtanlage wiedergibt. Der Haupttempel umfaßt drei nahezu gleiche, nebeneinander errichtete Kapellen (1, 2, 3 im Lageplan), deren jede, wie der Grundriß zeigt, drei hintereinander liegende Kammern enthält. Der erste Bau, das Ichi no Goten (erhabener Palast), war dem Gotte Hachiman daijin zu Ehren unter der Herrschaft des Kaisers Shomu im zweiten Jahre Jinki, d. h. 725 n. Chr. errichtet worden; im zweiten Tempel, Nino-Goten, erbaut im ersten Jahre der Tempio-Zeit, d. i. 729, wird Higara daijin verehrt, während der dritte Bau, Sanno-Goten, zu Ehren der Edelfrau Otaru Hime no Mikoto, angeblich vom elften Jahre der Konin-Zeit (820) stammt. Im dritten Jahre Genke, d. h. 879, unter dem Kaiser Yose, wurde bestimmt, daß diese Tempelbauten alle 33 Jahre erneuert werden sollten. Der gegenwärtige Bau stammt vom Jahre 1860, und zwar sind die drei Tempel ungefähr gleich

9) Hachiman ist der Name eines japanischen Kaisers der 16. Dynastie, ungefähr 275 n. Chr., der seit seinem Tode als Kriegsgott verehrt wird. Berühmt ist auch der General des 11. Jahrhunderts Hachiman Tarō, dessen eigentlicher Name Minamoto no Yoshiie oder Yoriyoshi ist; er war es, der Nordjapan eroberte und den Ruf der Minamoto-Familie begründete.

in ihrer Bauart nach der Abb. 246 ausgeführt; das hintere Schiff, Naijin, zeigt zwei symmetrische zweiteilige Giebel nach Kirizuma-Art, während die vordere äußere Halle, das Gaijin, zwei einteilige Giebel mit dem unsymmetrischen Nagaredach und ein überdachtes Kohai aufweist. Um den ganzen Bau zieht sich die Veranda mit Brüstungsgeländer. Diese Bauart soll der Mitte des neunten Jahrhunderts entstammen.

Der Tempel von Otoko-yama-Hachiman, auch Iwa schimizu-Hachiman (d. h. reines Felswasser, nach einem in der Nähe gelegenen Brunnen) genannt, liegt etwa 4 km von der Station Yamazaki der Staatsbahn von Kioto nach Osaka entfernt, auf dem linken Ufer des Yodogawa, beim Orte Hashimoto. Die Abb. 247 stellt den Tempelgrundriß und die Seitenansicht nach dem gegenwärtigen Bau dar, der unter der Regierung des dritten Tokugawa-Schoguns erbaut, aus dem Jahre 1636 stammt. Der ursprüngliche Bau soll nach der Überlieferung gemäß den im Traume eingegebenen Vorschriften des Kriegsgottes von Usa-Hachiman, unter dem Kaiser Sewa im ersten Jahre Jōgan, d. h. 859, errichtet sein; bei dieser ersten Anlage waren die drei nebeneinander liegenden Kapellen, die den Schatztempel, das Hō-den, bilden, völlig getrennt, wie beim Usa-Hachimantempel; erst allmählich bei den Umbauten sind sie zu einer zusammenhängenden Gruppe mit gemeinsamem Unterbau und Umgange vereinigt worden. Zwischen der vorderen und hinteren Kammer des jetzigen Honden (auch Shoden oder Rei-den, Ahnentempel, genannt) befindet sich die berühmte aus lauterem Gold hergestellte Rinne von halbkreisförmigem Querschnitte nebst Abfallrohr, die heute eine besondere, viel angestaunte Sehenswürdigkeit dieses Tempels bildet. Die Bauart ist im ganzen der des Usa-Hachimantempels sehr ähnlich. Wie der Plan der Gesamtanlage (Abb. 247) zeigt, befindet sich in der Hauptachse vor dem nach Süden gerichteten Haupttempel das Hei-den oder Bethaus und vor diesem eine Bühne, Maidono, zur Aufführung der heiligen Kagura-Tänze. Davor folgt das Rōmon, in diesem Falle ein zweigeschossiges Tor, das die Südfront des im geschlossenen

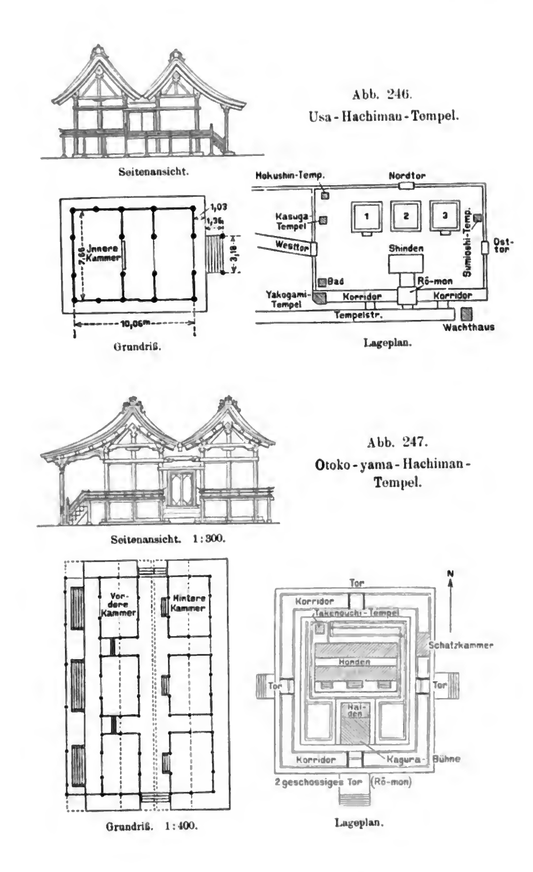


Abb. 246.
Usa-Hachiman-Tempel.

Seitenansicht.

Grundriß.

Lageplan.

Abb. 247.
Otoko-yama-Hachiman-Tempel.

Seitenansicht. 1:300.

Grundriß. 1:400.

Lageplan.

Rechteck hergestellten Umganges in der Mitte unterbricht; auch auf der Ost- und Westseite ist in der Mitte je ein eingeschossiges vierfüßiges Tor, Shi-Kyaku-mon, vorhanden; im Innern der Umgangeinfriedigung, nördlich vom Osttor ist ein heiliger Speicher, Shinko-mon, und an der anderen Seite, nördlich vom Westtor, ein kleiner Tempel, Takeno-uchi-Tempel genannt, letzterer zum Andenken an einen früheren japanischen Kaiser errichtet.

Der heutige Bau des Haupttempels zeigt kostbaren roten teils Lack-, teils Farbenanstrich, nur die Hirnholzflächen sind gelb, die Putzflächen zwischen dem Holzwerk weiß gestrichen. Das den Tempel zunächst umgebende Tamagaki, mit einem Satteldach versehen, ist in den oberen Friesfüllungen durch reichste Holzschnitzereiarbeit verziert, Vögel und Blumen darstellend. Das Dach des Haupttempels ist in Hinokirinde gedeckt, während der Umgang Ziegeldeckung aufweist; die Umganganlage zeigt sehr wuchtige schwere Verhältnisse, die auf ein Entstammen aus einer wesentlich älteren Zeit schließen lassen. — Der Umgang ist in der Mitte durch eine durchlaufende Scheidewand geteilt, so daß sich eine innere und eine äußere Säulenhalle, letztere zweischiffig, bildet, die beide mit weit überstehendem Dache versehen sind.

An der Hauptallee, die zu dem besonders anmutig und hoch gelegenen Tempelbezirke hinaufführt, sind zahlreiche gut ausgeführte Steinlaternen, Weihgeschenke aus alter Zeit, bemerkenswert.

Die Tempelanlage von Usa-Hachiman (Abb. 246, Lageplan) zeigt eine ganz ähnliche im Rechteck hergestellte Einfriedigung, deren vier Seiten ebenfalls durch je ein Tor, das Haupttor als Rōmon auf der Südseite, unterbrochen sind. Im Innern der Umfriedigung an der südwestlichen Ecke liegt das Bad, an der nordwestlichen Seite sind zwei kleine Tempel, ein Kasuga- und ein Hokushin-Tempel, an der nordöstlichen Seite ist ein Sumiyoshi-Tempel errichtet; die Südseite der Einfriedigung ist zu einem überdeckten Wandelgang erweitert.

Bei dieser Gesamtanordnung der Bauten springt der Einfluß der buddhistischen Shichido-garan-Anlage (S. 98) in

die Augen: an Stelle des dortigen Chumon (Mitteltor) tritt hier das gleichfalls in der Mitte angelegte Rō-mon, für das dortige Kon-dō, die goldene Halle, findet sich hier das Honden, der Haupttempel, an Stelle der geschlossenen Korridoranlage, Kairō, sind hier die Zäune vorhanden. Der Zeitpunkt des Beginns dieser Bauart ist kaum genau festzulegen. In dem Buche Hiakurensho (d. h. Auszug aus 100 Skizzen oder Studien) wird berichtet, daß das Hoden und die Korridore von Iwashimizu-Hachiman am 23. Januar des sechsten Jahres Hōen, d. i. 1140, abgebrannt seien; ferner daß am 2. Februar des ersten Jahres Shōji, d. i. 1199, der Buddhatempel (Shaka-dō), das Nishisanjodo, der große Harfenturm (Dai-to oder Kinto), ein kleiner Turm (Shoto) und ein Glockenturm von Hoonji auf der Höhe des Iwashimizuberges abgebrannt seien; es waren also um jene Zeit — ein Ergebnis der Vermischung der buddhistischen und schintoistischen Architektur — inmitten der schintoistischen Tempelanlage bereits buddhistische Tempel und Türme (Pagoden) vorhanden gewesen. Der Harfenturm (Daito oder Kinto) von Hachiman war von altersher hochberühmt.

Weiter ist hier noch zu nennen der Tempel von Tsuruga-oka-Hachiman bei Kamakura, dessen Lageplan Abb. 248 darstellt; er war im sechsten Jahre Kohai, d. h. 1063, von dem berühmten Heerführer Minamoto no Yoriyoshi in einer Bauart, die der von Iwashimizu ähnelt, errichtet worden. Der heutige Bau stammt aus dem Jahre 1828. Die umgebende Korridoranlage zeigt das nach Süden gerichtete Rō-mon und die beiden Seitentore, Ekimon auf der Ost- und Westseite. Der heutige Bau des Honden und des Haiden weist den Gongenstil auf, der bei dem Umbau im ersten Jahre Kwanei, d. i. 1624, zur Einführung gelangte.

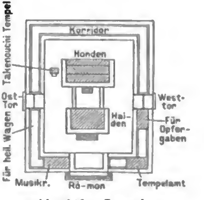


Abb. 248. Lageplan des Tempels von Tsuruga-oka-Hachiman bei Kamakura.

7. Hioshistil.

Dieser Stil wird vertreten durch den berühmten Hioshitempel in der Provinz Omi am Biwasee, am Ostabhange des Hiei-Berges in dem Orte Sakamoto, bei Kioto gelegen, vielfach auch Sannōtempel genannt, der in seiner jetzigen Gestalt durch die Abb. 249 in Grundriß und Seitenansicht dargestellt wird, während der Lageplan die Gesamtanlage wiedergibt. Der Tempel wurde nach der Tempelchronik ursprünglich im siebenten Jahre der Regierung des Kaisers Tenchi, 668, eingeweiht. Nachdem der berühmte buddhistische Priester Dengyo Daishi, der Begründer der Tendai-Sekte in Japan, um das Jahr 800 den Tempel von Hieisan, Enriyaku-ji erbaut hatte, wählte er den Tempel von Sakamoto als Chinju, d. i. als Schutzsymbol des Bezirks von Hiei. Anstatt der Umgänge findet sich hier noch die hölzerne Umzäunung mittels des Tamagaki, unterbrochen in der Mitte der Vorderseite durch das zweigeschossige Rō-mon; innerhalb der Umfriedigung liegt das Haiden und das Shoden oder Honden, in seiner heutigen Gestalt erbaut im 14. Jahre Tenshō, d. i. 1586 im sogenannten Seiteistil, d. h. Stil des weisen Kaisers. (Über diesen Namen ist mir näheres nicht bekannt geworden). Das Honden enthält zwei ineinander geschobene rechteckige Schiffe, die Vorder- und Rückseite ist fünfteilig, die beiden Giebelseiten sind dreiteilig. Eine Veranda umgibt den ganzen Bau, dessen Vorderseite ein einteiliges Kohai vorgelegt ist. Bei dem Dache begegnen wir hier zum ersten Male der Form des Irimoya, bei dem an die Giebelfrontwände gleichfalls Walmflächen angesetzt sind, durch die der Giebel beiderseits zu einem verkrüppelten wird. Die an allen vier Seiten umlaufende Traufkante des Hauptdaches wird an der Vorderseite durch das über das Kohai herabgeführte schmalere Pultdach unterbrochen und verläuft auch auf der Rückseite nicht geradlinig, sondern wird hier an beiden Enden nach abwärts geführt, weil man die Breite des Satteldaches auf der hinteren Seite eingeschränkt hat. Der Grundriß (Abb. 249) dürfte diese eigentümliche Bauart,

insbesondere in der Anordnung der hinteren Trauflinie des Daches, deutlich machen.

An der Seite ist in der vordersten Teilung eine Tür angebracht und an dieser Stelle das Brüstungsgeländer des Umganges weggelassen, vermutlich um hier das Einbringen von Gegenständen in den Tempel zu erleichtern; auch die Anordnung der Wand unter der Veranda mit einer etwas

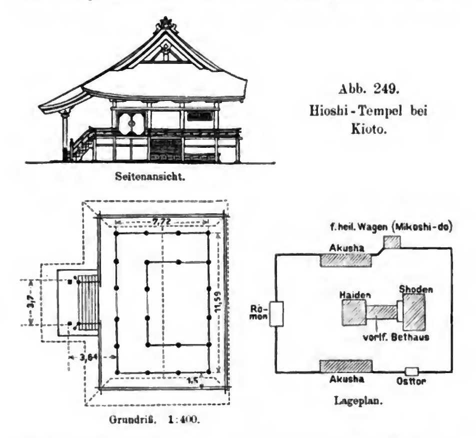


Abb. 249. Hioshi-Tempel bei Kioto.

erhöhten Bühne weicht von der gewöhnliche Bauweise ab. Die im Lageplan zu beiden Seiten des Haiden angedeuteten, als Akusha bezeichneten Gebäude in der Flucht des Tamagaki enthalten Räume und Sitzplätze für Priester, die hier den heiligen Handlungen beiwohnen und durch herabgelassene Vorhänge den Blicken der Außenstehenden entzogen werden. Die Zweigtempel dieses Bezirks, das Honden von Ōkami-jinsha und Kinoshita-jinsha gleichfalls in Sakamoto, am Fuße des Hiei-Berges, sind Tempel von gleicher Bauart. Während die Kasuga-, Nagare- und Hachiman-Tempel vor

der Konin-Zeit noch das reine Giebeldach in Kirizumaform aufweisen, ist die Entwicklung des Hioshistils mit der Dachform des Irimoya als eine Errungenschaft des Konin-Zeitalters anzusehen, in dem der Einfluß der buddhistischen Architektur auf die schintoistische Bauweise sich in verstärktem Maße geltend zu machen begann.

8. Garanstil.

Hierunter wird eine Tempelbauweise verstanden, bei der die allgemeine Anordnung, infolge des Einflusses der eindringenden buddhistischen Kunst, der Anlage, die sich im buddhistischen Shichi-do-garan (S. 98) ausgeprägt findet, stark ähnelt und bei der sogar einzelne Bauten vorkommen, die rein buddhistischen Charakter haben, wie z. B. Glockentürme, zweigeschossige Schatzhäuser, sogenannte Taho-tō, Buddhatempel, mehrgeschossige Türme der gewöhnlichen rein buddhistischen Bauart oder Pagoden, tō. Bei den Bauten dieses Stils ist es daher oft schwer, nachträglich zu bestimmen, ob sie ursprünglich der schintoistischen oder der buddhistischen Architektur zugehört haben; es ist hier vielfach eine völlige unlösbare Verschmelzung der beiden Kunstrichtungen eingetreten. Dabei sind indes im allgemeinen als untrügliche Kennzeichen für die schintoistische Bauweise folgende Punkte hervorzuheben:

1. Das Dach bildet zwei gleiche volle Giebel, wie beim O-yashiro-, Sumiyoshi-, Shimmei- und Nagarestil, oder wie beim Kasugastil einen verkrüppelten Giebel an der Vorderseite mit davor gelegtem Pultdach und einem vollen Giebel auf der entgegengesetzten Seite. Der ausgeprägte Giebel ist also für die Schintoarchitektur kennzeichnend, wie denn auch das Dach des japanischen Hauses ursprünglich wohl ein reines Satteldach gewesen sein dürfte; die Irimoyaform ist also als buddhistische Errungenschaft anzusehen.

2. Das Dachdeckmaterial besteht beim Schintoismus niemals aus Ziegeln, sondern die Deckungsweise hat sich aus der Anwendung von Gras, Stroh und Schilf (Kaya-buki)

entwickelt; allmählich tritt Hinoki-Rinde in Anwendung (Hiwada-buki) und Holzschindeln in Schuppenform (Kokera); die gebrannten Dachziegel sind mit der buddhistischen Architektur über Korea eingeführt und deuten daher, wie schon früher erwähnt, bei der Dachdeckung stets auf buddhistische Kunst. Besonders die Korridoranlagen (Wandelgänge) sind oft mit gebrannten Ziegeln eingedeckt.

3. Wandputz auf einem Flechtwerk von Rohr, Shitaji-Kabe, wird beim Schintoismus im allgemeinen nicht verwendet; die Umfassungswände der Tempel sind aus Holz, nur die Holzbauweise mit Wandbrettern, das sogenannte Itabame, ist im schintoistischen Tempelbau entwickelt, während der Putzbau in China und Korea ausgebildet wurde und von da aus mit der buddhistischen Kunst nach Japan gelangte.

4. Der schintoistische Tempelbau kennt weder Malerei noch Holzschnitzerei oder Holzbildhauerarbeit, noch das Masugumi und Kumimono, das nach drei Seiten reich gegliederte Kraggebälk über den Tempelstützen, das bei den buddhistischen Bauten so mannigfaltig und glänzend entwickelt ist. Auch beim Ornament zeigt sich in der schintoistischen Kunst große Einfachheit und Beschränkung auf wenige Formen.

Der Garanstil beginnt seine Entwicklung in der Konin-Zeit, verbreitet sich während der Fujiwara- und Kamakura-Zeit und macht seinen Einfluß über die Ashikaga- und Tokugawa-Zeit noch bis in die Gegenwart hinein geltend.

Die allgemeine Anordnung zeigt gewöhnlich ein Haupttor, Somon, entsprechend dem Nandai-mon, d. h. großes Südtor der buddhistischen Bauweise; dahinter folgt das innere Tor, Rō-mon, das die Stelle des buddhistischen Nakamon oder Chumon vertritt, mit den beiderseits anschließenden Wandelgängen oder Korridoren, die bisweilen an den Ecken etwas vorspringen oder auch ein geschlossenes Rechteck bilden. Im Innern des durch das Mitteltor und die Wandelgänge geschaffenen Tempelhofes, meist in der Hauptachse des Ganzen, ist das Bethaus, Haiden, dahinter der Haupttempel, Honden, errichtet; öfter findet sich zwischen Haiden und

Honden noch das Heiden, benannt nach dem Gohei, dem schintoistischen uralten Kultsymbol, ein Bau von ähnlicher Form und Bedeutung wie das Haiden.

Viele ursprünglich reine Schintobauten wurden bei den wiederholt vorgenommenen Umbauten allmählich in den Garanstil übergeführt. So wird z. B. über das Kasuga-jinja von Nara in dem Werke Giokukai berichtet, im Februar 1178 habe das Volk bei der Regierung um die Herstellung eines Wandelganges um den ganzen Tempel herum gebeten; und nach einem Bericht im Hiakurensho ist bei Erneuerung desselben Tempels im Jahre 1178 das Mizugaki in eine Wandelhalle umgewandelt worden. Auch im Dai nihonshi (Geschichte Japans) wird für dasselbe Jahr von einem Umbau des Kasugatempels berichtet, der also wohl die Umwandlung in den Garanstil in sich schloß.

Von dem Kamo-jinja in Kioto meldet das Werk Kiurei-Satsu-nikki (Notizbuch von Kiurei), am 1. Nov. 1119 nach Chr. (2. Jahr Genei) seien das Honden, Nakamon, Wandelhalle und andere Baulichkeiten abgebrannt; Hiakurensho berichtet, im Jahre 1153 (3. Jahr Nimpei) sei im Kamotempel die Herstellung des Nakamon und einer östlichen und westlichen Wandelhalle angeordnet worden. Dagegen erwähnt ein amtlicher Bericht über die Ausbesserung des Kamotempels vom Jahre 1081 (5. Jahr Shoreiki) nur die Wiederherstellung des Tamagaki, nicht die eines Nakamon oder von Wandelgängen; daraus kann man füglich schließen, daß zu jener Zeit Nakamon und Umgänge noch nicht bestanden haben.

Bei dem Tempel Ohara no jinsha in der Provinz Yamashiro wurden nach Angabe der Schrift Mibuke-bunsho im Jahre 1205 (2. Jahr Genkyu) das Chumon und die Umgänge abgebrochen.

Das Werk Sancho Ki meldet, bei dem Kitanojinja in Kioto sei im Jahre 1206 (1. Jahr Kenei) die Wiederherstellung des zerstörten Wandelganges angeordnet worden.

In dem Werk Hiakurensho wird über den Giontempel von Kioto berichtet, am 13. April 1220 (2. Jahr Shōkyū) seien der Tempel, das Goten, der östliche und westliche Umgang,

das große Südtor, ein Yakshi-Tempel (Yakshi-do, Tempel eines rein buddhistischen Gottes) und andere Bauten in Asche gelegt worden; in dem schintoistischen Giontempel müssen also damals, wie sich hieraus ergibt, auch rein buddhistische Tempelbauten bestanden haben.

In den „täglichen Aufzeichnungen über den Bau des Tempels von Kumano Gongen“ (Kumano Gongen Kongo-ō Hoden zoko nikki), der ursprünglich aus der Konin-Zeit stammt, findet sich die Mitteilung, daß an den vier Seiten des Gongentempels im Jahre 1090 (4. Jahr Kwanji) Umgänge noch nicht vorhanden gewesen seien, sondern nur gewöhnliche Zäune; das Reiden, der Ahnentempel, sei an vier Seiten fünfteilig, das sogenannte Shosei-den[10]) von Umgängen von 7 Ken (= 42 Fuß) Länge umgeben gewesen; der Platz für die geweihten Bilder war danach dreiteilig, der Raum für die diensttuenden Priester und die Bühne für die heiligen Tänze, das Buden, zweiteilig. Rings um diese Gebäude haben an drei Seiten Zäune bestanden. Später wurde das Goho-den, das Reiden, das Naga-doko (ein langer Raum), und vierteilige Wandelgänge hinzugefügt; diese Bauten gelangten innerhalb 39 Jahren, bis zum Jahre 1128, zur Vollendung.

Dieser Tempel befindet sich im Nordosten von Kioto, der letzte Bau stammt aus der Zeit Tempō, d. h. 1830 bis 1844.

Über den wegen seiner lieblichen Umgebung in Japan besonders hoch geschätzten Tempel von Jtsukushima (oder Miya-jima) in der Provinz Aki, an der Binnensee südwestlich von Hiroshima gelegen, meldet das Buch Gempei-Seiduki, d. h. Bericht über Blüte und Untergang der Familien von Minamoto und Taira, im Jahre 1167 habe der erste Staatsminister Kiomori den Tempel umgebaut, das große Torii von Kampferholz, das ein besonders beliebtes Wahrzeichen der dortigen Gegend bildet, in der See errichtet (Abb. 1 S. 7), und Wandelgänge von 120 Ken Länge (720 Fuß) erbaut; auch der Bau des Gohoden — ungefähr gleichbedeutend

10) Eigenname eines Tempelbaues.

mit Haupttempel, Honden — nebst dem 180 Ken langen Wandelgang wird auf ihn zurückgeführt.

In dem berühmten Dasaifu-Tempel bei Hakata auf der Insel Kiushiu ist nach dem Werk Anrakuji Sosonikki im Jahre 905 (5. Jahr Engi) das Goten erbaut, im Jahre 984 (2. Jahr Eikwau) das Mitteltor und eine Umganganlage von 46 Ken Gesamtlänge vollendet worden. Eine andere alte Chronik über den Tenmatempel von Dasaifu, Dasaifu Tenmagu Kojitsu, meldet, im Jahre 984 sei das Nakamon und die Umganganlage zum ersten Male erbaut worden; gleichzeitig habe man einen Tempel für buddhistische Studien, das Jogiyodo, sowie einen andern buddhistischen Tempel, das Hotoin, errichtet.

In jener Blütezeit des Buddhismus, in der als das Ergebnis der Verschmelzung der buddhistischen und schintoistischen Architektur der Garanstil entstand, wurde der Schintoismus vielfach zurückgedrängt, ja es konnte sogar die Meinung entstehen, beide Kultrichtungen seien miteinander gleichbedeutend, und zum Beweise, wie sehr zu jener Zeit die ursprünglichen charakteristischen Bezeichnungen sich verwischten, sei angeführt, daß der ursprünglich rein schintoistische Tempel von Usa Hachiman einst die Bezeichnung erhielt Usa Hachiman Daibosatsu jinja, wobei Daibosatsu eine rein buddhistische Benennung ist. In gleicher Weise übernahm so auch die schintoistische Architektur viele Elemente rein buddhistischen Ursprungs.

Schinto-Tempel des Garanstils. Wie sich aus der im vorstehenden angedeuteten geschichtlichen Entwicklung ohne weiteres erklärt, zeigt der Tempel des schintoistischen Garanstils in Plangestalt und Aufriß viel Ähnlichkeit mit den buddhistischen Tempeln. Die Vorder- und Rückseite hat meist fünf, sieben oder neun Teilungen. Auch in den Einzelheiten des Ornaments herrscht große Ähnlichkeit mit der rein buddhistischen Bauart. Eigenartig ist, daß die streng schintoistischen Abzeichen der Chigi und Katsuogi meist weggelassen werden, und daß das Dach zwei Seitengiebel, Kirizuma, hat oder nach der buddhistischen Form des Irimoya an

allen vier Seiten des Hauptbaues Walme und Trauflinien zeigt; die unsymmetrische Dachform des Nagare-hafu kommt dagegen nur noch selten vor. Wenn ein Gebetplatz, Kohai, vorhanden ist, so besitzt er in der Regel geringere Aus-

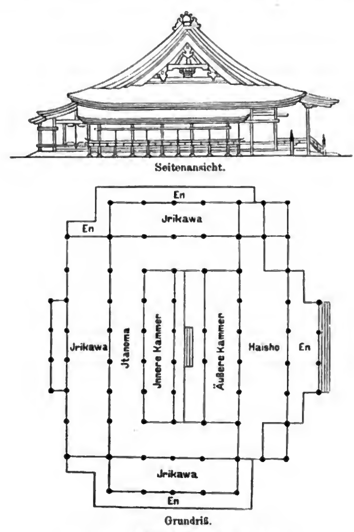


Abb. 250. Yasaka-Tempel in Kioto.

dehnung als die Front des Hauptbaues; wenn dieser z. B. fünfteilig ist, so hat das Kohai nur eine oder drei Teilungen.

Ein Beispiel dieses Stils ist das Gion no Yashiro oder der Haupttempel von Yasaka in Kioto, Yasaka-jinja, im Grundriß und in der Seitenansicht durch Abb. 250 dargestellt. Der heutige Bau, angeblich im Oktober 1290 (3. Jahr Shō-ō) vollendet, zeigt im Mittelbau sieben Teilungen an allen vier

Seiten, und an der Vorder- und Rückseite je ein dreiteiliges Kohai mit besonderem Vordach nach der Form des Sugaru-hafu; das Dach des Hauptbaus folgt der buddhistischen Form des Irimoya.

Ferner ist anzuführen der Haupttempel von Kebi-jinja in der Provinz Echizen (Abb. 251), an den Fronten drei-, an beiden Giebelseiten vierteilig, mit einteiligem Kohai an der Vorderseite. Das Dach hat Nagarestil mit zwei gleichen Giebeln, Kirizuma, das Vordach des Kohai zeigt die Form des Sugaru-hafu. Der Bau stammt vom Jahre 1603 (8. Jahr Keichō). Hinter der vorderen Kammer ist der Raum in drei Teile geteilt, deren mittlerer der Tiefe nach wiederum in vier verschiedene Kammern zerfällt. In der Seitenansicht ist das Kumimono (Kraggebälk) am Giebel sichtbar.

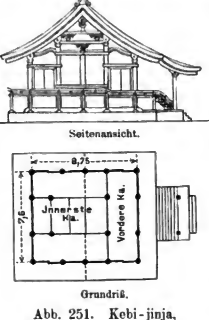


Abb. 251. Kebi-jinja, Provinz Echizen. 1:400.

Abarten des Garanstils. Von den zahlreichen, z. T. äußerst verwickelten und bisweilen schwer einzuordnenden Abarten des Garanstils mögen nachstehend einige Beispiele angeführt werden:

1. Eine eigenartige Anlage ist das Honden von Kibitsu-jinja, in der Provinz Bitchu bei Okayama gelegen, etwa 3 km von der Station Niwate der Sanyobahn entfernt, (Abb. 252). Die innere Einteilung des Tempels ist ziemlich verwickelt; das Dach, dessen Form stark an das von Hirano-jinja (Abb. 241 S. 222) erinnert, wird als doppeltes Irimoya, Hiyoku-Irimoya bezeichnet; an der achtteiligen Seitenansicht sind zwei symmetrische Giebel mit hohler Krümmung, sogenannte Chidori-hafu (wörtlich Wasservogel-Giebel) nebeneinandergestellt und die beiden der Vorderfront parallelen

Firste durch einen besonderen First verbunden; der Grundriß der Firstlinien erscheint demnach H-förmig. Der gegenwärtige Bau soll im Jahre 1390, 1. Jahr Meitoku, von Ashikaga Yoshimitsu vollendet, der ursprüngliche Bau, dem dritten Sohne des Kaisers Kōrei geweiht, vor etwa 1500 Jahren gegründet sein. Die Doppelgiebel haben Chigi und Katsuogi.

2. Das schon erwähnte Itsukushima-jinja an der Binnensee in der Provinz Aki gelegen, über dessen ursprüngliche Form wenig bekannt ist, wird nach seiner heutigen Gestalt durch den Lageplan (Abb. 253) wiedergegeben. Die erste Anlage soll aus dem Jahre 593 n. Chr., 1. Jahr der Kaiserin Suiko, stammen, während der Umbau in den Garanstil unter Taira no Kiyomori erfolgte; indessen ist der Stil jener Zeit noch verschieden vom gegenwärtigen Bau, dessen Anlage besonders dadurch bemerkenswert ist, daß der ganze, aus Pfählen bestehende Unterbau bei Flutzeit völlig im Wasser steht. Die Wandelhalle war mit geviertförmigem Grundriß in die See hinausgebaut, davor war, wie aus alten Bildrollen des Hohenpriesters Ippen ersichtlich, ein inneres Tor, Chumon, errichtet; hinter diesem folgte das Honden, beide waren verbunden durch eine

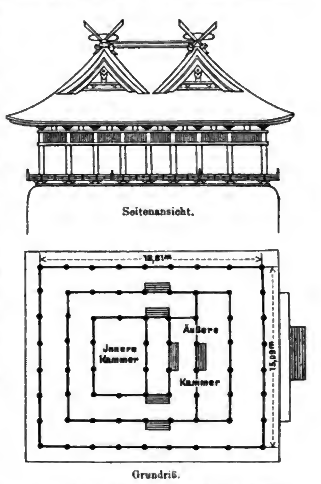


Abb. 252. Kibitsu-jinja bei Okayama.

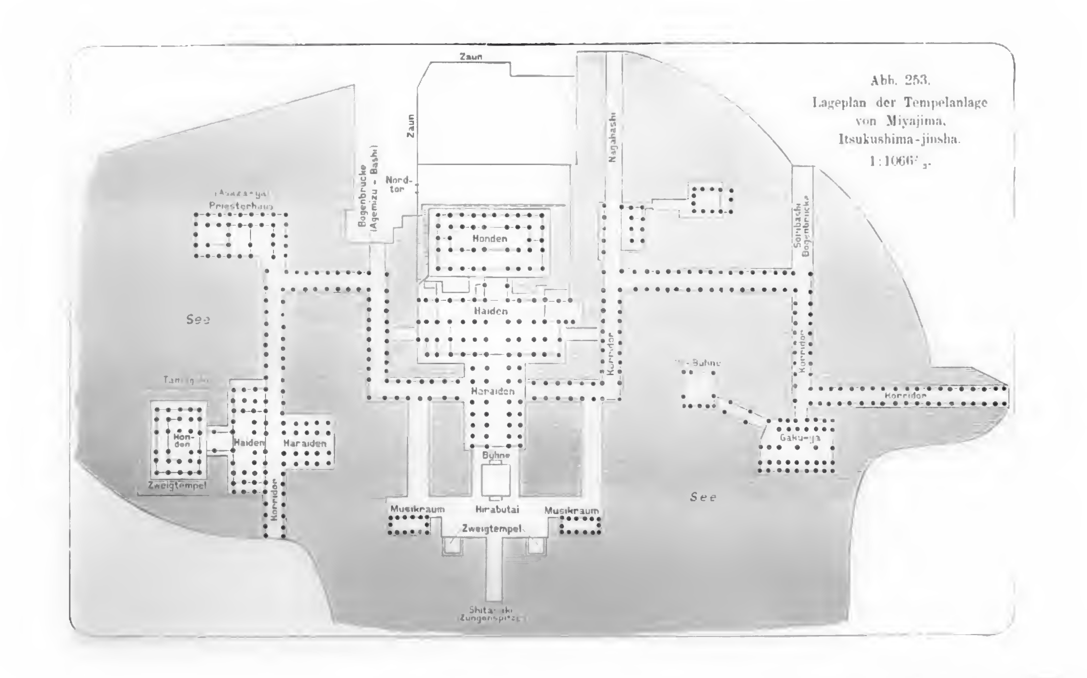


Abb. 253.
Lageplan der Tempelanlage von Miyajima.
Itsukushima-jinsha.
$1:1066\frac{2}{3}$.

Art Brückensteg, Sanbashi, wörtlich Schwebebrücke; in der Mitte scheint eine Tanzbühne, Butai, zur Aufführung heiliger Tänze gestanden zu haben.

Der heutige Bau stammt aus der Zeit Genki und wurde um das Jahr 1570 errichtet; die beiden kleinen Nebentempel zu beiden Seiten des Mittelstegs waren in Kamakurastil erbaut und zu verschiedenen Zeiten mehrfachem Wandel unterworfen. Am weitesten nach dem Festlande zu liegt das Honden, das an der Vorderseite acht, an der Rückseite neun, an den beiden mit Kirizuma versehenen Giebelseiten vier Teilungen zeigt; die heute an diesen Giebeln vorhandenen Chigi und Katsuogi sind erst nach der Restauration auf dem Dache angebracht, das ursprünglich ein Ziegeldach, Kawaramune, ohne diese schintoistischen Abzeichen war. Vor dem Honden liegt das Heiden und das weit größere Haiden, vor diesem das Haraiden, ein Zeremonieraum, in dem das „harai", das feierliche Schütteln der Gohei, das zeremonielle Abfegen und Abbürsten der Kleider und Körper der Andächtigen zum Zwecke der Reinigung von Krankheit und bösen Geistern bewirkt wurde. Diese Bauten sind im Einzelnen reich an Besonderheiten, so daß die Anlage als eine Abart des Garanstils zu betrachten ist.

Vor dem Haraiden in der Mitte der Anlage befindet sich das Taka-Butai, wörtlich „Hochbühne", eine unbedeckte Bühne zur Aufführung von zeremoniellen Tänzen. Vor dieser Bühne quer vorgelagert ist das Hira-Butai, d. h. eine flache Bühne, eine Art Brückensteg, von dem aus rechtwinklig sich ein besonderer Steg zum Anlegen kleiner Boote für den Personenverkehr, in die See hinein erstreckt; dieser Steg heißt Shita-zaki, wörtlich: Zungenspitze. Einige hundert Schritte davor, mitten in der See, steht das berühmte, in sehr bedeutenden Abmessungen aus Kampferholz hergestellte Torii (Abb. 1 Seite 7), das wohl auf jeden Fremden, der sich zum ersten Male diesem lieblichen Eilande nähert, in seiner erhabenen Größe und Einfachheit einen unvergeßlichen Eindruck macht. Für die ganze Anlage sind die langausgedehnten bedeckten Wandelgänge, deren Fußboden bei Flut

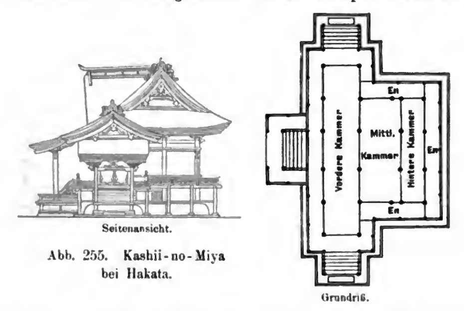
nur wenig über den Wasserspiegel herausragt, eigentümlich; ihre Wände sind mit zahllosen Weihgeschenken, meist von geringem Kunstwerk, bedeckt. Nach dem Festlande zu wird die Verbindung an mehreren Stellen durch lange unbedeckte Holzbrücken (Naga-hashi, Soribashi und Agemizubashi) mit etwas geschwungener Fahrbahn vermittelt; von diesen ist ins-



Abb. 254. 1000 Matten-Tempel in Miyajima.

besondere die letzte, links vom Honden gelegen, wegen ihrer steilen Krümmung so schwer zu begehen, daß ihre Überschreitung, unter Umständen mehrfach wiederholt, als eine Art Bußübung verhängt und als ein der Gottheit wohlgefälliges Werk von den Gläubigen mit frommem Eifer ausgeführt wird.

Rechts von der Tempelanlage befindet sich, gleichfalls in die offene See hineingebaut, eine sogenannte Nō-Bühne zur Aufführung der altjapanischen, klassischen Nō-Tänze, die noch heute bei der gebildeten Klasse in Japan besonders



Seitenansicht.

Abb. 255. Kashii-no-Miya bei Hakata.

Grundriß.

beliebt sind und hier die älteste und vornehmste Art von Theateraufführung darstellen. Diese Nō-Bühnen (vgl. Abschnitt IV. S. 269) sind ein Zubehör zu schintoistischen Tempelanlagen sowie zu kaiserlichen und fürstlichen Palästen. Seitlich schräg rückwärts hinter der Bühne liegt, mit ihr durch die Schwebebrücke, das Hashigakari, verbunden, der Raum, in dem sich die Schauspieler versammeln und für die Aufführung vorbereiten, das sogenannte Gaku-ya. Den Aufführungen der Nōbühne kann man hier natürlich nur vom Wasser aus oder über das Wasser hinweg von den benachbarten Wandelgängen aus zuschauen. Auf der linken Seite der Tempelanlage, mehr nach dem Lande zu gelegen, ist noch das Asaza-ya zu erwähnen, ein Tempelbau, der Amts- und Wohnräume für die Priester enthält.

3. Das Honden des Kashii-Tempels in Kasuya-gōri in der Provinz Chikuzen, nahe bei Hakata gelegen, dessen erster Bau auf das Jahr 724 n. Chr., 1. Jahr Jinki, unter dem Kaiser Shomu, zurückgeführt wird, zeigt Abb. 255 im Grundriß und in der Seitenansicht; der heutige Bau, der aus dem Jahre 1801, 1. Jahr Kyōwa, stammt, bildet eine Vermittlung zwischem dem Garan- und dem noch zu besprechenden Gongenstil. Die Vorderfront zeigt den symmetrischen Giebel (Chidori-hafu) mit dem Vordach für das einteilige Kohai; der Hauptbau hat die Dachform des Irimoya mit zwei verkrüppelten Seitengiebeln, seitlich ist auf jeder Seite noch ein vorspringender Flügel mit einem Kohai-artigen Vorbau angeordnet.

IV. Abschnitt.

Völlige Verschmelzung der schintoistischen mit der buddhistischen Bauweise.

Bauart, bei der das Honden und Haiden zu einem einzigen Bau verschmelzen.

Das Zeitalter dieser Bauart, das die Vergangenheit mit der Gegenwart verbindet, umfaßt im wesentlichen den Gongenstil, der sich eigentlich nur als eine Besonderheit des im vorigen Abschnitte behandelten Garanstils darstellt. Weiterhin lassen sich beim Gongenstil noch die Unterscheidungen machen in Ishinoma-, Chuden- und Yatsu-munestil.

9. Gongenstil.

Gongen, ein Wort buddhistischen Ursprungs, bedeutet eine Inkarnation Buddhas; insbesondere wird indes die Bezeichnung Gongen Sama oder Toshō Gongen gebraucht für den berühmten ersten Schogun aus der Familie Tokugawa, Yeyasu, der in Japan nach seinem Tode allgemein göttliche Verehrung genoß; die meisten Tempel, die zu seinem Andenken errichtet wurden, zeigen die Eigentümlichkeiten des hier zu erörternden Stils, und die besondere Bauart der Gongentempel hat daher Veranlassung gegeben zu der Bezeichnung Gongenstil. Wie schon in der Überschrift dieses

Abschnittes ausgesprochen, wird beim Gongenstil der Haupttempel und das davor errichtete Bethaus oder Andachtstempel durch einen flurartigen Zwischenbau, Chuden oder Ainoma, auch Ishinoma, d. h. gepflasterter Raum, zu einem einzigen Bau verbunden. Dabei liegt der First des Zwischenbaues gewöhnlich rechtwinklig zur Vorderfront des Haiden und zu den beiden Firstlinien des Honden und Haiden und ist auch meist niedriger als diese; die Traufkante ist beim Chuden gewöhnlich ebenfalls niedriger als beim Honden und Haiden.

Der Gongenstil [11]) kam ungefähr im Anfange der Toyotomi-Zeit, Mitte des 16. Jahrhunderts auf und erscheint in seiner Vollendung in dem Yeyasu-Tempel oder Tōshōgū von Kunosan bei Shizuoka, der in der Zeit Genwa, 1615—24, erbaut ist und den späteren Grabes-Tempeln von Nikko und Shiba offenbar als Vorbild gedient hat.

Je nach der Anordnung des Zwischenbaues, Chuden, zwischem dem Haiden und Honden, hat man ferner noch zu unterscheiden zwischen Ishinoma- und Chudenstil. Der erstere kennzeichnet sich dadurch, daß der Fußboden des Zwischenschiffes etwa in Höhe der Erdgleiche, also jedenfalls viel tiefer wie der Fußboden des Haiden und Honden liegt. Diese Bauart war die ältere; denn ursprünglich war Haiden und Honden von einander durch ein zu ebener Erde liegendes Doma, einem unbefestigten Raum, wie der Flur im japanischen Hause, getrennt; mit der Zeit ging man dazu über, den Fußboden zu pflastern und den Raum zu überdachen, wo-

---

11) Ich folge in dieser Darstellung dem Vorgange Itos, obwohl man versucht sein könnte, die Gongentempel von vornherein ausschließlich der buddhistischen Baukunst zuzuweisen. Wenn man auch bei der heute herrschenden Strömung in Japan, den Schintoismus als die nationale Religion und Kunst in den Vordergrund zu rücken, bisweilen etwas zu weit geht und der geschichtlichen Wahrheit auf Kosten des Buddhismus manchmal zu nahe tritt, so ist doch in diesem Falle daran festzuhalten, daß die weiter unten als Beispiele aufgeführten Gongen-Tempel, das Tōshōgū von Kuno-San, von Uyeno und von Nikko, trotz ihres völlig buddhistischen Aussehens von vornherein stets schintoistische Tempel waren. Beim Gongenstil wird in der Tat der Unterschied zwischen schintoistischer und buddhistischer Bauart völlig verwischt, und ob ein derartiger Tempel schintoistisch oder buddhistisch war und ist, muß aus anderen Umständen, nicht an äußerlichen Merkmalen seiner Bauart erkannt werden.

durch das Chuden entstand; späterhin gab man aus Bequemlichkeitsrücksichten dem Zwischenbau einen besonderen, höher liegenden Fußboden, so daß man zwischen Haiden und Honden ohne Treppensteigen verkehren kann; damit entsteht die Anordnung, die man im Gegensatz zu dem Ishinomastil als Chudenstil bezeichnet.

Beim Gongenstil finden wir zunächst das Haiden in folgenden Formen ausgeführt:

1. mit Dachgiebeln auf beiden Seiten, Kirizuma, und Kohai an der Vorderfront, mit Pultdach in der Form des Sugaru-hafu;

2. mit Satteldach und zwei verkrüppelten Giebeln nach der Form des Irimoya und gleichfalls mit Kohai an der Vorderseite;

3. mit Satteldach wie bei 2, jedoch mit einem symmetrischen Giebel, Chidori-hafu an der Vorderseite und davor das Kohai mit einem besonderen niedrigen Giebel in doppelter Krümmung, sog. Karahafu, d. h. wörtlich: chinesischer Giebel.

Beim Honden dagegen kommen folgende Ausführungsformen vor:

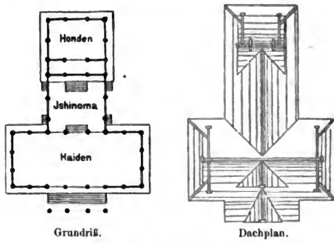
1. Nagarestil mit unsymmetrischem Satteldach,

2. Dachform des gewöhnlichen Irimoya, und

3. Juso-Irimoya, d. h. der Hauptbau ist zweigeschossig mit zweigeschossiger Dachanlage, wobei die unteren Walmflächen und die Trauflinien sich in gleicher Form übereinander wiederholen.

a) Von dem Ishinomastil sind drei berühmte Tempel als Beispiele namhaft zu machen, nämlich das schon erwähnte Tōshōgū von Kunosan und die Tempel gleichen Namens in Nikko und Uyeno (in Tokio), die ebenfalls dem Andenken des Yeyasu errichtet wurden und im allgemeinen dem Tempel auf Kunosan stark ähneln. Abb. 256 zeigt das Tōshōgū von Uyeno in Grundriß und Dachplan; das Honden hat dreiteilige Fronten und an drei Seiten Irimoya-dach; die schintoistischen Chigi und Katsuogi sind hier an dem zur Front parallel gerichteten First, an ziemlich ungewöhnlicher Stelle, ange-

bracht. Das Ishinoma mit tiefer liegendem Fußboden ist gleichfalls dreiteilig, das Haiden in der Vorderfront siebenteilig mit dreiteiligem Kohai, an beiden Seiten auch dreiteilig; das Haiden hat Irimoya-dach mit einem symmetrischen Giebel, Chidori-hafu, nach vorn, davor über dem Kohai einen doppelt gekrümmten Giebel, Karahafu. Bemerkenswert ist, daß hier die Traufflinien des Ishinoma, Honden und Haiden in gleicher Höhe ununterbrochen durchlaufen. Als Umfriedigung dient hier, wie beim schintoistischen Gongenstil, gewöhnlich ein



Grundriß. Dachplan.

Abb. 256. Tōshōgū von Uyeno in Tokio.

sog. Skibei, das ist eine reich gegliederte zaunartige Wand, oft mit einer Verdachung versehen, in ihrem oberen Teile durchbrochen und reich durch Holzbildhauerarbeit verziert; in dieser Umfriedigung liegt vorn, in der Hauptachse der ganzen Anlage das Kara-mon, wörtlich das chinesische Tor, als Haupteingangspforte, meist gleichfalls aufs reichste durch Schnitzarbeit, Malerei und Metallbeschläge verziert.

Von dem bekannten und wegen seiner edel und reich durchgebildeten Verzierungen viel gepriesenen Yeyasu-Tempel in Nikko, der in Japan als Sehenswürdigkeit ersten Ranges gilt und das Ziel aller Fremden bildet, gibt Abb. 257 die Plananlage[12]) wieder. Das Haiden enthält hier an beiden

12) Nach der Veröffentlichung von J. Conder, Further notes on Japanese Architecture, in den Transactions des Royal Institute of British Architects, London 1886.

Seiten je zwei besondere Kammern, zur Rechten für den Schogun, zur Linken für die fürstlichen Persönlichkeiten bestimmt, und ist in der Front neun-, an den Seiten vierteilig; auch das Honden ist in mehrere getrennte Räume geteilt und in den Fronten fünfteilig. Die innere Umfriedigung bildet hier

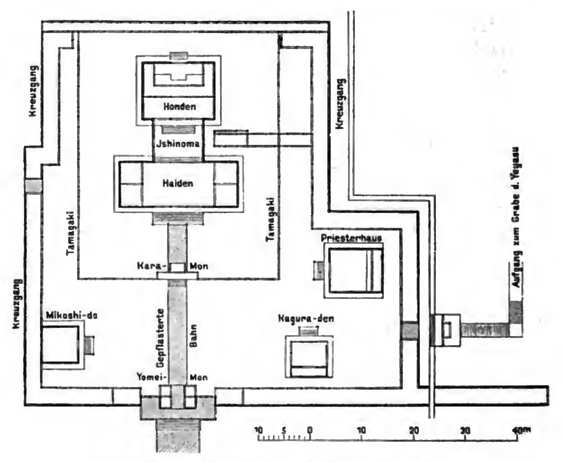


Abb. 257. Gesamtplan des Yeyasu-Tempels in Nikko.

ein überdachtes, reich verziertes Tamagaki mit dem Karamon vorn in der Hauptachse, während eine äußere Umfriedigung in Gestalt eines nach außen abgeschlossenen Umganges, ähnlich dem Kreuzgange unserer mittelalterlichen Klöster, mit dem zweigeschossigen Haupteingangstor, hier Yomei-mon genannt (vgl. Abb. 259), vorhanden ist. In dem vorderen Hofe, der zwischen der Umganganlage und dem Tamagaki liegt, befindet sich zur Linken vom Eingange das Mikoshi-dō, ein heiliger Speicher zur Aufbewahrung der kostbaren alten



Abb. 258. Geschnitzte Füllungen der Einfriedigung am Yomei-mon in Nikko.

Mikoshi, der früher erwähnten Tragbahren mit reich und kunstvoll ausgestattetem Tempelschrein, die bei Tempelfesten in feierlichem Umzuge mit lautem Geschrei und Gesange umhergetragen werden (vgl. S. 101 u. 110). In demselben Hofe zur Rechten vom Eingange liegt das Kagura-den, eine überdeckte, nach drei Seiten völlig offene Bühne zur Aufführung der religiösen Kagura-Tänze. Weiter rechts dahinter befindet sich noch ein Amtshaus für die Priester. Zwischen diesen beiden letztgenannten Gebäuden hindurch führt der Weg durch ein besonderes Seitentor viele Treppenstufen hinauf zu dem in erhabenster Ruhe und feierlichster Waldeinsamkeit oberhalb der Tempelanlage gelegenen Grabmal des Yeyasu; alle Jahre wird dies von zahllosen Pilgern und Gläubigen aufgesucht, die an dieser weihevollen Stätte, entrückt dem lärmenden Treiben der Welt, in stiller Andacht zu den Manen des allmächtigen ersten Schoguns aus der Familie der Tokugawa beten. Das Grabmal ist ein zylindrischer Körper von lichter Bronze auf steinernem Unterbau mit einem geviertförmigen Zeltdache nebst Spitze in der



Abb. 259. Yomei-mon im Bezirke des Yeyasu-Tempels von Nikko.

Form, wie sie bei den Turmbauten üblich sind. Die Grabanlage ist von vollendeter architektonischer Wirkung, die durch die Weihe des umgebenden Tempelhaines noch gehoben wird. Der wundervollen Deckenbildung in dem Toshogū von Nikko ist schon früher (Abb. 112 S. 63) ausführlich gedacht worden.

b) Die Beispiele des **Chudenstils** sind zahlreicher als die des Ishinomastils; als her-

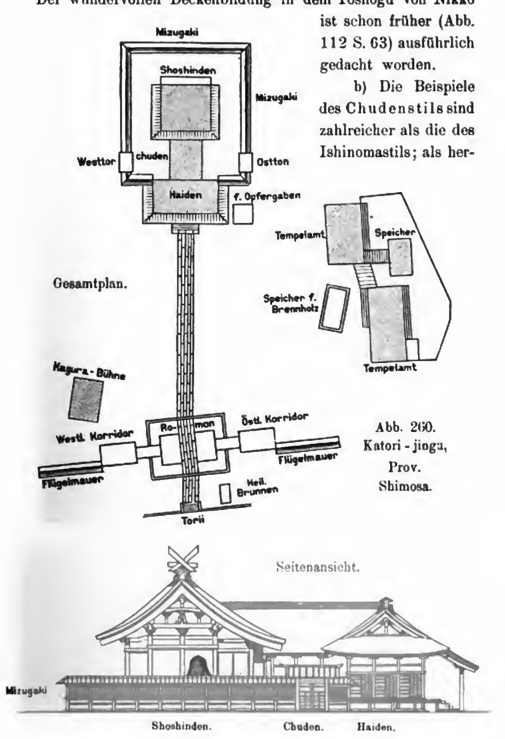


Abb. 260. Katori-jingu, Prov. Shimosa.

vorragender Vertreter dieser Bauart ist zu nennen das Katori-jingu, in der Stadt Katori in der Provinz Shimōsa nahe der Ostküste gelegen, ein Tempel von oberster Rangklasse (sogen. Kampei-taisha), durch Abb. 260 in seiner Gesamtanlage und im Seitenaufriß dargestellt. Das Honden, mit Chigi und Katsuogi versehen, hat Nagarestil, also zwei gleiche, unsymmetrische Giebel mit vergoldeten Metallbeschlägen reich verziert, das Chuden ist dreiteilig, das

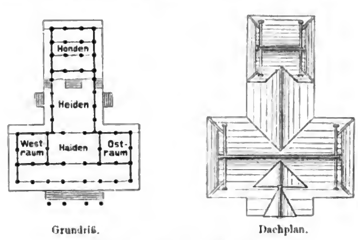


Abb. 261. Nezu-Tempel in Tokio.

Haiden ziemlich einfach mit Irimoyadach, an der Frontseite ohne Chidori-hafu und ohne Kara-hafu für das Kohai, dessen Pultdach der Form des Sugaru-hafu folgt. In der Umfriedigung des Mizugaki, dessen Bauart aus dem Seitenaufriß ersichtlich ist, befindet sich ein westliches und östliches Tor auf beiden Langseiten; das Mizugaki schließt sich beiderseits an die Hinterfront des Haiden an. Die äußere Umfriedigung wird durch einen Wandelgang mit dem Rō-mon gebildet; davor steht ein Torii und rechts daneben das heilige Quellhaus, Mizu-ya. Das mit einer Kleeblattumrahmung versehene Fenster an der Giebelseite des Haupttempels, dessen Form auch der Schintobauweise fernliegen würde, ist an dem gegenwärtigen Bau nicht mehr vorhanden.

Dachfirst und Giebel zeigen als Wappen abwechselnd nebeneinander Kiku und Kiri, Chrysanthemum und Paulownia Imperialis; die Dächer sind mit Holzschindeln, Kokera, ein-

gedeckt. Der Tempel zeichnet sich durch herrliche Lage inmitten eines von der Welt abseits und hoch gelegenen Bergwaldes aus.

Diese Bauart ist in ihren allgemeinen Grundzügen in Tokio ziemlich verbreitet, und z. B. anzutreffen bei dem Hie-jinja, auch bekannt als Sannotempel im Bezirke Nagatachō, bei dem Tempel Miyō-jin in Kanda, nördlich von Meganebashi, bei dem



Abb. 262. Seitenansicht des Kitano-Tempels in Kioto.

Gongentempel in Nezu hinter Uyeno, und bei dem Tempel von Tenjin in Jushima, nahe von Hongo, südlich vom Uyenoteiche.

Abb. 261 gibt die Plangestalt und den Dachgrundriß des Nezu-jinja wieder; das Honden ist in den Fronten dreiteilig und hat Irimoyadach; das Chuden ist vierteilig, das Haiden in der Vorderfront siebenteilig, an den Seiten dreiteilig; sein Dach hat an der Vorderfront Chidori-hafu und für das Kohai das übliche Kara-hafu. Die Anlage ist im ganzen sehr abgerundet und vollendet und zeigt reich entwickelten Stil; im Haiden ist eine östliche und westliche Seitenkammer abgeteilt. Der Fußboden des Honden ist gegen den der übrigen Tempelanlage um sechs Stufen erhöht.

Der Tempel in Miyōjin in Kanda ist ziemlich ähnlich, das Haiden ist in der Front fünfteilig mit einteiligem Kohai, an den Seiten aber dreiteilig.

Auch bei der Entwicklung des Gongenstils vollzieht sich naturgemäß der Fortschritt in der Bauart vom Einfachen zum Verwickelten, Reichen und Künstlichen. Den Abschluß in dieser Entwicklung bildet die Bauart, die man als Achtfirststil, Yatsumune-zukuri, zu bezeichnen pflegt und die die reichste Ausbildung des Gongenstils darstellt.

10. Yatsumune- oder Achtfirst-Stil.

Wie häufig im Japanischen, bedeutet die Zahl 8 auch hier nur schlechthin eine größere Anzahl, ohne daß es gerade genau 8 zu sein brauchen. Die Bauart entsteht dadurch aus dem Gongenstil, daß an das Haiden auf beiden Seiten noch kleine Flügelbauten angesetzt werden, deren Firstlinien der Vorderfront parallel, aber niedriger sind, als die des Haiden. Das beste und wichtigste Beispiel dieses reich und phantastisch entwickelten Stils bietet das Kitano-jinja von Kioto, im Jahre 1607 (12. Jahr Keichō) vollendet, in den Abbildungen 266 im Grundriß, Dachplan und Seitenansicht dargestellt; ferner zeigt Abb. 262 den Tempel von der Seite, Abb. 264 von vorn im Schaubilde. Da diese Bauart als eine spätere Entwicklung aus dem Gongenstil anzusehen ist, so gestattet die Zeit der Vollendung dieses Baues Rückschlüsse auf die Zeit der Entstehung des Gongenstils (vgl. oben S. 246).

Die beiden Flügelbauten des Haiden dienen als Musikräume und sind wie dieses mit Irimoyadach versehen; die Vorderfront des Haiden zeigt das Chidori-hafu und für das Kohai das Kara-hafu. Der Fußboden des Honden liegt um einige Stufen höher, als der des übrigen Tempels. Zählt man die Firstlinie über dem Chidorihafu besonders, so erhält man im ganzen sieben verschiedene Firstlinien, nämlich:

1 über dem Honden, parallel der Front,
1 über dem Haiden, parallel der Front,
2 über den beiden Flügelbauten, wie vor,
1 über dem Chuden, senkrecht zur Front,



Abb. 263. Eingangstor zum Tempelbezirk Kitano in Kioto.



Abb. 264. Vorderansicht des Haupttempels von Kitano in Kioto.

1 über dem Chidorihafu und dem vorderen Teil des Haiden, senkrecht zur Front,

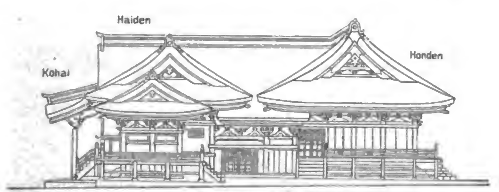
1 über dem Kohai, wie vor.

Ein ähnliches, etwas schlichteres Beispiel dieser Bauart zeigt Abbildung 269, Plan und Dachgrundriß des Tempels Tenman-gu in Kameido in Tokio, im Osten der Stadt,

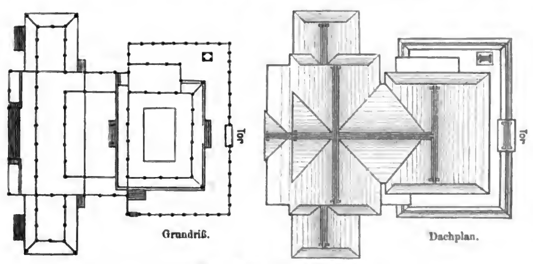


Abb. 265. Trommelbrücke im Bezirk des Kameido-Tempels von Tokio.

auf dem linken Sumida-Ufer gelegen, beliebt und berühmt wegen seiner herrlichen Blütenpracht des Fuji, Glyzinia (Wistaria), die im Frühjahre zahlreiche Besucher anlockt. Hier hat auch die Rückseite des Honden noch ein Chidorihafu erhalten, so daß in diesem Falle die volle Zahl von acht Firstlinien tatsächlich erreicht wird. Während sonst das Kohai im allgemeinen mit dem doppelt gekrümmten Karahafu versehen ist, findet sich in diesem Falle über dem Kohai ein ähnliches Chidorihafu wiederholt, wie über dem Haiden. Abb. 267 zeigt das zugehörige Tempeltor, Abb. 265 die Trommelbrücke im dortigen Bezirk. — Zu derselben Bauart gehört das Udono-jingu, ein Tempel oberster Rangklasse in der Hiuga-Provinz auf Kiushiu, nahe von Satsuma gelegen.



Seitenansicht.



Grundriß.

Dachplan.

Abb. 266. Kitano-jinja in Kioto.

Wie beim Gongenstil läßt sich auch hier zwischen Ishinoma- und Chudenstil unterscheiden, je nachdem der Fußboden des Chuden tiefer liegt, als der des Haiden und Honden oder nicht; der ersteren Bauweise folgt das Kitano-jinja, der letzteren der Kameido-Tempel.

Tempel-Rangklassen.

Nach der gewaltigen Umwälzung vom Jahre 1868, die das japanische Staatsgebäude in seinen Grundfesten erschüttert, die Beseitigung des alten Feudalstaates herbeigeführt und das angestammte Kaiserhaus wieder in seine Rechte eingesetzt hatte, machte sich von seiten der Regierung das energische Bestreben geltend, auf eine strenge Sonderung zwischen Schintoismus und Buddhismus hinzu-



Abb. 267. Tempeltor von Kameido in Tokio, davor Trommelbrücke.



Abb. 268. Inari-Tempel von Fushimi bei Kioto. Tokugawa-Zeit.

wirken, und dem ersteren möglichst weitgehende öffentliche und amtliche Geltung zu verschaffen. Dabei fiel, infolge eines gänzlich mißverständlichen Purismus, besonders in den ersten Jahren nach der Restauration, eine große Anzahl wertvollster buddhistischer Tempel und Turmbauten, die sich auf dem Gebiet schintoistischer Tempelanlagen befanden, in nutzloser Weise der Zerstörung anheim. Alles was im schintoistischen Bereiche an Buddhismus erinnerte, sollte mit Stumpf

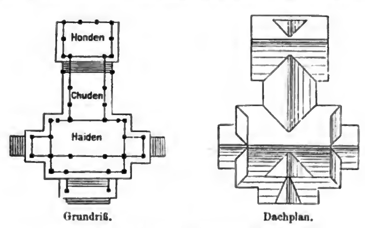


Abb. 269. Kameido-Tempel in Tokio.

und Stiel ausgerottet werden. Unschätzbare Baudenkmäler, die verheerenden Feuersbrünsten oder der Zerstörung infolge der Kriegsereignisse entgangen waren, wurden ein Opfer religiösen Übereifers, für den Japan sonst im allgemeinen gerade kein günstiger Boden ist. Dabei übersah man vollständig, daß die seit einem Jahrtausend eingetretene und längst fest eingewurzelte Vermischung der buddhistischen und schintoistischen Architektur, wie sie im Garanstil und allen folgenden Stilrichtungen zum Ausdruck gelangt ist, heute unmöglich mehr rückgängig zu machen war. Es blieb daher ein vergebliches Bemühen, wenn man versuchte, die buddhistischen Kunstelemente aus dem Schintostil wieder vollständig zu beseitigen.

Während die buddhistischen Tempel, die den verschiedensten Sekten des Buddhismus zugehören, gegenwärtig nur ganz oberflächlich einer amtlichen Überwachung unterstellt sind, werden die Schintotempelbauten von dem Jinsha-

Kyoku oder Tempelamt, das eine Behörde unter dem Ministerium des Innern, Naimushō, in Tokio bildet, ziemlich eingehend beaufsichtigt. Dabei hat man für die verschiedenen Tempel eine genaue Rangabstufung eingeführt und feste Bauvorschriften erlassen, die namentlich die Hauptabmessungen

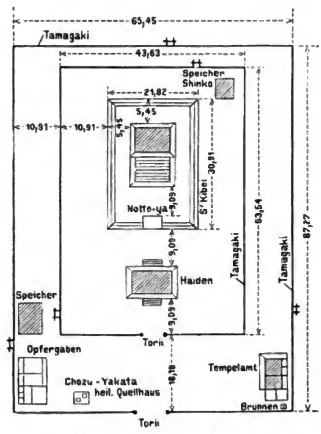


Abb. 270. Plan für Taisha, Tempel ersten Ranges.

nach den verschiedenen Rangklassen der Tempel fest umgrenzen, um Übertreibungen in den Maßen und sonstige Absonderlichkeiten nach Anordnung und Verzierung möglichst zu verhüten. Die in den Abb. 270, 271 und 272 wiedergegebenen, übrigens nicht maßstäblich gezeichneten Planskizzen, in denen die wichtigsten Grundrißabmessungen für die drei höchsten Rangklassen von Tempeln in ihrer oberen Grenze festgelegt sind, bilden einen wesentlichen Bestandteil dieser Verordnungen. Insbesondere bezieht sich Abb. 270

auf Tempel ersten Ranges, Tai-sha, Abb. 271 auf die zweiten Ranges oder Chūsha, Abb. 272 auf solche dritten Ranges oder Shōsha. Daneben besteht noch eine andere Einteilung der Tempel, im Range von oben nach unten fortschreitend, in: Kampei, Kokuhei, Kensha und Gosha nach Art und dem Range der Gottheit, die in dem betreffenden Bezirke verehrt wird.

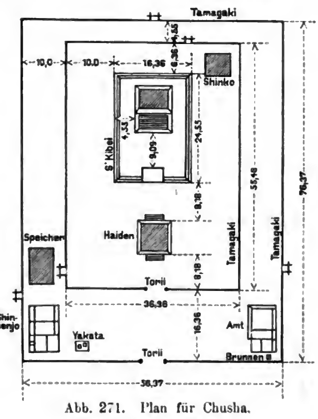


Abb. 271. Plan für Chusha.
Tempel zweiten Ranges.

Diese Regeln, von deren ausführlicher Mitteilung hier wohl abgesehen werden darf, beziehen sich im allgemeinen nur auf neue Bauten, auf die vorhandenen können sie schwerlich Anwendung finden, denn vielleicht kaum einer der bestehenden Tempel würde diese Regeln genau erfüllen. Auch wird an ihnen bemängelt, daß sie den Geländeverhältnissen nach Höhe und Breite, den Bedingungen der landschaftlichen Umgebung und der besonderen Örtlichkeit, denen gerade viele alte Tempelbauten mit bewunderswertem Geschick angepaßt sind, nicht genügend Rechnung tragen. Bei künftigen neuen

Tempelbauten wird daher eine strenge Beachtung jener Regeln wohl kaum durchzuführen sein.

In der allgemeinen Anordnung sind bei den drei Skizzen übereinstimmend ein inneres S'kibei, d. i. eine überdachte Umfriedigungswand für den Haupttempel, und zwei äußere Tamagaki, hölzerne Umzäunungen, vorgesehen, an deren

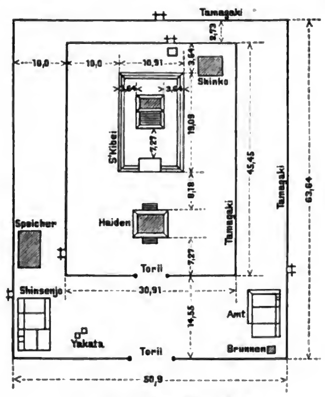


Abb. 272. Plan für Shôsha, Tempel dritten Ranges.

Eingängen die üblichen schintoistischen Torii angeordnet sind. Rechts vom Eingange innerhalb des ersten Hofes befindet sich das Tempelamt, Shamusho, nebst Brunnen, während auf der linken Seite das heilige Quell- oder Brunnenhaus, Mizu-ya oder Chozu-yakata, ferner ein Tempel zur Aufbewahrung der Opfergaben, das Shinsenjō, und dahinter ein Speicher, Saiki-ko, zur Aufnahme von verschiedenem heiligen Gerät vorgesehen ist, das bei Tempelfesten für die feierlichen Umzüge gebraucht wird. Im zweiten Hofe gelangt man, in der Mittelachse der Gesamtanlage vor-

wärtsschreitend, zum Haiden, während eine heilige Schatzkammer, Shinko, im Hintergrunde auf der rechten Seite errichtet ist. Durchschreitet man endlich den Eingang des S'kibei, der durch das Notto-ya, wörtlich Bethaus, gebildet wird, so gelangt man in den innersten, dritten Hof, in dem sich ausschließlich nur der Haupttempel, das Honden, befindet. Die hier skizzierten Anordnungen können als die bei heutigen Tempelbauten im allgemeinen für die Ausführung maßgebenden angesehen werden.

Während nach der Restauration die fortschrittlich gesinnten Elemente der Nation in dem ungestümen Drängen auf Nachahmung und Einführung der abendländischen Bauweise stellenweise zu weit gingen und dabei sogar jedes Interesse an der eigenen nationalen Baukunst verloren, macht sich neuerdings auch in dieser Beziehung eine gewisse heilsame Gegenwirkung bemerklich; hat man doch in der Architektur-Abteilung der kaiserlichen Universität Tokio den lange offen gehaltenen Lehrstuhl für japanische Baukunst wieder besetzt und fängt an, sich mit größerem geschichtlichen Interesse dem früher völlig vernachlässigten Studium der eigenen Baudenkmäler aus alter Zeit zuzuwenden. Auf diesem Wege werden wieder Baumeister herangebildet, denen die eigene vaterländische Baukunst nicht mehr ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch ist, und man wird so wenigstens verhüten, daß die eigentlich nationale japanische Architektur, wie es bis vor kurzem fast zu befürchten stand, völlig dem Untergange verfällt. Durch das Studium der eigenen alten Bauten wird dafür gesorgt werden, daß mindestens auf dem Gebiete der Kultbauten die nationale Kunst erhalten bleibt, für die merkwürdigerweise heute vielen sonst hochgebildeten Japanern jedes tiefere Verständnis abgeht. Ob es freilich gelingen wird, der nationalen Bauweise durch Anwendung bei den öffentlichen Bauten der neu eingepflanzten abendländischen Kultur ein weiteres Feld zu eröffnen, sie so in allgemeinerem Umfange wieder zu Ehren zu bringen und neu zu beleben, das läßt sich noch nicht sicher voraussagen. Wenigstens hat es an einzelnen Anregungen hierzu nicht

gefehlt, und schüchterne Versuche zur Lösung dieser zweifellos schwierigen Aufgabe sind bereits zutage getreten.

Zum Schlusse möge nachstehend noch eine übersichtliche Zusammenstellung der wichtigsten schintoistischen Tempel oberster Rangklasse, der sog. Kampei-Taisha, folgen.

	Name des Tempels	Ort	Provinz
	Oyashirostil.		
1	Izumo-Oyashiro	Izumo	—
	Sumiyoshistil.		
2	Otori-jinja	Otori-mura	Izumi.
3	Sumiyoshi-jinja	bei Osaka	Settsu.
	Shimmeistil.		
4	Awa-jinja	—	Awa, Boshiu.
5	Atsuta-jinja	Atsuta bei Nagoya	Owari.
	Kasugastil.		
6	Yamato-jinja	Yamabe-gōri	Yamato.
7	Kasuga-jinja	Asawa-mura. Nara	"
8	Hirose-jinja	Kawai-mura, Hirose-gōri	"
9	Tatsuta-jinja	Ikomagori, Misato-mura	"
10	Hiraoka-jinja	Hiraoko	Kawachi.
11	Hirota-jinja	Oyashiro-mura, Mukogōri	Settsu.
12	Hirano-jinja	Kioto	Yamashiro.
	Hioshistil.		
13	Hioshi-jinja	Sakamoto	Omi.
	Nagarestil.		
14	Kami-Gamo-jinja	Kioto	Yamashiro.
15	Shimo-Gamo-jinja	"	"
16	Matsuō-jinja	"	"
17	Inari-jinja	Inari bei Kioto	"
18	Nibukawakami-jinja	Süd-Yoshino	Yamato.
19	Hikawa-jinja	Omiya	Musashi.
20	Miyazaki no miya	Miyazaki	Hiuga, Kiushiu.
21	Heian-jingu	Kioto	Yamashiro.
22	Kagoshima-jinja	—	Osumi, Kiushiu.
	Hachimanstil.		
23	Otoko-yama-Hachiman-jinja	—	Yamashiro.
24	Usa-jingu	Usa	Buzen.

	Name des Tempels	Ort	Provinz
		Gongenstil.	
25	Katori-jingu	Katori, nordöstlich von Narita	Shimosa.
26	Mishima-jinja	Mishima	Idzu.
27	Kashima-jingu	Kashima	Hitachi.
		Garanstil.	
28	Kebi-jinja	Tsuruga	Echizen.
29	Hisaki-jingu	Kunikake, Miyamura	Kii.
30	Kirishima-jingu	am Kirishima-Berge	Osumi, Kiushiu.
		Yatsumunestil.	
31	Udono-jingu	Udonomura, Süd-Nakagori	Hiuga, Kiushiu.
		Veränderter Sumiyoshistil.	
32	Ikutama-jinja	Kozu bei Osaka	—
		Veränderter Nagarestil.	
33	Asama-jinja	Omiya, Fujigori	Suruga.[13])
		Veränderter Garanstil.	
34	Kashii no miya	Kashiimura bei Hakata	Chikuzen, Kiushiu.

13) Zweigeschossig.

IV.

Die Nō-Bühne.

Als ein besonderes Zubehör zum Palastbau und zu vielen schintoistischen Tempelanlagen Japans ist, wie bereits an anderer Stelle erwähnt, das Nō-Butai anzusehen, das ist eine Bühne mit den dazugehörigen Räumlichkeiten für Zuschauer und Schauspieler, zur Aufführung des Nō, aus ältester Zeit stammender religiös-zeremonieller Tänze und Szenen, bei denen der Schauspieler teilweise nur pantomimisch auftritt, während die Erklärung seiner Handlungen und Gedanken vorwiegend von besonderen Sängern gegeben wird, die wie beim altgriechischen Chor an einem bestimmten Platze seitwärts neben der Bühne ihre Aufstellung nehmen und behalten. Diese altklassischen Nō-Aufführungen sind älter als das heutige Volkstheater in Japan, Shibaï, das erst im Anfange des 17. Jahrhunderts zu Beginn der Tokugawa-Zeit in Aufnahme kam; sie stehen im ganzen, auch nach dem künstlerischen Wert ihrer Darbietungen, auf einer weit vornehmeren Stufe als jenes, indem sie ursprünglich der Hofgesellschaft und dem höheren Adel zur Vergnügung dienten und in alter Zeit oftmals Fürsten selbst als Schauspieler auftraten; dagegen war es in der Feudalzeit für den Daimio und Samurai so gut wie ausgeschlossen, ein gewöhnliches Theater zu besuchen; sich hierzu zu erniedrigen galt für schimpflich und unter seiner Würde. Das Nō-Theater dagegen, als das eigentliche Theater der guten Gesellschaft, war allezeit sehr beliebt und hochgeschätzt, und bei fast allen kaiserlichen Schlössern und vielen Daimio-Herrensitzen, sowie auch bei zahlreichen Schintotempeln begegnen wir der Nō-Bühne mit ihrer eigentüm-

lichen baulichen Anordnung. Die Aufführungen hatten teils rein poetischen, lyrischen, teils mehr religiös-geschichtlichen Inhalt und waren zum Teil episch-tragischen, zum Teil scherzhaften Charakters bis herab zur derben Posse — Kiogen. Einige Jahre nach der Restauration von 1868 wurde das Nō-Theater der Vergessenheit, in die es während der politischen Wirren vorübergehend zu geraten drohte, wieder entrissen und erlangte bald von neuem bei den gebildeten Klassen in Japan die Gunst wieder, in der es früher von jeher gestanden hatte. Allerdings sind die Aufführungen, die sich fast ausschließlich einer altertümlichen Sprachweise bedienen, selbst für den gebildeten Japaner kaum ohne ein vermittelndes Textbuch zu verstehen. — Die im Nō-Theater auftretenden Darsteller nehmen auch heute noch, wie früher, im bürgerlichen Leben eine angesehene Stellung ein, während dies bei den Schauspielern des Shibaï nur mit gewisser Einschränkung zutrifft. Gegenwärtig pflegen viele schintoistischen Tempelfeste von Nō-Aufführungen mehr volkstümlicher Art begleitet zu sein, für die man ganz einfache Bühnen dem vorübergehenden Zweck entsprechend errichtet.

Nachstehend soll eine Bühnenanlage für das Nō beschrieben werden, die in Tokio vor etwa 24 Jahren im Aoyama-Palaste der früheren Kaiserin-Witwe (Empreß Dowager) nach alten Vorbildern erbaut wurde; die Schlichtheit und Einfachheit, die von alter Zeit her beibehalten wurde, ist bezeichnend für die ganze Anlage. Es hat sich für das Nō-Theater von der Kamakura-Zeit (1085 bis 1333) her eine ganz bestimmte feststehende Bauart entwickelt, die nur in gewissen Einzelheiten Verschiedenheiten je nach der Bauzeit aufweist. Durch Vorführung eines einzigen Beispiels kann daher die ganze bauliche Anlage erschöpfend zur Darstellung gebracht werden. Abb. 273 stellt den Grundriß der Gesamtanlage, Abb. 275 die Vorderansicht der Bühne und der sogenannten Schwebebrücke, Abb. 274 deren Querschnitt dar. Die eigentliche Schaubühne, das Butai, ist ein geviertförmiger von allen Seiten offener Raum von 3 Ken Länge und Breite, an dessen, vom Zuschauer aus gesehen, rechter

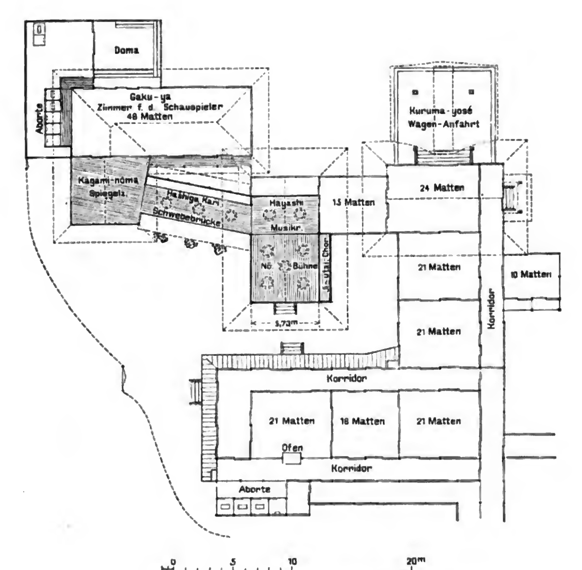


Abb. 273. Grundriß der Gesamtanlage.

Abb. 273 bis 275. Nō-Bühne im Aoyama-Palast in Tokio.

Abb. 274 u. 275. Bühne und Schwebebrücke.

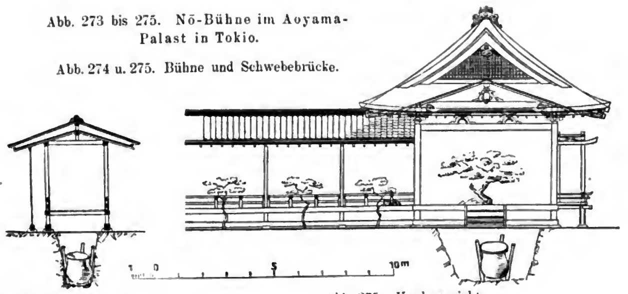


Abb. 274. Querschnitt.

Abb. 275. Vorderansicht.

Seite sich das Ji-utai, d. h. der Platz für den aus drei bis sechs Sängern bestehenden Chor befindet. Das Ken, gewöhnlich 6 Shaku oder japan. Fuß, ist im vorliegenden Falle das etwas längere Kioto-Ken von 6,3 Shaku, so daß also das Bühnengeviert 3 × 6,3 = 18,9 Shaku, das sind 5,73 m Breite und Tiefe mißt. Der Chorraum, auch Seitenplatz, Wakisa, genannt, ist nach vorn und der Seite offen und durch ein niedriges Brüstungsgeländer von nur 54 cm Höhe, nach rückwärts dagegen durch das sogenannte Waki-shoji, d. h. Seitentür, abgeschlossen, eine hölzerne Drehtür (vgl. Seite 18 und Abb. 15), die in einer eigentümlich ausgebildeten Umrahmung enthalten ist; in Abb. 275 ist das Waki-shoji mit seiner charakteristischen niedrigen Bekrönung rechts neben der Bühne angedeutet.

Nach rückwärts schließt sich an die eigentliche Bühne ein rechteckiger Raum von reichlich halber Tiefe an, der Musikraum, das sog. Hayashi oder Za-noma, dessen Rückseite durch eine geschlossene Wandfläche begrenzt wird; auf dieser findet sich regelmäßig eine Kiefer, Matsu, etwas stilisiert, als Sinnbild für Glück und langes Leben gemalt, während auf der Seitenwand zur Rechten gewöhnlich einige Bambusstämme, Take, als Zeichen strotzender Kraft dargestellt sind; dieser Wandschmuck bildet die einzige Verzierung des Hintergrundes der Bühne.

Der Musik- oder Orchesterraum ist auf der rechten Seite (vom Zuschauer aus gesehen) durch eine Wand abgeschlossen, in der sich eine niedrige Schlupftür befindet; durch diese nehmen die Musiker ihren Eintritt ins Orchester. Es treten deren gewöhnlich zwei oder drei auf, nämlich ein Flötenspieler und ein oder zwei Trommelschläger, die ihre Trommel, Tsuzumi, mit der einen Hand im Arme halten und durch eigentümliche Schlagbewegungen der anderen Hand aus dem Handgelenk mit der hohlen Handfläche bearbeiten. Die Trommel gibt dabei einen schnarrenden Ton von sich, der für das musikalische Ohr des Europäers kaum auf irgend welchen künstlerischen Wert Anspruch machen kann. Die unserer Pauke entsprechende große Trommel, Taiko, die mit einem

Schläger bearbeitet wird, kommt nur bei wenigen ganz bestimmten Aufführungen zur Benutzung. — Zur Linken (immer vom Zuschauer aus gerechnet) schließt sich an das Orchester, stets unter schrägem Winkel nach rückwärts, die sogenannte Schwebebrücke, Hashi-gakari, ein bedeckter, nach rückwärts durch eine Wand abgeschlossener, an der Vorderseite offener Gang, der die Verbindung nach dem Kagami-noma, d. h. Spiegelzimmer, herstellt; in diesem bereiten sich die Schauspieler zur Aufführung vor. Die zahlreich hier vorhandenen Spiegel, deren man bei Vollendung und Prüfung des bühnenmäßigen Aufputzes bedarf, geben diesem Zimmer seinen Namen; es ist von der Schwebebrücke durch einen breiten, kostbaren Vorhang, meist von schwerster Seide oder Brokatstoff, abgetrennt; neben der durch den Vorhang abgeschlossenen Öffnung befindet sich noch ein kleines Fenster, durch das man vom Spiegelraume aus die Vorgänge auf der Bühne beobachten kann. Nach hintenzu folgt auf das Spiegelzimmer ein großer, bisweilen geteilter Raum, das Gaku-ya, für die Schauspieler, die sich hier versammeln und aufhalten.

Der Bühne ziemlich nahe gegenüber mit gleicher Fußbodenhöhe ist der Zuschauerraum, das Zashiki oder Kensho angelegt; es besteht, wie Abb. 273 erkennen läßt, aus mehreren durch Papierschiebewände, Fusuma, voneinander abgeteilten Räumen, die alle von einem Flur aus zugänglich sind, und von denen der vornehmste, in diesem Falle für den Aufenthalt der Kaiserin bestimmt, der Bühne unmittelbar gegenüber liegt. Die übrigen Zuschauerräume setzen sich zunächst seitwärts nach rechts und dann weiter im rechten Winkel, dem Chorraum gegenüber fort; nach der Bühne zu sind sie durch Papierwände, Shoji, oder Glaswände, Karasu-do, abgeschlossen, die man bei der Aufführung meist ganz aus ihren Falzen heraushebt und beiseite stellt. Die Anordnung der erforderlichen Aborte, die von einem Flur aus zugänglich sind, geht aus dem Grundriß Abb. 273 deutlich hervor. Den Abschluß des Zuschauerhauses nach vorn zu bildet das Kuruma-yose, d. h. Wagenanfahrt, eine bedeckte Unterfahrt ähnlich der Genkwa des besseren japanischen

Hauses, von dem die Zuschauer ihren Eintritt nehmen und in dessen Nähe die Wagen zu warten pflegen. Über dieser Einfahrt ist, auf vier freistehenden Pfosten ruhend, ein Satteldach angeordnet mit chinesischem Giebel, Karahafu, der

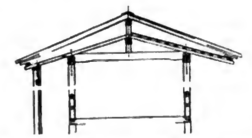


Abb. 276. Querschnitt der Schwebebrücke.

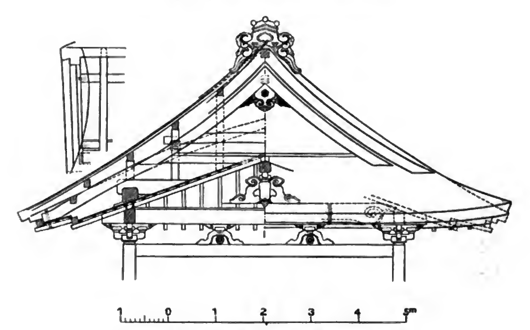


Abb. 277. Gebälk und Decke der Bühne.
Nō-Bühne im Aoyama-Palast in Tokio.

doppelt gekrümmte Linien zeigt. Die Vorderansicht des Kuruma-yose ist in größerem Maßstabe (1 : 100) in Abb. 278 dargestellt, während Gebälk, Decken- und Dachverband des No-butai und der Schwebebrücke in Abb. 276 u. 277 wiedergegeben sind. Sämtliche Räume sind eingeschossig und nach der in Japan üblichen Weise aus Holz erbaut, dessen natürliche Farbe nirgends durch Anstrich verdeckt ist. Bei

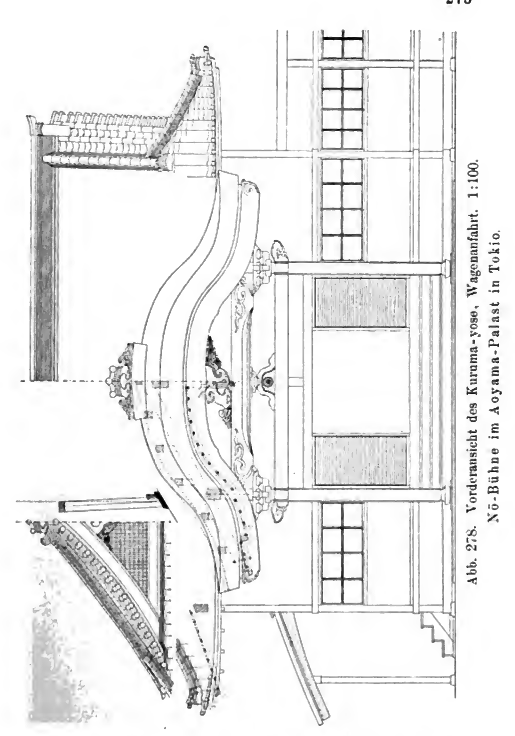


Abb. 278. Vorderansicht des Kuruma-yose, Wagenanfahrt. 1:100.
Nō-Bühne im Aoyama-Palast in Tokio.

besserer Ausführung, wie im vorliegenden Falle, ist für alle sichtbar bleibenden Hölzer der No-Bühne besondere Sorgfalt auf die Auswahl astfreien, geradlinig gefaserten und schön gezeichneten Holzes, in der Regel Hinokiholz, verwendet.

Die Zuschauer wohnen der Aufführung natürlich nach der in Japan gebräuchlichen Art stets in hockender Stellung bei, indem sie auf Kissen auf dem Fußboden Platz nehmen und mit dem Oberkörper auf den Unterschenkeln ruhen; der Fußboden der Zuschauerräume ist mit den gewöhnlichen gepolsterten Matten aus Reisstroh, Tatami, belegt.

Nachstehend mögen die wichtigsten Teile der Anlage etwas eingehender beschrieben werden.

Der Fußboden der Bühne, des Chors und Orchesters, sowie der Schwebebrücke und des Spiegelzimmers ist durchweg mit sorgfältig ausgesuchten, astfreien und sauber behobelten und polierten Brettern abgedeckt. Dies ist von besonderer Bedeutung und durchaus notwendig bei der No-Bühne, weil bei den No-Tänzen feierliche, langsam abgemessene Schrittbewegungen teils schleifender, teils stampfender und drehender Art eine große Rolle spielen. Dabei werden in der Regel Trachten aus alter Zeit getragen, besonders für das Gefolge des Hauptbelden ist die altklassische Hoftracht mit den sogenannten Naga-hakama üblich, das sind sehr lange, rockartige weite Beinkleider, die weit über die Füße reichen und beim Gehen unter den Sohlen lang nachschleppen. Die ungehinderte Bewegung in diesen Hakama, die ziemlich große Gewandtheit erfordert, setzt selbstverständlich einen durchaus ebenen und besonders glatten Fußboden voraus. Die Aufführung beginnt mit dem Erscheinen des Helden aus dem Spiegelzimmer, wo man die Pforte durch Aufheben des Vorhangs frei macht. In langsam und feierlich abgemessenem Taktschritt, unter der Begleitung von Flötenspiel und Trommelschlag, schreitet der Held über die Schwebebrücke und erscheint dann mit einer Wendung nach rechts auf der eigentlichen Bühne, die er bis nahe an den vorderen Rand durchmißt. Schon vorher hat die Musik im Hintergrunde des Orchesterraums ihren Platz eingenommen und hierauf der Chor in feierlichem Aufzuge, auf demselben Wege wie der Held, vom Spiegelzimmer aus sich in dem Ji-utai in hockender Stellung niedergelassen. Die Schwebebrücke, die eigentlich noch mit zur Bühne

gehört, ist aus diesem Grunde den Blicken der Zuschauer so weit als möglich freigegeben, durch die dünnen Pfosten des Dachverbandes und das niedrige leichte Brüstungsgeländer wird der Blick nur wenig behindert. Drei vor der Schwebebrücke gepflanzte junge Kiefersträucher, die hier niemals fehlen dürfen, werden auf künstliche Weise stets so niedrig gehalten, daß sie in dieser Hinsicht nicht störend wirken können. Außer der Bedingung großer Glätte des Fußbodens erfordert die Art der No-Aufführung ferner, daß der Boden besonders gut wiederhallt und bestimmte Geräusche verstärkt wiedergibt, besonders, wenn der Schauspieler mit dem Fuße stark auf den Boden stampft. Der Fußboden erdröhnt dann in eigentümlich dumpfer Weise mehr oder weniger stark bis zu donnerartiger Wirkung, eine Leistung, die bei den japanischen Zuschauern ganz besonderen Beifall zu finden pflegt. Diese Wirkung wird in eigenartiger Weise dadurch hervorgebracht, daß unter dem ohne Zwischenstützen, freitragend ausgeführten Fußboden der Bühne und der Brücke eine 2 bis 3 m tiefe Ausschachtung hergestellt ist, in der man mehrere große irdene Hohlgefäße zwischen je drei hölzernen Pfosten aufrecht schwebend befestigt. Die Schnitte, Abb. 274 u. 275, und der Grundriß, Abb. 273, geben diese Ausführung skizzenhaft angedeutet wieder. Tongefäße, fünf oder acht, wirken zusammen mit dem Schallboden der Fußbodenfläche, um die erwähnten Geräusche, die für jede No-Aufführung unerläßlich zu sein scheinen, bei starkem Aufstampfen des Schauspielers hervorzubringen; dabei pflegt man die Tongefäße unter der eigentlichen Bühne in bestimmter Gruppierung mit etwas schräger Stellung der Urnen anzuordnen, dergestalt daß ihre Mündungen in bestimmter Weise einander zugekehrt sind und so den Ton in verstärktem Maße weitertragen. Mein japanischer Gewährsmann setzte mir auseinander, daß auf der genauen Befolgung dieser durch alte Erfahrung und Überlieferung gewonnenen Regeln die hier erreichte eigentümliche Tonwirkung ganz wesentlich beruhe. — Eigentümlich ist ferner, daß die Richtung der Bretterfugen im Fußbodenbelage sich von der Brücke aus geradlinig

bis in das Spiegelzimmer hinein fortsetzt, eine Anordnung, die stets beobachtet wird, die indes an zwei Seiten des Spiegelraumes eine sehr ungünstige und schwierige Verschneidung der Bretter erforderlich macht. Diese Maßregel gilt für notwendig, weil der feierliche, schleifende Taktschritt des auftretenden Helden schon im Spiegelzimmer beginnt und beim Abtreten des Schauspielers erst hier sein Ende finden darf. In der Mitte der Vorderseite der Bühne befindet sich stets eine kleine hölzerne Treppe, die bis zum Erdboden hinabführt; ungefähr gegenüber an dem Umgange des Zuschauerraums sehen wir eine gleiche Treppe angebracht. Bei den heutigen No-Aufführungen werden beide nicht mehr benutzt und haben als ein heute bedeutungsloses Überbleibsel aus alter Zeit nur ein geschichtliches Interesse. Früher pflegte an der Seite des vornehmsten Gastes unter den Zuschauern, also unter Umständen des Kaisers oder der Kaiserin, ein Herold, Gioje, Platz zu nehmen. Wenn die hohen Herrschaften ihre Plätze eingenommen hatten, stieg der Herold in feierlichem Schritte die kleine Treppe des Zuschauerhauses hinab und die Bühnentreppe hinauf, um auf der Bühne nach dem Spiegelzimmer hin das Zeichen zum Beginn der Vorstellung zu geben; auf demselben Wege, wie er gekommen, suchte er dann seinen Platz wieder auf. Bei den heutigen gewerbsmäßigen Aufführungen des No, bei denen man durch Entrichtung von Eintrittsgeld den Zutritt erkauft, bleibt jene kleine Bühnentreppe, wie gesagt, unbenutzt.

In der Gesamtanordnung findet sich stets die Richtung der Schwebebrücke in einem spitzen Winkel an die linke Querseite des Orchesterraums angestoßen; bei älteren Anlagen ist der Winkel vielfach weit spitzer, als in dem hier vorgeführten Beispiel der Abb. 273, so daß die Vorderflucht der Brücke bisweilen genau mit der Richtung der Diagonalen des Bühnenraumes aus der hinteren Ecke links nach der vorderen Ecke rechts zusammenfällt, wie es die nachstehende Grundrißanordnung, Abb. 279, die einer älteren japanischen Sammlung entnommen ist, veranschaulicht; die Vorderfront der Brücke ist stets dreiteilig.

Die Decke des Bühnenraums und der Schwebebrücke wird aus Gründen der Hörsamkeit stets als eine auf Leisten verlegte Schalung in zwei ein flaches Satteldach bildenden Ebenen ausgeführt, wie dies aus den Abb. 276 und 277 ersichtlich ist. Die äußere Dachhaut besteht bei der Bühne stets aus Holzschindeln (Kokera), bei der Brücke gleichfalls aus Holzschindeln oder wie im vorliegenden Falle aus gebrannten Dachpfannen.

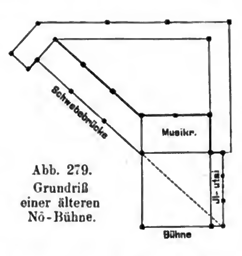


Abb. 279. Grundriß einer älteren Nō-Bühne.

Der Vorbau des Zuschauerhauses, der die Wagenanfahrt bildet, zeigt eine Dachdeckung mit Holzschindeln oder mit der sehr wetterfesten lederartigen Rinde des Hinokibaumes (Hiwada-buki), während der Hauptbau in Irimoyaform, d. h. mit vier Walmflächen, von denen sich zwei an die verkrüppelten Seitengiebel ansetzen, in Dachpfannen, ähnlich den im Abendlande als holländischen Pfannen bezeichneten, eingedeckt ist.

Die vier Tragpfosten des Kuruma-yose haben geviertförmigen Querschnitt mit einer Kannelierung an den vier Kanten nach beifolgender Abbildung und stehen auf Säulenbasen aus Granit von viereckiger Grundform. Auf den Pfosten folgt das übliche Kumimono, d. h. nach vier Seiten gleichmäßig auskragendes Gebälk, das den an der Unterseite etwas ausgeschweiften, in den Seitenflächen mit eingegrabenem Blattornament verzierten sogenannten „Regenbogenbalken“, Koryō, aufnimmt. Dieser wird in der Mitte gestützt durch ein Bauglied, das wegen seiner Ähnlichkeit in der Form als „Froschgabel“, Kaërumata, bezeichnet wird (Seite 50). Das Kaërumata ist auf dem die Pfosten verbindenden wagerechten Querriegel aufgesetzt. Die freien Endigungen

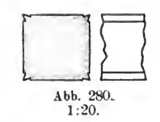


Abb. 280. 1:20.

dieses Querriegels an den beiden Außenseiten des Pfostens sind in Holz geschnitzte eigentümliche Verzierungen, besonders angesetzt, die im vorliegenden Falle eine stilisierte Form des beliebten Phoenixkopfes zeigen. In der Brettfüllung des Kaërumata ist bei unserem Beispiele, da es sich um ein kaiserliches Gebäude handelt, das kaiserliche Wappen in der Form des sechzehnblättrigen Chrysanthemums, japanisch: Kiku, aus Metall, reich vergoldet angebracht. Über dem Koryō wiederholt sich ein zweites Kaërumata, dessen Mitte indes durch das Motiv des Taihē-tsuka, wörtlich: „großer Krug", ausgefüllt wird; dieses Glied trägt wie eine Art kurzer Drempelaufsatz die darüberliegende Pfette des Dachverbandes. Die sichtbare Decke des Kuruma-yose wird zunächst durch sauber bearbeitete, geschwungene Sparren getragen, auf denen, rechtwinklig zur Richtung der Sparren, Leisten angeordnet sind; diese nehmen die gekrümmten Schalbretter auf, die mit den Sparren gleich laufen. Die äußere Dachhaut wird durch aufgesattelte Pfetten getragen, die auf einem weit überhängenden Tragwerk von Bindersparren ruhen. Die auskragende Anordnung des Dachüberstandes dürfte durch die in der linken Hälfte der Vorderansicht, Abb. 278, punktiert angedeutete Bauart zur Genüge verdeutlicht werden. Die eigentlichen Stirnbretter des doppelt gekrümmten, sog. chinesischen Giebels, Karahafu, sind in gleicher Weise in doppelter Krümmung ausgeschnitten und in der Mitte durch das in reicher Schnitzarbeit gehaltene Motiv des schwebenden Fisches, Kegyō, verziert. Der Dachfirst des Giebels ist an der Stirn durch das Shishi-guchi, wörtlich „Löwen-Maul", ausgezeichnet, ein aus Ton gebranntes, in dieser Form ziemlich allgemein verbreitetes Zierglied; die drei in seiner Mitte angebrachten walzenförmigen Körper heißen Tori-busuma, d. h. Vogelnest-Polster, die rippenförmigen Gurtungen, die den Firstziegel an den Seiten in gebrochener Linie umziehen, heißen Ayasuji[14]); die an beiden Seiten des Firstabschlusses

---

14) Über Herkunft und Bedeutung dieser Bezeichnung habe ich nichts erfahren können.

angebrachten Verzierungen stellen ihrer ursprünglichen Bedeutung nach Blattranken oder (sinnbildlich als Schutz gegen Feuersgefahr) Wasserwellen, bisweilen auch beides vereinigt dar. Auch die Schwebebrücke hat, wie dies in der japanischen Bauweise ganz allgemein üblich ist, eine von der unteren sichtbaren Decke getrennte äußere Dachhaut; der durch mehrere Lagen ebener Dachziegel gebildete rippenförmige Dachfirst ist in der Abb. 276 weggelassen.

Die Form und Bauart des Daches und der Decke für die eigentliche Bühne, wie sie in Abb. 277 eingehend dargestellt ist, dürfte nach dem Vorstehenden ohne besondere Erläuterung verständlich sein; auch hier wird der weit ausladende Dachüberstand durch eine federartig auskragende Sparrenkonstruktion gebildet. Die Dachdeckung besteht wie erwähnt aus Hinoki-Rinde.

Es sei noch angeführt, daß bei dem neueren, im Jahre 1881 erbauten Nō-Theater, Nōgaku-dō, im Stadtteile Shiba in Tokio, in dem die Nō-Aufführungen als künstlerisches und zugleich gewerbliches Unternehmen veranstaltet werden, die Anordnung des Zuschauerhauses von der oben mitgeteilten etwas abweicht. Die hier vorhandenen vier getrennten Reihen von Kojen parallel der Bühne zur Aufnahme der gewöhnlichen Zuschauer sind hier ähnlich wie im japanischen Volkstheater hergestellt, indes nach hinten stufenweise ansteigend angeordnet. Den Abschluß nach hinten bildet in der Mitte die etwas erhöhte kaiserliche Loge, neben der zu beiden Seiten je ein Raum für das Gefolge vorgesehen ist; durch einen dieser Räume pflegen die hohen Herrschaften ihren Eintritt zu nehmen. Die gewöhnlichen Kojen der vier Reihen sind durch ganz niedrige Schranken aus Bambusholz gegen einander abgeteilt, der Fußboden ist mit Matten belegt. Zwischen der zweiten und dritten Reihe ist ein schmaler Gang freigelassen. Man hat in diesem Falle den offenen Raum zwischen Bühne, Brücke und dem eigentlichen Zuschauerhause nachträglich völlig überdacht, um auf diese Weise noch mehr Zuschauerplätze zu gewinnen. Dieser Dachaufbau ist indes ohne jede architektonische Durch-

bildung in japanischem Sinne, vielmehr ganz nach europäischer Bauart mit Seitenlicht, das den Raum genügend erhellt, durchgeführt.

Zum Schluß verdient noch besonderer Erwähnung wegen ihrer ungewöhnlichen Anlage die No-Bühne im Tempelbezirk des Itsukushima-Jinja auf der Insel Miyajima in der Binnensee. Bühne, Brücke und Schauspielerzimmer stehen wie die ausgedehnten Wandelgänge und die übrigen Bauten des Tempels gleichfalls im Wasser, das bei Flut nahe bis zum Fußboden ansteigt. Die Aufführungen können nur über die Wasserfläche hin von dem etwa 16 m davor liegenden breiten Wandelgänge aus beobachtet werden. (Vgl. den Plan Abb. 253 S. 242).

V.

Die gewöhnlichen mehrgeschossigen Turmbauten.

Die japanische Pagode, richtiger als Turm zu bezeichnen heißt im Japanischen Tō; das chinesische Zeichen hierfür deckt sich mit dem für das indische Stupa und wird japanisch geschrieben So-to-ba, was man abkürzt in Tō; japanisch wird auch die Bezeichnung Dai-to, großer, oder Hō-tō, erhabener Turm, und die Zusammensetzung: Dai-ho-to angewendet. Seiner Form nach ist der japanische Turm zweifellos dem indischen Grabdenkmal des buddhistischen Kults nachgebildet, das ursprünglich in zweierlei Arten vorkam: als Dagoba, d. h. Beinhaus zur Aufbewahrung der Gebeine Verstorbener, und als Stupa, Grabdenkmal, das selbst keine Gebeine enthielt, sondern nur das Gedächtnis an einen Verstorbenen festhalten oder auch eine besonders geheiligte Stätte bezeichnen sollte.

Während nach Überlieferung aus einer alten buddhistischen Bibel (Yuni innen Kio) in Indien Shakka oder Buddha den ersten Turm, Ho-to, zum Gedächtnis für seinen Vater erbaut hatte, errichtete in Japan unter der Regierung des Kaisers Bidatsu (572 bis 585 nach Chr.) der damalige erste Minister der Staates, Sogano Umako, ein eifriger Anhänger des Buddhismus, den ersten Turm im heutigen Wadamura in der Provinz Yamato im Jahre 585; dieser Turm enthielt Ahnengebeine; er besteht nicht mehr und es ist nicht überliefert, wie viele Geschosse er hatte.

Die ursprüngliche Zweckbestimmung des Turmes im buddhistischen Kultus von Japan erweiterte sich im Laufe

der Zeiten, so daß man im allgemeinen folgende Zwecke unterscheiden kann:

1. Aufbewahrung der Gebeine Buddhas oder anderer buddhistischer Heiligen; in diesem Falle wird stets Metall oder Stein als Baumaterial verwendet.

2. Bezeichnung einer geheiligten Stätte.

3. Erinnerung an die Seelen Verstorbener, mit der Nebenabsicht, deren Schicksal nach ihrem Tode dadurch günstig zu beeinflussen.

4. Aufnahme und Aufbewahrung von Heiligenbildern oder sonstigen Reliquien; in diesem Falle kommt als Baumaterial Metall oder Holz, letzteres fast stets mit farbigem Anstriche zur Verwendung.

Die japanischen Turmbauten gehören ausschließlich dem buddhistischen Kult an und bilden eine nach Bauart und Stil völlig abgeschlossene, selbständige Gattung von Bauwerken, die als ein hervorragendes und eigenartiges Denkmal der buddhistischen Kunst Japans ein erhebliches architekturgeschichtliches Interesse beanspruchen darf.

Die gewöhnlichen Turmbauten Japans, die uns hier zunächst beschäftigen sollen, sind, abgesehen vom Fundament, wie die übrigen Tempelbauten des Landes fast ausschließlich aus Holz erbaut und zeigen, soweit sie überliefert und erhalten sind, fast ohne Ausnahme einen geviertförmigen Grundriß und drei, fünf, neun, auch 13 Geschosse; man spricht danach von einem San ju no to, Go ju no to, Ku ju no to, Ju san ju no to, d. h. 3-, 5-, 9-, 13 geschossiger Turm. Wie wir an den mitzuteilenden Beispielen sehen werden, ist die drei- und fünfgeschossige Anlage die weitaus überwiegende. Für zweigeschossige Türme etwa von der Form nebenstehender Abb. 281, habe ich im Lande kein einziges tatsächlich vorhandenes Beispiel mehr auffinden können. Die Frontansichten zeigen meist eine auf allen vier Seiten fast genau übereinstimmende Architektur und zwar eine meist gleichmäßige Dreiteilung, wobei das Mittelfeld im Untergeschoß die Eintrittstür, in den oberen Geschossen eine kleine Schlupföffnung enthält. Der Turm wird demnach in der Regel von

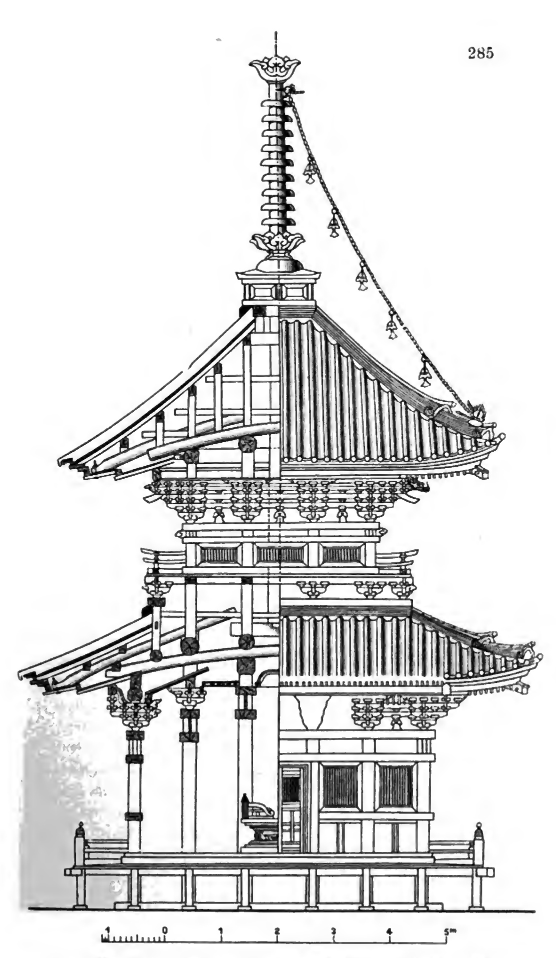


Abb. 281. Schnitt und Ansicht einer zweigeschossigen kleinen Pagode.

viermal vier gleich 16 Säulen getragen, zu denen meist noch der etwas stärkere Mittelpfosten hinzukommt. Der Unterbau, dessen Fußboden meist 3 bis 5 Fuß über der Erdgleiche liegt, ist umgeben von einem offenen, gedielten Umgange, En genannt, wie wir ihn bei den Tempeln und am gewöhnlichen japanischen Hause finden. Dieser Umgang wird in der Regel durch besondere niedrige Pfosten getragen, die auf Fundamentsteinen stehen. Meist ist an jeder der vier Seiten des Umgangs in der Mitte eine steile Steintreppe angelegt, die vom Gebäude zu diesem Umgange emporführt. Das Erdgeschoß ist nach oben hin durch eine hölzerne Felderdecke abgeschlossen und bildet somit eine geviertförmige Kammer; hier steht gewöhnlich ein Altar mit Heiligenbildern oder anderen Reliquien, an den Innenwänden ist häufig das sogenannte Mandara, das ist eine zusammenhängende Bilderreihe zur Darstellung der Lebensgeschichte Buddhas enthalten, oder Kunstschätze anderer Art, die zu dem Tempel des betreffenden Bezirks in Beziehung stehen, werden hier aufbewahrt. Der weitere Aufbau besteht aus einer meist ziemlich genauen Wiederholung der gleichen Anordnung in den einzelnen auf einander folgenden Geschosse, die aber innen weder Fußbodenlage noch Decke aufweisen, sondern nur nach außen hin durch die angeordneten vierseitigen Pultdächer und das niedrige Brüstungsgeländer architektonisch als selbständige Stockwerke erscheinen. Die Ausladung der Dächer, die Breite und Höhe der Geschosse nimmt nach oben hin allmählich ab, entweder nach einer freien, gebrochenen Linie, oder gleichmäßig nach einer vom Lot nur wenig abweichenden Geraden. Das oberste Geschoß wird abgeschlossen durch ein vierseitiges, ziemlich steiles Zeltdach mit langer Turmspitze. Diese besteht aus einer schwach verjüngten Spindel, auf der zunächst ein Kelch von Lotusblättern aus Bronze, das sog. Ukebana, sodann neun Bronzeringe übereinander und eine aus mehreren Knöpfen bestehende Endigung befestigt sind. Die neun, mit durchbrochenem Teller und oftmals mit Zierbehang versehenen Bronzeringe, japanisch Ku (9) rin, geben der ganzen Turmspitze die Bezeichnung (als Ku-rin). Am oberen Teil

der Spindel sind meist vier, seltener drei Flügel eines reich verzierten durchbrochenen Rahmenwerks, das sog. Sui-en, wörtlich: „Dampf-Rahmen", als Bekrönung angesetzt. Die hölzerne Turmspitze, die diesen schweren Bronzezierat trägt, ist gewöhnlich aus einem Stück mit dem Mittelpfosten, Shinbashira, des Turmes, meist aus Hinoki- oder Keyaki-Holz, hergestellt. Der Mittelpfosten ist entweder durch sämtliche Geschosse bis zum Fundament durchgeführt, und findet hier sein Auflager auf einem schweren Werkstein, oder er endigt bereits in einem oberen Geschoß, wo sein Fuß von starken Unterzügen oder Kranzhölzern des Turmgerüstes aufgenommen wird. Bei den meisten Ausführungen ist der Mittelpfosten durch den ganzen Turm völlig unabhängig von den umgebenden Stockwerken frei hindurchgeführt, so daß einerseits diese sich unabhängig vom Mittelpfosten bewegen und setzen können, ohne daß zu befürchten ist, das Gewicht des Turmes könnte sich sozusagen auf dem Mittelpfosten aufhängen; anderseits wird auf diese Weise verhütet, daß die Schwankungen und Schwingungen der hohen und schweren Turmspitze sich in vollem Umfange auf das Turmgerüst übertragen. Der eigentliche Zweck des Mittelpfostens, der in diesem Falle zur Erhöhung der Festigkeit und Standsicherheit des Baues nur unwesentlich beiträgt, besteht hier also lediglich darin, die Turmspitze mit ihren schweren Bronzeverzierungen aufzunehmen und dieses bedeutende Gewicht sicher auf den Boden zu übertragen.

Am oberen Ende des Turmes, da wo der Mittelpfosten diesen durchdringt, muß also einerseits etwas Seitenspielraum in wagerechtem Sinn für die Schwingungen der Turmspitze, anderseits eine gewisse Verschieblichkeit des regendichten Dachabschlusses in senkrechtem Sinne vorhanden sein, damit die Bewegungen der Turmspitze unschädlich bleiben und beim Schwinden der Hölzer des Turmgerüsts gegenüber der unveränderten Länge des Mittelpfostens keine Undichtigkeiten im Dachabschluß entstehen. Als ein derart bewegliches Verbindungsglied dient am oberen Ende des Turmgerüsts das sog. Roban, d. h. Taubecken, eine schwere bronzene Kapsel von vierseitiger Grundform, die sich auf den

Scheitel des Zeltdaches aufsetzt, dabei aber der Turmspitze freien Durchgang und etwas Seitenspielraum gewährt. Die Anordnung dürfte aus der Abb. 282, die sich auf den fünfgeschossigen Turm von Höriuji bezieht, deutlich werden.

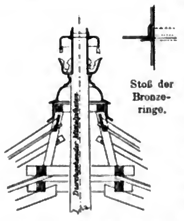


Abb. 282. Oberer Abschluß des Turmes von Horiuji.

Die vorstehend beschriebene Bauart, nach der der Mittelpfosten aus den angegebenen Gründen keine feste Verbindung mit den Zwischengeschossen und dem oberen Kranze des Turmaufbaus besitzt, dürfte die allgemeinere sein. Von einzelnen späteren Turmbauten aus der Tokugawazeit wird allerdings berichtet, daß sie eine eigentümliche Abweichung hiervon zeigen, indem hier der Mittelpfosten nicht fest auf dem Fundamentstein aufsteht, sondern angeblich mehr oder minder beträchtliche Seiten- und Höhenspielräume am Fuße des Pfostens zwischen seinem Ende und dem Fundamentstein vorhanden sein sollen. Mir ist es trotz eifrigen Suchens nicht gelungen, mehr als nur eine einzige derartige Anordnung selbst zu sehen, nämlich bei dem fünfgeschossigen Turm, der vor dem Eingange zu dem Bezirk des Gedächtnistempels des ersten Schoguns Yeyasu in Nikko errichtet ist; dies ist der einzige Fall, wo ich wirklich feststellen konnte, daß der Mittelpfosten unten über dem Fundamentstein mit geringem Seitenspielraum tatsächlich frei schwebte, also oben aufgehängt war. Immerhin scheint man dieses Vorkommnis auch sonst noch irgendwo beobachtet zu haben, und man hat daraus schließen wollen, der Mittelpfosten sei von den japanischen Baumeistern in zielbewußter Absicht bei den Turmbauten vorgesehen worden, um, gewissermaßen wie ein schweres Pendel aufgehängt, zur Erhöhung der Sicherheit gegen Stürme und Erdbeben zu dienen. Diese Annahme, die besonders von Dresser[1]) vertreten wird, findet aber in den

1) Dresser, Chr., Japan, its architecture, art and art manufactures. London 1882. S. 237, 238.

tatsächlichen Verhältnissen keine hinreichende Begründung; denn wie mir von japanischen Architekten versichert wurde, sind die fraglichen Spielräume, wo sie überhaupt bestehen, so gering, daß wirkliche Pendelschwingungen des Mittelpfostens nur in ganz geringem Maße eintreten können; dagegen bietet sich eine andere, näher liegende Erklärung für das Eintreten der Spielräume in dem Umstande, daß das erwartete Maß des Setzens für den Turmbau, oder des Schwindens seiner Hölzer nicht in vollem Umfange eingetreten ist und der Fuß des Mittelpfostens sich daher nicht wie vorausgesetzt, dem Grundstein genähert hat. Dieser Zustand enthält wenigstens keine Gefahr für den Turm, die aber entstehen würde, wenn der Mittelpfosten infolge übermäßigen Schwindens der Hölzer, gegen das Turmgerüst zu lang wird; dann würde, falls oben eine feste Verbindung besteht, das ganze Gewicht des Turmes sich auf den Mittelpfosten aufhängen und dies den Zusammenhang der oberen Kranzhölzer im Turmaufbau gefährden. Es ist tatsächlich vorgekommen, daß man, um dieser Gefahr zu begegnen, den Mittelpfosten durch Abschneiden am Fußende nachträglich verkürzen mußte; mitunter geschah dabei vielleicht des Guten etwas zu viel, so daß zunächst ein unnütz großer Spielraum entstand, der später nicht mehr verschwand, weil ein weiteres Setzen des Turmgerüstes wider Erwarten nicht mehr eintrat. In dieser Weise ist es erklärlich, daß man den Mittelpfosten unter allen Umständen lieber zu kurz, als zu lang machte. Selbstverständlich setzt dies voraus, daß der Mittelpfosten von vornherein oben mit dem Turmgerüst durchaus fest verbunden ist, daß er also gewissermaßen als oben aufgehängt angesehen werden kann. Eine solche Anordnung ist aber keineswegs die allgemeine, sie kam als die künstlichere Bauart wohl erst bei den Türmen der Tokugawazeit in Gebrauch. Tatsache ist jedenfalls, daß der Mittelpfosten, infolge des am oberen Ende bestehenden Spielraumes bei vielen heute vorhandenen Turmbauten, auch wenn er unten fest aufsteht, in den mittleren und oberen Geschossen verhältnismäßig weitgehende Schwingungen vollziehen kann, wie diese bei stür-

mischem Wetter zu beobachten sind. Die Bauart ist im ganzen, wie auch der Erfolg lehrt, als sehr sicher gegen Stürme und Erdbeben anzusehen, da man überall ungemein starke Hölzer angewandt hat.

Der Grundstein unter dem Mittelpfosten enthält bisweilen kapselartige mit einem Steindeckel verschlossene Hohlräume zur Aufnahme von Urkunden, alten Münzen und dergl., wie sich dies z. B. beim Turm von Hokiji herausgestellt hat.

Aus der in der Einleitung gegebenen Erklärung über die Zweckbestimmung der Türme als reiner Kultbauten folgt ohne weiteres, daß bei ihnen der Zweck, etwa daneben als Aussichtsturm zu dienen, ursprünglich in keiner Weise in Betracht kam. Dies wird auch durch das Fehlen des Fußbodens in den aufeinander folgenden Geschossen und durch die Anordnung der Steigleitern bestätigt, die infolge des durch die Holzbauteile ungemein beengten Innenraumes meist äußerst schmal und steil angelegt sind, so daß das Besteigen der meisten japanischen Türme bis zum obersten Stockwerk außerordentlich mühselig ist und gradezu körperliche Gewandtheit voraussetzt.[2]) Besonders unbequem ist auch das Hinausklettern aus dem Innenraum auf den äußeren Umgang, sei es im obersten oder in einem Zwischengeschoß; hier sind gewöhnlich nur ganz niedrige, enge Luken vorhanden, durch die man den Körper mühsam hindurchzwängen muß; für ältere oder stärker beleibte Personen würde dies äußerst schwierig sein. Auch sind die äußeren Umgänge nur durch ganz niedrige Brüstungsgeländer, ähnlich wie sie bei den Tempelveranden gebräuchlich sind, abgeschlossen; alle diese Umstände beweisen, daß man ursprünglich an ein Besteigen der Turmbauten zum Genusse der Rundsicht nicht im entferntesten gedacht hat; die unbequemen Steigleitern und Luken waren vielmehr lediglich für die Zwecke der baulichen Unterhaltung angelegt. Wenn gleichwohl bei ein-

---

2) Conder irrt daher, wenn er in seiner Mitteilung betr. Pagodas, in Further Notes on Japanese Architecture, London 1886, S. 24 anführt: „the upper stages serve no other purpose but that of a belvedere".

zelnen Turmanlagen, z. B. bei der von Tennoji in Osaka, heute etwas bequemere Treppenstiegen vorhanden sind, durch die man den Umgang des obersten Geschosses zum Genuß der herrlichen Aussicht, die sich hier in hervorragender Weise bietet, verhältnismäßig leicht ersteigen kann, so sind dies Ergänzungen aus spätester Zeit; im allgemeinen halten die Priester aber auch heute noch ihre Türme für das Laienpublikum verschlossen und öffnen sie zur Besichtigung des Innern nur ausnahmsweise auf besondere Veranlassung.

Während das Traggerüst der Türme ausnahmslos aus Holz besteht, sind bisweilen die Abschlußwände zwischen den Stützen und den Riegeln in Putz hergestellt und dann meist weiß getüncht. Die Pultdächer der einzelnen Stockwerke sind nach der im japanischen Tempelbau allgemein üblichen Weise durchweg durch herausgestreckte, an ihrem oberen hinteren Ende mit dem Turmaufbau verbundene und entsprechend belastete Kraghölzer unterstützt, die sich an den Ecken meist mehrfach übereinander wiederholen und hier oft sehr bedeutende Abmessungen zeigen. Auf den Kraghölzern folgen gewöhnlich, mit dem üblichen Kraggebälk (Kumimono) versehen, schwere Pfetten, über welche die gebräuchlichen Ziersparren des Dachüberstandes in ganz enger Teilung, meist in zwei Lagen übereinander hinwegreichend, gestreckt sind. Einzelne nur roh beschlagene Federhölzer, an denen die äußersten Randpfetten aufgehängt sind, greifen über die Ziersparren hinweg vom inneren Dachverbande aus hindurch, um den weit ausladenden Dachüberstand besonders zu sichern. Im ganzen erscheint die im japanischen Tempelbau übliche Bauweise unverändert auf die Geschoßdächer der Turmbauten übertragen; durch die beigegebenen Abbildungen dürften die Einzelheiten der Bauart hinreichend deutlich gemacht werden. Die auch im Tempelbau üblichen Schweifungen der Traufkanten nach den Ecken zu in senkrechtem und wagerechtem Sinne sind durchweg und zwar ziemlich ausgeprägt anzutreffen, indes wohl stets weit maßvoller gehalten, als bei den überlieferten Bauten der chinesischen und koreanischen Architektur.

Die Dachdeckung verwendet meist gebrannte Pfannen und zwar, wie auch sonst üblich, abwechselnd flache, nach oben hohle Pfannen und Deckziegel von halbkreisförmigem Querschnitte. Daneben kommt auch vereinzelt Deckung mit Hinokirinde vor und bei den Türmen neuerer Zeit vielfach Kupferbedachung in einer das alte Pfannendach genau nachahmenden Form. Beim Pfannen- und beim Kupferdach sind die Grate stets durch starke Rippenkörper mit verzierten Endigungen, letztere oft in doppelter Ausführung über und hintereinander, ausgezeichnet. An den Ecken sind unter dem Dachüberstande bisweilen Zierglocken aus Bronze befestigt, eine Anordnung, die aber wohl erst in später Zeit Aufnahme fand.

Die Umfassungswände zeigen meist geschlossene Brettfüllungen oder Putzflächen, oben abgeschlossen durch die an die Pfosten angeschnittenen Gesimsleisten (Nageshi) von trapezförmigem Querschnitt, über denen sich das Kraggebälk (Kumimono) entwickelt. Dies erscheint namentlich in späterer Zeit zierlich und reich durchgebildet und entfaltet oft großen Glanz in der Ornamentierung oder in der Anwendung von Holzschnitzarbeit edelster Art. In den Zwischenfeldern zwischen den Pfosten sehen wir in der Tokugawazeit das wagerechte Gebälk durch die Froschgabel (Kaerumata) gestützt und finden dessen Inneres meist ausgefüllt durch eine in Holz geschnitzte Darstellung der zwölf Zeichen des Tierkreises, verteilt auf die je drei Felder der vier Umfassungswände; diese Verzierung, die fast bei allen Türmen neuerer Zeit anzutreffen ist, dürfte auf chinesische oder koreanische Vorbilder zurückzuführen sein. Bei den Turmbauten der ältesten Zeit, z. B. von Hōriuji, Kofukuji usw., findet sich noch nichts von derartigen Verzierungen.

Unwillkürlich drängt sich die Frage auf, aus welcher Bauform ursprünglich die in Rede stehende Turmart entstanden sein möge. Der Vergleich des dreizehngeschossigen Turmes von Tonomine (Abb. 283) mit einem steinernen Grabdenkmal von Hanyaji in Nara (Abb. 284), das gleichfalls 13 vierseitige Verdachungen übereinander zeigt, dürfte die Antwort auf



Abb. 283. 13geschossiger Turm von Tonomine bei Sakurai. Tokugawa-Zeit.

die Frage enthalten. Der japanische Turm ist, wie schon eingangs angedeutet, jedenfalls aus dem indischen Stupa oder Sotoba, einem Grabdenkmal aus Stein, hervorgegangen, indem die in vielfacher Wiederholung übereinander angeordneten Geschosse mit ihren Pultdächern etwas selbständiger ausgebildet wurden. Die Turmspitze mit ihren neun teller-

artigen Ringen und ihrer oberen Endverzierung hat dagegen wenig Änderungen in der Formgebung erfahren. Die Ausführung wurde aber vom Stein auf Holzbau übertragen. Die japanische Turmform dürfte ursprünglich das Werk buddhistischer, indischer oder chinesischer Architekten gewesen sein,



Abb. 284. Grabdenkmal von Hanyaji in Nara.

denn der nachweislich älteste, fünfgeschossige Turm von Horiuji ist im Anfange des 7. Jahrhunderts nach Chr. von buddhistischen Priestern aus Indien erbaut worden, als der Buddhismus in Japan Eingang fand.

Im folgenden sollen die wichtigsten Beispiele von Turmbauten aus den verschiedenen Zeitaltern zum Teil in Abbildungen vorgeführt und eingehender besprochen werden.

1. Hōriuji. Als ältester und einer der best erhaltenen Türme Japans ist die im Jahre 606 nach Chr. vollendete

fünfgeschossige Pagode von Höriuji, südwestlich von Nara, anzuführen (vgl. die Abb. 285 bis 289), die der Suikozeit — 552 bis 645 — angehört und sich durch Schönheit ihrer Verhältnisse auszeichnet. Die Gesamthöhe bis zur Spitze beträgt 33,55 m; der Mittelpfosten von Hinokiholz besteht aus einem einzigen Stamme und geht durch bis zur Turmspitze, die mit neun Bronzeringen und einer vierteiligen, reich ausgebildeten Endigung verziert ist. Der Mittelpfosten, von kreisrundem Querschnitt, am Fußende von 0,91 m Durchmesser, ruht auf dem Fundamentstein mit einem Zapfen fest

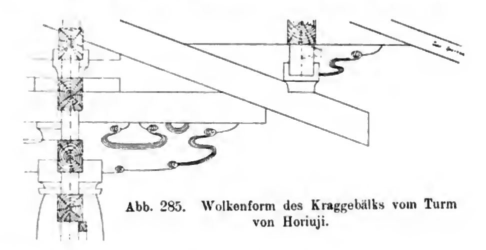


Abb. 285. Wolkenform des Kraggebälks vom Turm von Horiuji.

auf und ist nur mit der Balkenlage des zweiten und dritten Geschosses verbunden. Das weit ausladende schwere Pfannendach wird an jeder der vier Seiten durch zwei, außerdem an jeder Ecke in schräger Richtung wiederholte mächtige Kraghölzer getragen, deren Umrißlinie das nur der Suiko-Zeit eigentümliche Wolkenmotiv aufweist (Abb. 285). Der dem Erdgeschoß vorgelegte, nach außen abgeschlossene Umgang, der mit einem besonderen ebenen Pultdach überdeckt ist, stammt aus späterer Zeit — etwa 1700 nach Chr. —, ebenso wie die kleinen Zwergstützen an den vier Ecken des Erd- und des obersten Geschosses, die zur Stützung der Eckkragbinder nachträglich zugefügt sind. Das Brüstungsgeländer der vier oberen Geschosse zeigt eine mäanderartige Füllung, deren Form an griechische Kunst anzuklingen scheint. Das Dach besteht aus gebrannten Pfannen in der Form des Hongawara,

d. h. es wechseln Reihen flacher Pfannen mit Deckziegeln von halbkreisförmigem Querschnitte ab. Das Holzwerk zeigt Spuren roten Anstriches, nur die Hirnholzflächen sind weiß oder gelb gestrichen. Die Putzflächen der Wandfüllungen sind weiß getüncht. Die Zierglocken an den Enden der Gratsparren sind gleichfalls gelegentlich der erwähnten Ausbesserungsarbeiten im Anfange des 18. Jahrhunderts — Zeit-

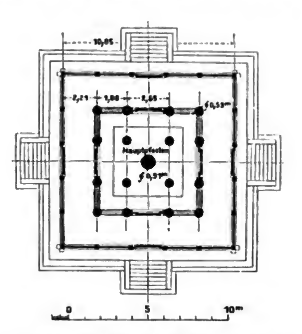


Abb. 286. Grundriß des Turmes von Horiuji.

alter von Genroku 1688 bis 1704 — hinzugefügt. Der untere Zellraum des Erdgeschosses enthält ein Buddhabild vom Jahre 711.

Der Turm von Hōriuji ist mit den übrigen Kultbauten des berühmten großen Klosters von West-Hōriuji ausführlich veröffentlicht von dem japanischen Architekten Dr. Ch. Ito in dem ersten Hefte der Architektonischen Veröffentlichungen der Universität Tokio (vgl. auch die eingehende Mitteilung des Verf. im Zentralblatt der Bauverwaltung 1902, S. 507, 547, 559).

2. Hōkiji. Der dreigeschossige Turm von Hōkiji, gleichfalls südwestlich von Nara, nahe bei Hōriuji gelegen (vgl. die



Abb. 287. Turm von Horiuji (Yamato),
erbaut 606 n. Chr.

Abb. 290), gehört ebenfalls der Suikozeit an und ist wie die Höriujibauten jetzt gegen 1300 Jahre alt. Der Mittelpfosten geht hier frei durch alle drei Geschosse hindurch und nimmt nur die Last der Turmspitze auf; im Fundamentstein befindet sich ein durch einen runden Steindeckel verschlossener Hohlraum, der zur Aufnahme von Urkunden gedient hat. Die vier Flügel des Strahlenkranzes der Turmspitze sind hier nach der Mitte der vier Seiten des Bauwerks gerichtet. Die Kraghölzer des Dachverbandes zeigen das gleiche Wolkenmotiv wie der Turm von Hōriuji; auch das Halsglied unter den Säulenkapitellen stimmt in der Form mit der von Hōriuji genau überein, findet sich aber bei späteren Beispielen nicht mehr. Das Kraggebälk (Kumimono) ist einfach und sehr wuchtig gebildet. Die Einziehung der Geschosse in ihrer Ausladung mit zunehmender Höhe erfolgt auch hier wie in Hōriuji nach einer gebrochenen Linie. Die Verwandtschaft dieses Bauwerks mit dem unter 1. angeführten Beispiel ist unverkennbar.

Ein bemerkenswertes Modell dieses Turmes in genauer,

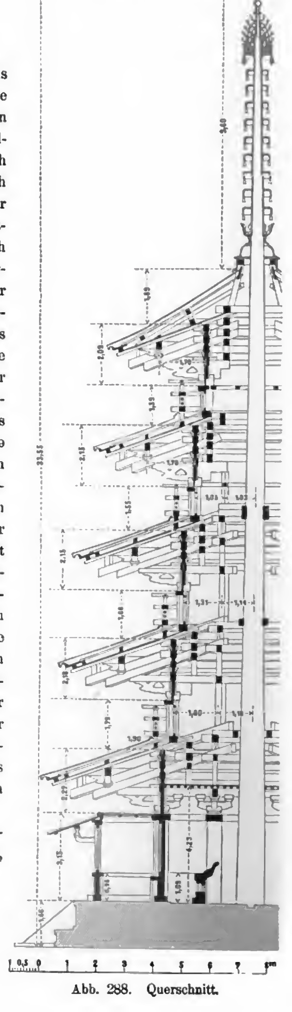


Abb. 288. Querschnitt.

Abb. 288 u. 289.
Querschnitt und Ansicht
des Turmes
von Horiuji (Yamato).

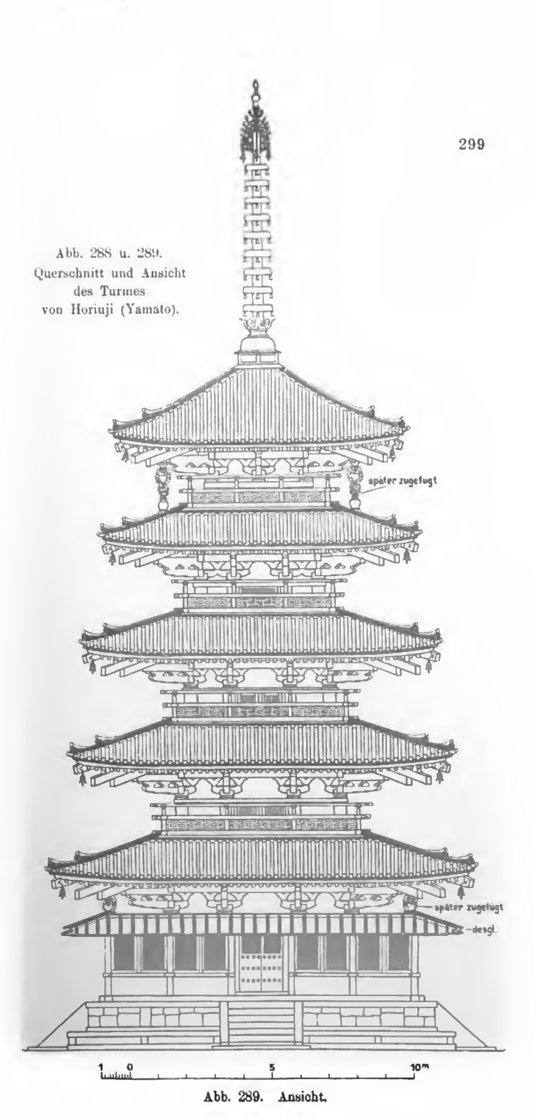


Abb. 289. Ansicht.

äußerst sauberer Ausführung befindet sich seit dem Jahre 1902 im kaiserlichen Museum von Uyeno in Tokio.

3. Yakushiji. Als einziges Baudenkmal dieser Art aus der Tenchizeit, 645 bis 724 nach Chr., verdient be-



Abb. 290. Dreigeschossiger Turm von Hokiji bei Nara, etwa 600 n. Chr.

sonderes Interesse der dreigeschossige östliche Turm, Todo, von Yakushiji (spr. Jakschidji), gleichfalls südwestlich von Nara gelegen, erbaut im Jahre 698, der sich durch eigentümliche Bauart auszeichnet. Wie das Schaubild (Abb. 293), und der senkrechte Durchschnitt (Abb. 292) erkennen lassen, ist jedes der drei Hauptgeschosse noch mit einem besonderen, nach außen geschlossenen und durch ein Pultdach abgedeckten niedrigen Umgange versehen, so daß

man auf den ersten Blick versucht sein könnte, den Turm für sechsgeschossig zu halten. Indes wird die Balkenlage des zweiten und dritten Geschosses durch das jedesmal vorhandene Brüstungsgeländer bezeichnet. In dieser Anordnung der sechs aufeinanderfolgenden Dächer von rhythmisch wechselnder, nach oben hin abnehmender Ausladung steht dieser Turm heute in Japan einzig da. Auch hier geht der Mittelpfosten, aus drei Stücken zusammengesetzt, von kreisrundem Querschnitt, am Fußende etwa 0,90 m stark, durch alle Geschosse frei hindurch und steht unten auf einem Fundamentstein fest auf. Die Gesamthöhe des Turmes bis zur Spitze beträgt 35 m; die Spitze allein ist rund 10 m lang von oben bis zum Ansatz des Turmgebälks. Bemerkenswert ist hier daß man die inneren Stützen des Turmes zwischen dem ersten und dritten Geschoß, wie der senkrechte Schnitt (Abb. 292) veranschaulicht, nach oben zusammenlaufend angeordnet hat. Die im Bilde an vielen Stellen sichtbaren besonderen äußeren Stützen sind zur Sicherung des Bauwerks später hinzugefügt, vorzugsweise bei der im Juni 1900 vollendeten Ausbesserung, die mit großer Gründlichkeit durchgeführt wurde. Die ziemlich ungewöhnliche Form des äußeren Brüstungsgeländers wird durch die vorstehende Skizze (Abb. 291) wiedergegeben. Der Turm hat noch andere Besonderheiten, so haben z. B. die unteren sichtbaren Ziersparren der Pultdächer kreisrunden, die oberen viereckigen Querschnitt. Die an der Traufkante abschließenden Kreise der Deckziegel des Daches sind mit einem Ornament von Lotosblüten verziert. Von besonderer Eigenart und Schönheit ist die aus alter Zeit stammende obere Verzierung der Turmspitze, das Sui-en; wie die Abb. 294 in größerem Maßstabe darstellt, besteht das Sui-en hier aus einem reichen Rankenwerk, das in der Form etwas an züngelnde Flammen erinnert; in dieses Rankenwerk sind in geschickter Weise schwebende und zum Teil musizierende

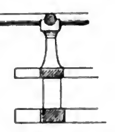


Abb. 291.
Brüstungsgeländer des Turmes von Yakushiji.

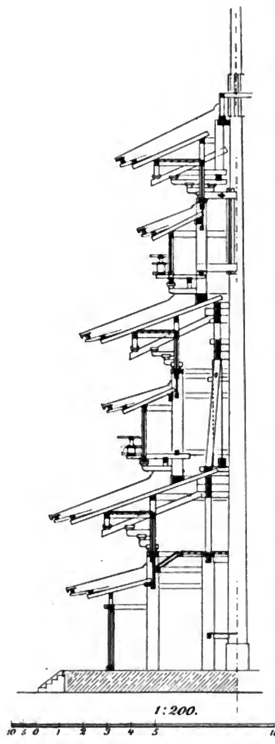


Abb. 292. Dreigeschossiger Turm von Yakushiji.

Engel hineingesetzt; die Behandlung ihrer Gesichtszüge klingt deutlich an assyrische oder ägyptische Vorbilder an; die buddhistische Kunst dieser frühen Zeit, die auf dem Wege über China und Korea aus Indien nach Japan eingeführt wurde, scheint sich an jene Vorbilder angelehnt zu haben.

4. Muro-oji. Aus der Koninzeit, 794 bis 898, ist als einziges erhaltenes Beispiel der fünfgeschossige Turm von Muro-oji, östlich von Sakurai in der Provinz Yamato zu erwähnen (Abb. 295). Er ist um das Jahr 800 nach Chr. erbaut und zeigt ziemlich schlanke Verhältnisse. Die Dächer sind mit der Rinde des Hinokibaumes eingedeckt (Hiwadabuki), und an den Traufkanten nur wenig geschweift. Das Holzwerk zeigt den üblichen roten Anstrich. Abb. 296 stellt die Ansicht der Turmspitze dar mit ihren neun Ringen und einer von der gewöhnlichen Form etwas abweichenden oberen Endigung.

5. Daigōji. Der fünfgeschossige Turm von Daigōji ist das älteste Denkmal dieser Art aus der Fujiwarazeit, 898 bis 1085. Daigōji liegt etwa 1,5 km südlich von der

Station Yamashina der Tokaidostaatsbahn, etwas südlich von Kioto. Der Bau ist heute ungefähr 900 Jahre alt und recht gut erhalten. Er ist ungefähr 34,50 m hoch und steht auf einem unteren Geviert von 6,67 m Seitenlänge, das in der üblichen Weise in je drei Felder geteilt ist. Der ganze Bau wird daher von 16 Säulen und dem Mittelpfosten getragen. Die Traufkanten der oberen Dächer sind an den Ecken ziemlich kräftig nach oben geschweift und die Dächer alle mit Pfannen nach dem System des Hongawara eingedeckt. Die sichtbaren Ziersparren der einzelnen Dachseiten sind parallel und stehen rechtwinklig



Abb. 293. Ostturm von Yakushiji, 688 n. Chr. Tenchi-Zeit.

gegen die Traufkante jeder Frontseite (die fächerförmige Anordnung kommt erst in der Tokugawazeit in Aufnahme). Der Mittelpfosten geht durch den ganzen Turm durch bis zum Fundament und steht unten fest auf. Die Zelle des Haupt-



Abb. 294. Turmspitzenverzierung von Yakushiji. Tenchi-Zeit.

geschosses birgt alte, beachtenswerte Wandmalereien, ein sogenanntes Sesso Mandara, eine Darstellung von 21 buddhistischen Heiligen. Der Turm zeigt den üblichen farbigen Anstrich und macht in seiner herrlichen Parkumgebung, inmitten schönster alter Bäume, eine ausgezeichnete Wirkung.

6. Kōfukūji. Etwas jünger als der vorgenannte Turm, aber gleichfalls der Fujiwarazeit angehörig, ist der drei-

geschossige Turm von Kōfukūji in Nara, von dem die Abb. 297 Grundriß, Vorderansicht und einen senkrechten Durchschnitt wiedergibt. Das Schaubild (Abb. 298) zeigt die Schönheit der Gesamtverhältnisse des Baues, der vor kurzem



Abb. 295. Turm von Murōji in Yamato (Provinz). Konin-Zeit.

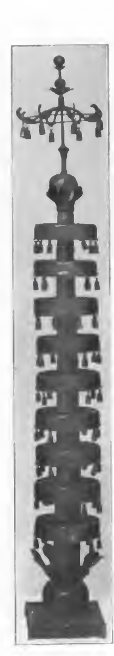


Abb. 296.
Spitze des Turmes
von Murōji.

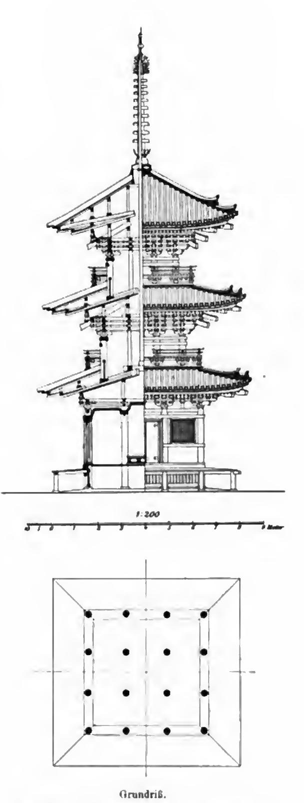


Abb. 297. Dreigeschossiger Turm von
Kofukuji in Nara.

einer gründlichen Ausbesserung unterzogen worden ist. Der ursprüngliche Bau stammt aus dem Jahre 1143 nach Chr. Der Mittelpfosten steht auf der Balkenlage über dem Erdgeschoß und geht frei durch den Turmbau hindurch bis zur Spitze. Das Dach ist mit Pfannen nach dem System des



Abb. 298. Dreigeschossiger Turm von Kofukuji in Nara. 1143 n. Chr.

Hongawara gedeckt und zeigt an den vier Graten eigenartige Teufelsfratzen als Endigungen der aus gebrannten Pfannen gebildeten Gratrippen. Das Kraggebälk unter dem weit ausladenden Dachüberstande ist bereits reicher entwickelt und feiner geworden, als bei den bisherigen Beispielen.

7. Kōfukuji. Noch ein zweites größeres und nicht minder schönes Baudenkmal findet sich in Kōfukuji in Nara, ein fünfgeschossiger Turm, der, ziemlich hoch

gelegen, der ganzen Umgebung des benachbarten anmutigen kleinen Teiches, Sarusawa no ike, besonderen Reiz verleiht. Der Bau, der aus der Ashikagazeit, 1333 bis 1573, stammt und gegenwärtig etwa 480 Jahre alt ist, wurde im Jahre 1901 einer gründlichen Ausbesserung unterworfen. Die Gesamthöhe des Turmes beträgt 51,50 m, die Turmspitze allein ist ungefähr 15 m lang. Der Mittelpfosten geht frei durch alle Geschosse hindurch, ist aus nur zwei Stücken zusammengesetzt, unten 0,90 m stark und steht auf dem Grundstein fest auf. Die am obersten Geschoß sichtbaren schrägen Stützen sind zur Sicherung des Baues nachträglich zugefügt.

8. Yasaka. Als ein Beispiel aus der Ashikagazeit ist der fünfgeschossige Turm von Yasaka, im Südosten von Kioto, am Abhange des Maruyamahügels herrlich gelegen, zu nennen. Der heutige Bau, 1440 von Ashikaga Yoshinori erbaut, vgl. die Abb. 299, zeichnet sich dadurch aus, daß sämtlichen Geschossen ein äußerer Umgang mit Brüstungsgeländer fehlt (das Geländer des obersten Geschosses ist eine nachträgliche Hinzufügung aus ganz neuer Zeit). Auch hieraus kann man schließen, daß der Zweck der Pagoden, als Aussichtsturm zu dienen, der in einzelnen Fällen heute wohl eine gewisse Rolle spielt, zumal wenn wie hier die Umgebung besondere landschaftliche Reize darbietet, den ursprünglichen Bauanlagen dieser Art völlig ferngelegen hat. Der Mittelpfosten, aus vier Theilen zusammengesetzt, geht auch hier bis oben hin frei durch alle Geschosse hindurch und steht auf einem Fundamentstein fest auf. Der Unterbau hat 6,36 m Seitenlänge, der Turm ist im ganzen 160 jap. Fuß = 48,48 m hoch. Der Tempelbezirk, in dem dieser Turm errichtet ist, gehört übrigens zu dem früher erwähnten schintoistischen Yasaka-jinja (S. 239), eine Tatsache, die bezeichnend ist für die damals eingetretene weitgehende Vermischung der buddhistischen und schintoistischen Richtung in Kult und Kunst; glücklicherweise ist der Turm den vernichtenden Reinigungsbestrebungen der damaligen verblendeten Glaubenseiferer entgangen, denen bald nach der Wiederein-

setzung des Kaisertums in Japan, 1868, manches wertvolle Baudenkmal zum Opfer fiel.

9. Omuro-Goshō (oder Ninnaji). Mit dem fünfgeschossigen Turme von Omuro-Goshō, nordwestlich von Kioto gelegen (vgl. die Abb. 300), treten wir bereits in die



Abb. 299. Turm von Yasaka in Kioto, 1450.
Ashikaga-Zeit.

Tokugawazeit, 1615 bis 1867, ein, aus deren Anfange dieser Bau stammt. Er wurde im Jahre 1634 von dem dritten Tokugawa-Schogun Yemitsu errichtet und zeigt schlanke, zierliche Verhältnisse; die Gesamthöhe beträgt 32,70 m, jede Seite des Unterbaues ist 6,36 m lang. Omuro Goshō, ein kaiserliches Schloß, auch Ninnaji genannt, war ursprünglich ein großes buddhistisches Kloster, dessen Gründung in das neunte Jahrhundert nach Chr. zurückreicht, insbesondere

bestimmt zur Aufnahme und Erziehung von Mitgliedern der kaiserlichen Familie, die für den geistlichen Beruf bestimmt waren. Der gegenwärtig lebende Prinz Komatsu ist einer der letzten, die dort ihre Erziehung erhielten. Der Turm entging glücklicherweise dem großen Feuer vom Jahre 1887, bei dem die meisten der dortigen zahlreichen Schloß- und Klosterbauten eingingen. Der Turm, der gut erhalten ist, zeichnet sich durch hervorragend schöne Bemalung der Säulen, Wände und Decke im Innern der unteren, zugänglichen



Abb. 300. Turm von Omuro Goshô, 1634. (Ninnâji.)

Kammer aus, in der der Altar steht. Außen zeigt der Bau die übliche rote Farbe am Holzwerk, gelb auf den Hirnholzflächen, und weißen Anstrich der geputzten Wände. Der Mittelpfosten, der Höhe nach aus mehreren Stücken zusammengestoßen, von geviertförmigem Querschnitte mit etwa 60 cm Seitenlänge (mit gebrochenen Kanten) geht von unten frei durch alle Geschosse bis oben hindurch, besitzt aber nur sehr geringe Beweglichkeit.

10. Toji. Gleichfalls aus dem Anfange der Tokugawazeit stammt der fünfgeschossige Turm von Toji, im Südwesten von Kioto gelegen, erbaut 1641, also jetzt über 260 Jahre alt. Der Turm, der für die südwestliche Vorstadt von Kioto ein weithin sichtbares Wahrzeichen bildet, ist mit einer Gesamthöhe von 188 Fuß japan., das sind rund 57 m, der höchste aller zur Zeit in Japan erhaltenen Turmbauten. Die Grundrißseite ist 22 Fuß oder 6,67 m lang. Die Dächer haben Pfannendeckung, die Ausladung der einzelnen Stockwerke nimmt von oben nach unten, nach einer vom Lot nur sehr wenig abweichenden geraden Linie stetig zu; das oberste Geschoß hat nur zwei der gleich engen Ziersparrenteilungen weniger, als das unterste. Der Mittelpfosten ist aus mehreren Stücken zusammengesetzt, steht mit einem Zapfen auf dem Fundamentstein auf und geht frei durch das ganze Turmgerüst hindurch.

11. Tonōmine. Aus derselben Zeit stammt der dreizehngeschossige Turm von Tonōmine in der Provinz Yamato, südlich von Sakurai gelegen (Abb. 283, S. 293), bei dem wie in Yasaka der äußere Umgang nebst Brüstungsgeländer in allen Geschossen fehlt; mit seinen in Hinokirinde gedeckten Dächern (Hiwadabuki), deren Abstand voneinander nur gering ist, liefert er den Beweis, daß der Turmbau durch ein Aufeinanderreihen zahlreicher Dächer aus der Form des alten indischen Grabdenkmals hergeleitet ist. In Abb. 301 zeigt der senkrechte Durchschnitt und Aufriß die obersten und die untersten drei Geschosse; der Mittelpfosten geht auch hier frei durch alle dreizehn Geschosse.

12. Tennoji in Osaka. Der fünfgeschossige Turm von Tennoji in Osaka, im Süden der Stadt gelegen, ist gleichfalls im Bau aus der Tokugawazeit, jetzt etwa 100 Jahre

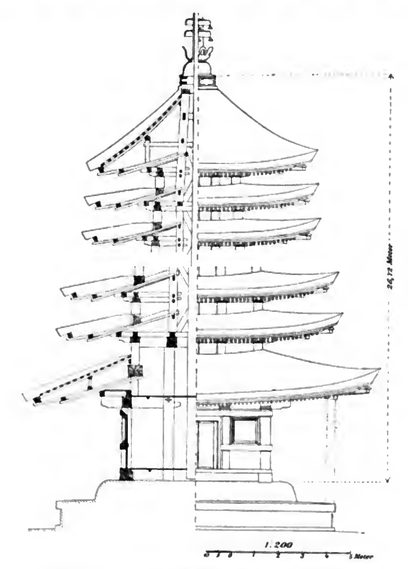


Abb. 301. 13-geschossiger Turm von Tonomine.

alt und gut erhalten. Die Abb. 302 gibt die Gesamtansicht mit dem daneben liegenden Haupttempel, Kon-dō, d. h. goldene Halle, wieder, deren Wandfüllungen reiche Schnitzarbeit mit Darstellungen der verschiedenen japanischen Musikinstrumente aufweisen. Der Turm ist 30,9 m hoch und gegenwärtig mit verhältnismäßig bequemen Stiegen versehen, so daß

man ihn leicht ersteigen und von dem oberen Umgange die herrliche Rundsicht mühelos genießen kann. Er ist, soweit ich feststellen konnte, heute der einzige Turm in Japan, der der Allgemeinheit neuerdings ausdrücklich zu diesem Zwecke



Abb. 302. Turm und goldene Halle von Tennoji in Osaka.

geöffnet ist und auch tatsächlich in diesem Sinne vielfach benutzt wird. Das für die Besteigung erhobene Eintrittsgeld, das äußerst niedrig bemessen ist, wird zur Unterhaltung des Baues verwendet. Der Mittelpfosten, der wie die übrigen 16 Säulen aus Keakiholz ist, hat viereckigen Querschnitt von etwa 70 cm Seitenlänge mit abgekanteten Ecken; er geht

von oben bis unten frei durch den ganzen Bau hindurch und ist besonders in der Mitte des Turmes so beweglich, daß man ihn leicht in eine schwingende Bewegung versetzen kann; soweit ich ermitteln konnte, scheint der Fuß des Mittelpfostens auf dem Grundstein fest aufzustehen. Der Mittelpfosten ist mehrere Male in der durch die nebenstehende Text-Abb. 303 angedeuteten Weise gestoßen, mehrere starke eiserne Ringbänder und Bolzen sichern die Lage der den Stoß umklammernden, acht schweren, hölzernen Decklaschen. Das Kraggebälk unter den Dächern ist fein und reich gegliedert, die Endigungen der schweren Eckkragbalken sind mit geschnitzten Drachenköpfen verziert. Die Dächer sind mit gebrannten Pfannen in der üblichen Form eingedeckt. Alles Holzwerk zeigt noch deutliche Spuren reicher Bemalung. Das gesamte Holzwerk unter dem obersten Dache ist wie bei manchen Tempeln und Torbauten, mit einem dichten Drahtnetz überspannt, um die Verschmutzung durch Vögel zu verhindern und insbesondere bei Feuersbrünsten der Inbrandsetzung durch Flugfeuer vorzubeugen.

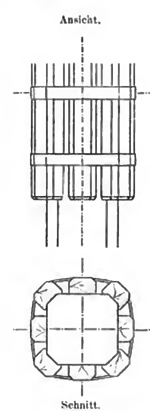


Abb. 303. Stoß des Mittelpfostens vom Turm in Tennoji.

13. Tokio. In Tokio sind namhaft zu machen die fünfgeschossigen Türme von Shiba, Uyeno, Asakusa und Yanaka Tennoji, der letztere im Norden der Stadt hinter dem Uyenoparke gelegen; sie sind sämtlich neueren Ursprungs, untereinander ziemlich ähnlich und bieten keine besonderen Eigentümlichkeiten. Der Turm von Uyeno ist unter dem fünften Schogun (1680 bis 1709) erbaut und gehörte zu dem großen Tempelbezirk der Tendai-Sekte von Kanyei-ji, dessen Haupttempel während der Restaurationskämpfe, die im Norden von Tokio ausgefochten wurden, den Flammen zum Opfer

fielen. Der Turm von Asakusa gehört zum Tempelbezirk von Sensōji (Tendaisekte), dessen Haupttempel der bekannte Kwannontempel von Asakusa ist.

14. Nikko. Der wegen seines freischwebenden Mittelpfostens bereits oben erwähnte fünfgeschossige Turm von Nikko ist zur Linken vor dem Eingang in den Vorhof zum Grabestempel des Yeyasu errichtet, einem schintoistischen Tempel, dem oben Seite 250 ausführlich beschriebenen sogenannten Tōshogū, zu dem er indes nur in ganz loser Beziehung steht; es ist ein in Holzwerk farbig gehaltener, reich verzierter Bau von 31,7 m Höhe, der im Jahre 1659 von einem besonders eifrigen Anhänger der Tokugawa-Familie, namens Sakai Wakasa-no-Kami, errichtet und gestiftet wurde. Das oberste Dach hat fächerförmige Sparrenanordnung. Die Dächer sind in Kupfer gedeckt, nach den Formen des Pfannenbaus; am Fries zwischen dem Kraggebälk des Hauptgeschosses sind, wie vielfach üblich, die zwölf Zeichen des Tierkreises in Holz geschnitzt angebracht und recht wirkungsvoll farbig behandelt. Auch hier beweist die Errichtung des buddhistischen Turmbaues unmittelbar vor einem schintoistischen Tempel die damals vollendete Verschmelzung der buddhistischen und der schintoistischen Kunstrichtung.

Erwähnung verdient ferner ein zweiter, kleinerer, dreigeschossiger Turm, der auf einer kleinen Anhöhe neben dem Tempelbezirke von Hongū errichtet ist, etwas nordöstlich von der bekannten heiligen oder sogenannten roten Brücke, Mihashi, die leider am 28. September 1902 einem verheerenden Taifune und Wolkenbruch zum Opfer fiel und an diesem Tage von den Hochfluten des Dayagawa fortgerissen wurde. Der Turm gehört zum Bezirk von Mangwanji und ist jetzt ungefähr 700 Jahre alt, stammt also aus der Kamakurazeit, deren Formen er auch zeigt. Der Mittelpfosten endigt in dem Gebälk über der Kammer des Hauptgeschosses, das von einer offenen Holzveranda, ohne Brüstungsgeländer, umgeben ist. Das Dach ist in Kupfer gedeckt, zeigt aber die Ziegelformen. Das Kraggebälk hat sehr gute Verhältnisse. Auch beim obersten Dache sind die Sparren an jeder Seite

sämtlich parallel angeordnet (nicht fächerförmig). Das Holzwerk ist mit roter Farbe gestrichen, zum Teil mit Lackanstrich versehen. An der Hohlkehle über dem Fries des Hauptgeschosses ist ein rautenförmiges Flechtwerk, in schwarzer Farbe auf weißem Grunde, mit schwachem Relief ausgeführt, das hier eine ausgezeichnete Wirkung macht. An den Gratsparren ist Glockenbehang angebracht.

15. Ikegami. Die große Tempelgruppe des Hommonji in Ikegami südlich von Tokio gelegen, eine Hauptstätte der Nichirensekte, weist gleichfalls einen fünfgeschossigen Turm auf, der in der üblichen Weise auf 16 Säulen steht, bei dem indessen der Mittelpfosten in einem Unterzuge der Balkenlage über dem untersten Geschosse sein Auflager findet; er geht von hier aus frei durch den Turm hindurch und ist oben und in der Mitte sehr leicht in Schwingungen zu versetzen; er ist aus zwei Stücken zusammengesetzt, von Kiefernholz und hat achteckigen Querschnitt, oben von 37 cm Durchmesser. Der Turm wurde unter dem zweiten Schogun der Tokugawazeit (1616 bis 1632) erbaut. Während die Sparren des untersten Pultdaches parallel und rechtwinklig zu den vier Frontseiten gerichtet sind, haben hier die Sparren der vier oberen Dächer die fächerförmige Anordnung (Ogi taruki), indem sie aus der rechtwinkligen Lage von der Mitte jeder Frontseite nach den Ecken zu allmählich in die schräge Stellung übergehen. Nur die unteren beiden Dächer sind zurzeit noch wie ursprünglich mit gebrannten Pfannen gedeckt, die oberen drei Dächer haben Kupferbedachung, bei der die Ziegelrippen nachgeahmt sind. Bei den Türmen von Asakusa und Yanaka Tennoji erstreckt sich die neuere Kupferbedachung auf sämtliche fünf Geschosse.

Während die Türme von Shiba, Uyeno, Asakusa, Ikegami und Nikko übereinstimmend einen Anstrich des äußeren Holzwerkes in roter und grüner Farbe mit weißem Anstrich der Hirnholzflächen zeigen, — der Turm von Shiba hat sogar Lackanstrich — hat der Turm von Yanaka Tennoji, der sich durch edle Verhältnisse und Feinheit in den Einzelheiten, besonders im Schnitzwerk des Kraggebälks aus-

zeichnet, keinerlei farbigen Anstrich. Hier ist, wie auch in Shiba und Nikko, nur das oberste Dach mit fächerförmiger Anordnung der Ziersparren ausgeführt. Die Säulen und das sichtbare Gebälk dieses Turmes sind durchweg aus Keyakiholz; der Mittelpfosten hat achteckigen Querschnitt von 60 cm unterem Durchmesser und 25 cm Seitenlänge des Achtecks; er steht unten auf dem Fundamentstein fest auf und geht frei durch alle Geschosse hindurch bis zur Spitze. Ich konnte bei stürmischem Wetter starke Schwingungen beobachten, die der Mittelpfosten unabhängig vom Turmgerüst ausführte. Die 16 Tragpfosten des Turmes haben oben noch einen geviertförmigen Querschnitt von 34 cm Seitenlänge. Die Besteigung dieses Turmes bis zum äußeren Umgange des obersten Geschosses war, wie schon erwähnt, ebenso beschwerlich wie bei der Mehrzahl der übrigen japanischen Turmbauten. Der Turm hat etwa 6 m Seitenlänge des Unterbaus und 110 Fuß oder 33,33 m Gesamthöhe. Der Unterbau zeigt wie bei den meisten Türmen einen freien Umgang, in Holz abgedeckt, mit je einer steinernen Freitreppe an allen vier Seiten. In den Feldern zwischen dem Kraggebälk des untersten Geschosses sind auch hier, wie bei den Türmen von Shiba, Uyeno, Asakusa, Nikko und Ikegami, die zwölf Bilder des chinesischen Tierkreises als Füllungen der Kaerumata in feinster Holzbildhauerarbeit ausgeführt; an ihre Stelle treten in den oberen Geschossen Darstellungen des in der japanischen Kunst so beliebten, sagenhaften Phönix oder anderer Vögel.

Bei dem Turme von Uyeno finden sich an den Ecken über den schweren doppelten Gratsparren sämtlicher Geschosse reich geschnitzte und bemalte Drachenköpfe. Die Zunahme in der Ausladung der Geschosse und Dächer von oben nach unten scheint bei den sämtlichen hier in Rede stehenden Turmbauten gleichfalls einer schwach geneigten geraden Linie zu folgen.

Eigenartig ist bei den Türmen von Shiba und Yanaka die Anordnung von vier schweren eisernen Ketten, mit denen der Mittelpfosten oben in Höhe des vierten Geschosses

am umgebenden Turmgerüst aufgehängt ist. Während diese Ketten bei dem Turme von Shiba ziemlich gleichmäßig angespannt waren, hingen sie bei dem von Yanaka spannungslos herab; hier scheint also nachträglich das Turmgerüst sich stärker gesetzt zu haben, so daß die Ketten entlastet wurden; bei beiden Türmen steht der Mittelpfosten unten fest auf, so daß man also auch in diesem Falle keinenfalls von einem freischwebenden Pendel sprechen kann.

Bei dem Turme von Shiba ist erst vor zwölf Jahren der Lackanstrich erneuert worden; der ganze Bau erscheint sorgfältig unterhalten, was man von den meisten anderen Türmen leider nicht sagen kann. Neuerdings hat man ein niedriges, reich verziertes gußeisernes Gitter mit vier Eingangstüren aufgestellt, das den Turm, ebenso wie in Asakusa, gegen die Außenwelt abschließt.

16. Narita. Zu dem viel besuchten, sehr volkstümlichen Tempel der Shingonsekte von Shinshōji in Narita, östlich von Tokio, in der Provinz Shimosa gelegen, der sich durch Holzschnitzereien von hervorragender Schönheit auszeichnet, gehört ein dreistöckiger Turm von kleinen Abmessungen, der östlich neben dem Haupttempel, Mido, steht. Er stammt wie der Glockenturm und die Bücherei, in der sich ein schön ausgeführtes drehbares Büchergestell, Rinzo von achteckiger Grundform befindet, aus der Zeit Genroku, d. h. aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts (etwa 1704), und ist im Gebälk reich durch Malerei, Lackarbeit und Holzschnitzerei verziert. Der Mittelpfosten aus Tannenholz steht auf dem Gebälk über der Decke des Hauptgeschosses und geht von da frei bis zur Turmspitze durch. Die Umfassungswände zeigen die Dreiteilung. Von den inneren vier Hauptpfosten sind nur zwei durch das Untergeschoß bis zum Fundament durchgeführt; zwischen ihnen ist eine Schirmwand angeordnet und davor der Altar aufgestellt, wie die Abb. 304 andeutet. Die beiden anderen

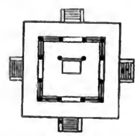


Abb. 304. Dreigeschossiger Turm von Narita.

Stützen des inneren Gevierts finden, wie die Mittelstütze, ihren Halt in dem Deckgebälk über dem Hauptgeschoß.

Das farbige Kraggebälk ist reich verziert durch freie Endigungen in Form vergoldeter Drachen- und Elefantenköpfe. Die Unteransicht des Dachüberstandes zeigt hier wesentlich abweichend von der gewöhnlichen Bauart, in allen drei Geschossen keine Ziersparren, diese sind vielmehr nur an den Stirnseiten durch Malerei angedeutet; die Unteransicht selbst wird durch Bretterschalung gebildet, auf der in reichem farbigen Lacküberzuge Blattranken und Wolken dargestellt sind. Der Charakter dieses Ornaments streift stark an das Barocke.

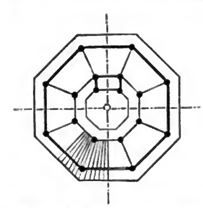


Abb. 305. Viergeschossiger achteckiger Turm von Besshō.

An den Füllungen der Umfassungswände des Hauptgeschosses sind Holzschnitzereien von ausgezeichneter Arbeit angebracht, die Darstellungen aus dem Leben der Sechzehn, Rakan, der Schüler Buddhas, enthalten.

17. Besshō. Das einzige Beispiel eines achteckigen Turmes, der sich mehr der chinesischen runden oder vieleckigen Bauart nähert, ist der viergeschossige Turm von Anraku-ji in dem kleinen Badeort Besshō, 12 km westlich von der Stadt Ueda in der Provinz Shinano gelegen. Der Bau, dessen Grundriß in Abb. 305 skizziert ist, und der soweit ich erfahren konnte, aus dem zweiten Jahre Genwa, d. h. 1616[3]) stammt, befindet sich leider zurzeit in

3) In dem Handbuche von Murray findet sich die Angabe, daß der Bau 700 Jahre alt sei; ob dies richtig ist, muß ich nach den mir an Ort und Stelle gewordenen Mitteilungen bezweifeln.

ziemlich baufälligem Zustande und dürfte dem Untergange bald verfallen, wenn man nicht bald in tatkräftiger Weise für seine Unterhaltung Sorge trägt. Die Abmessungen sind nicht bedeutend, der Bau hat schöne Verhältnisse und zierlich entwickeltes Kraggebälk. Die Dächer der sämtlichen vier Geschosse, mit Schindeln gedeckt, zeigen starke Schweifung der Trauflinien nach den Eckpunkten hin; die Sparren in doppelter Schar angeordnet, zeigen enge Teilung und in allen Geschossen die fächerförmige Stellung. Das Holzwerk ist ohne jeden Anstrich. Der Altar im Untergeschoß steht auf einem hohen achteckigen Unterbau; dem Eingang gegenüber befindet sich zwischen zwei Säulen eine Schirmwand, vor der ein Heiligenbild aufgestellt ist. Dieser Bau bildet zugleich das einzige Beispiel einer bestehenden viergeschossigen Turmanlage, das ich ermitteln konnte.

18. Ryukōji. Zum Schluß möge noch ein fünfgeschossiger Turm angeführt werden, den ich im Frühjahre 1902 persönlich in der Bauausführung besichtigen konnte, der Turm von Ryukōji in dem Dorfe Katase, unweit der lieblichen Felseninsel Enoshima, etwa 4 km südlich von der Station Fujisawa der Tokaidobahn. Der Bau, der schon seit einigen Jahren begonnen ist, war (am 5. Mai 1902) bis über das dritte Stockwerk gediehen und wird unter einem vollständig abgedeckten und auch nach den Seiten abgeschlossenen Baugerüst aus Bambus und Matten ausgeführt. Die Vollendung dürfte inzwischen erfolgt sein, wenn auch die Ausführung nur langsam vorwärts schreitet, weil einerseits die zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte und Geldmittel sehr beschränkt sind, ja bisweilen sogar ihre Quellen völlig versiegen, und weil andererseits die Herstellung schwierig und verwickelt ist, so daß sich heutzutage nur wenige Zimmerleute finden, die derartigen Aufgaben gewachsen sind. Man versteht hiernach leicht, daß auch in alten Zeiten der Bau eines einzigen Turmes sich oft über zehn Jahre und länger hinzog. Nach den an Ort und Stelle erhaltenen Mitteilungen ist bei dem Ryukōjitempel, der wie die Tempel von Ikegami der Nichirensekte angehört, früher ein Turm niemals vorhanden gewesen,

und wenn ein solcher Bau jetzt also zum ersten Male errichtet wird, so beweist dies die erfreuliche Tatsache, daß man heute in Japan, trotz des Überhandnehmens abendländischer Bauart, und ungeachtet der allgemeinen und namentlich amtlichen Bevorzugung des Schintoismus, doch noch nicht den Mut verloren hat, selbst neue Turmbauten in den buddhistischen Tempelbezirken nach der überlieferten Bauweise auszuführen. Darin, daß man auch heute noch derartige Neubauten unternimmt, dürfte sich der beste Schutz bieten gegen die Gefahr eines allmählichen Verfalls und Unterganges der nationalen Bauweise, die bei dem Hereindringen und der ungestümen Annahme abendländischer Sitten und Gewohnheiten eine Zeit lang für den fremden Beobachter nicht ganz ausgeschlossen erschien.

Was den Bau selbst betrifft, so bestätigte die Besichtigung der Einzelheiten, mit welch ungewöhnlichem Geschick der japanische Zimmermann hier seine Aufgabe bemeistert, heute noch so gut wie vor dreihundert Jahren; die Sorgfalt in der Auswahl des Holzes, die Sauberkeit in der Bearbeitung der sichtbar bleibenden Teile, die Genauigkeit der ineinander gefügten Verbindungen, die Leichtigkeit in der Bewältigung schwierigster Schiftungsaufgaben bei gekrümmten und geschweiften Linien und Flächen, sind erstaunlich und verdienen uneingeschränkte Anerkennung; dabei begegnet man überall der gleichen Sorgfalt in der Arbeit, auch an Stellen, die später niemand mehr aus der Nähe sehen kann. Die alte zünftige Technik der japanischen Zimmermannskunst, die fast alle Aufgaben ausschließlich durch Holzverbindungen löst, scheint sich übrigens allmählich doch etwas von der abendländischen Bautechnik beeinflussen zu lassen, wenigstens konnte ich in diesem Falle an vielen Stellen eiserne Schraubenbolzen zur Verklammerung mehrerer übereinander liegender Hölzer wahrnehmen, wo solche bei älteren Turmbauten niemals anzutreffen sind. Der Turm wird, abgesehen von den unsichtbar bleibenden inneren Riegelhölzern aus Tannenholz, ganz aus dem vorzüglich harten, sehr astfreien Keakiholz von wundervoller Maserung und Flammung hergestellt, das

aus den umgebenden zugehörigen Tempelbezirken gewonnen oder von anderen Gemeinden zum Turmbau gestiftet wird. Die Holzoberfläche soll auch später keinen Anstrich erhalten, nur alle Hirnholzflächen werden schon beim Bau sofort mit weißem Papier beklebt, um dem Eindringen der Feuchtigkeit vorzubeugen; man erzielt hiermit eine recht lebhafte Wirkung. Der Mittelpfosten ist von achteckigem Querschnitt, im dritten Geschoß etwa 36 cm stark, unten entsprechend stärker, und aus mehreren Stücken in kunstvoller Weise gestoßen; er geht wie gewöhnlich frei durch alle Geschosse und steht unten mit seinem Zapfen in einem entsprechenden Loche des Fundamentsteines auf; das unterste Schaftstück ist rund und mit einem geschnitzten Kelch von Lotusblättern verziert. Die Höhe der fünf Geschosse bis zum Ansatz der Turmspitze wird rund 28 Meter betragen. Das Dach soll in Kupfer gedeckt werden in der üblichen Weise mit Nachahmung der Ziegelrippen. Die nach obenhin abnehmende Ausladung der Dächer und Geschosse scheint nach dem Gesetze einer sehr steil gestellten geraden Linie zu erfolgen. Reiche Holzschnitzereien, durch die sich übrigens auch der Haupttempel, das Hondo, von Ryukōji auszeichnet, werden besonders am Friese des Hauptgeschosses in den Kaerumata-Füllungen ausgeführt und dem Bau zu besonderer Zierde gereichen. Dieser wird, an einer Berglehne des Tempelgebiets oberhalb des Haupttempels errichtet und weithin sichtbar über der ganzen Ortschaft thronend, nach seiner Vollendung sicherlich eine vorzügliche architektonische Wirkung machen.

Überblickt man die japanischen Turmbauten der hier beschriebenen Form, soweit sie noch erhalten sind, im Zusammenhange, so muß man wohl zu dem Ergebnisse kommen, daß ihre Ausführung auch hier wie auf den übrigen Gebieten der Baukunst Japans keine große Mannigfaltigkeit in der Bauart und den Einzelformen aufweist; nur die Ausbildung des Kraggebälks und die Holzschnitzarbeiten in den Friesen und am Hauptgesims zeigen etwas reichere Abwechselung. Auch die architektonische Ausbildung der Turmspitze ist während des hier vorgeführten dreizehnhundertjährigen Zeit-

raums fast unverändert geblieben, der japanische Baukünstler hat sich auch hierbei streng an die herkömmlichen, überlieferten Formen gehalten.

Zweifellos hat eine große Anzahl der heute noch bestehenden Turmbauten im Laufe der Jahre einzelnen starken Erdbeben und Stürmen erfolgreich Widerstand geleistet; damit kann man aber noch nicht erweisen, daß ihre Bauart als eine derartigen Angriffen gegenüber besonders zweckmäßige anzusehen ist; vielmehr drängt sich meines Erachtens die Bemerkung auf, daß die Bauart der japanischen Türme vom konstruktiven Standpunkte betrachtet, abgesehen von der bedeutenden Holzverschwendung, keine sehr glückliche ist; die bauliche Anordnung der Einzelheiten und des Gesamtaufbaues zeigt dieselben Mängel, die der japanischen Bauweise auch sonst anhaften: es fehlt vielfach an der erforderlichen strengen und folgerichtigen Durchführung der Hauptbauteile (die Hauptstützen der oberen Geschosse z. B. stehen meist auf den Sparren der unterhalb folgenden Dachverbände), es fehlt an den unverschieblichen Dreiecksverbänden und festen Aussteifungen, die Hölzer sind oft gerade da am meisten geschwächt, wo die stärksten Beanspruchungen auftreten, die Holzverbindungen sind zwar überaus kunstvoll, oft künstlich durchgeführt und tadellos sauber hergestellt, nehmen aber vielfach zu wenig Rücksicht auf das unausbleibliche Schwinden der Hölzer und den verderblichen Einfluß der eindringenden Feuchtigkeit. Daher häufig weit klaffende Fugen und starke Formänderungen bei älteren Bauten, und die Notwendigkeit, die weit auskragenden Dachverbände nachträglich doch noch von unten her unmittelbar zu stützen, um den Bestand des ganzen Bauwerks zu retten. Auch die Formgebung im einzelnen trägt oftmals der Bedingung nicht genügend Rechnung, daß alle Flächen sorgfältig vermieden werden sollten, in denen das Tagewasser nicht sofort bequemen Abfluß findet. Alle diese Mängel, die vorwiegend dem ganzen Entwurfe des Bauwerkes und seiner Einzelheiten, weniger der Ausführung anhaften, erklären sich wohl zur Genüge aus der Tatsache, daß den japanischen Architekten

der alten Schule fast jede theoretische und wissenschaftliche Schulung fehlte; die Herstellung der Tempel- und Turmbauten lag in den Händen zwar äußerst geschickter, aber doch nur zünftig geschulter Zimmermeister, die sich über Größe und Wirkung der bei ihren umfangreichen Bauten auftretenden Elementarkräfte kaum Rechenschaft zu geben vermochten. Der Reichtum an vorzüglichem Bauholz legte keinerlei Beschränkung in der Wahl der Abmessungen auf, kein Wunder also, daß man von dem Maße des Notwendigen oft sehr erheblich nach der Seite der allzu großen Sicherheit abwich.

Auf der anderen Seite muß man aber rückhaltlos anerkennen, daß die architektonische Wirkung der japanischen Turmbauten, wie schon bei einzelnen Beispielen hervorgehoben, in ihrer Art unübertrefflich ist und besonders in der meist reizenden landschaftlichen Umgebung ausgezeichnet zur Geltung kommt; die Anlagen von Horiuji, Yakushiji, Muroji, Nara, Yanaka Tennoji u. a. beweisen, mit welch glücklichem Griffe fast überall der Standort der Türme ausgewählt wurde. Zweifellos verleiht der mehrgeschossige Turmbau der zugehörigen Tempelgruppe, bei deren Anlage man sich in vielen Fällen die Reize der landschaftlichen Umgebung in hervorragender Weise zu nutze gemacht hat, stets eine aufs glücklichste gesteigrete Architekturwirkung.

VI.

Die Schatztürme, Tahoto.

Neben den bisher betrachteten mehrgeschossigen Turmbauten mit geviertförmiger Grundform ist noch eine andere Turmform, das sogenannte Tahoto, wörtlich „großer Schatzturm“, von Bedeutung beim japanischen Tempelbau; diese Form zeigt neben mancher Übereinstimmung mit den japanischen Pagoden so viele Besonderheiten, daß es gerechtfertigt erscheint, diese Gruppe von Bauten, die heute ziemlich selten geworden ist, gesondert zu behandeln.

Das Tahoto, der Schatzturm, ist eine zweigeschossige Turmanlage, die indes stets nur eine einzige Fußbodenlage und auch nur eine Decke aufweist. Der Unterbau ist geviertförmig, darauf folgt ein runder Aufbau, und dieser wiederum ist gekrönt von einem Zeltdach von geviertförmiger Grundform, etwa nach der Skizze Abb. 306. Dieser Bau erscheint häufig in gleicher Weise wie die drei- und fünfgeschossigen Türme als ein Bestandteil des buddhistischen Shichido-garan, des Systems der zusammenhängenden Baugruppe von Kultbauten der buddhistischen Architektur, wie sie sich in vielen Klöstern Japans seit dem 7. Jahrhundert nach Chr. entwickelt hat. Auch dieser Bau dient keinem praktischen Bedürfnis, sondern nur den idealen Zwecken des Kultus, er ist ein Grabdenkmal und enthält Gebeine von Verstorbenen, meist buddhistischen Heiligen, oder Heiligenbilder und sonstige Reliquien, oder er dient der Erinnerung an hochstehende Verstorbene oder der Bezeichnung einer geweihten Stätte. Die Form des Baues dürfte wohl aus indischen Vorbildern sehr alter Zeit hergeleitet sein; in den Felsengräbern von Ajiantha in Indien findet sich beispiels-

weise die in Abb. 308 dergestellte Form eines Grabdenkmals; die Grundform ist rund, der Bau zeigt zwei Geschosse, darüber folgt eine Dreiviertelkugel oder ein kugelförmiger Aufbau mit einfacher Bekrönung; das Ganze diente zur Aufbewahrung von Gebeinen Buddhas. Ähnlich ist ein

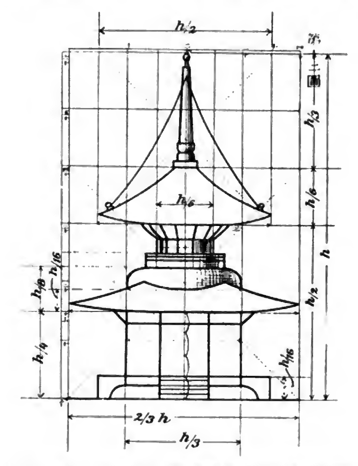


Abb. 306. Grundform des japanischen Schatzturmes.

Turm in Chaitya in Karuri in Indien, nach Abb. 307, bei dem nur die Bekrönung etwas reicher entwickelt ist. Ein Turmmodell verwandter Art zeigt Abb. 309, das in Sartanpol in Indien aufgefunden wurde; hier findet sich eine zum Teil beschädigte Bekrönung aus sechs Ringen gebildet, die auf einer zylindrischen Spindel übereinander befestigt sind. Der Unterbau ist quadratisch und reicher gegliedert. Viele Türme ähnlicher Form haben sieben solcher Ringe; zählt man die obere freie Endigung mit und rechnet man

den Unterbau hinzu, so kommt man auf neun Abteilungen, eine Zahl, wie sie in China bei ähnlichen Bauten vorherrscht. Diese ringförmigen Abteilungen haben sich schließlich zu

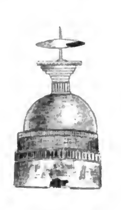


Abb. 307. Turm von Chaitya in Karuri, Indien.



Abb. 308. Grabmal in den Felsengräbern von Ajiantha, Indien.



Abb. 309. Turm von Sartanpol in Indien.

selbständigen Geschossen entwickelt. Abb. 310 stellt einen vom General Cunningham in Srabasti entdeckten Metallstempel dar; in Srabasti war ein Schloß, auf dem Shakkas Vater lebte; die Prägungen erinnern in der Form vielfach an das Turmmodell nach Abb. 004; die Bekrönungen sind durch Vermehrung der Zahl der ring- oder scheibenförmigen Körper reicher entwickelt. Bei dem japanischen Turm ist die Zahl der Ringe regelmäßig neun, woraus sich auch die Bezeichnung Ku-rin, d. h. neun Ringe, als Name für die Turmspitze oder Spindel selbst herleitet.



Abb. 310. Metallstempel von Shrabasti.

Ein Unterschied besteht insofern zwischen der indischen und der japanischen Form (vgl. Abb. 311 u. 306), als bei

letzterer noch ein im Grundriß viereckiges Dach über dem Untergeschoß hinzugekommen ist, das dem indischen Bau fehlt. Das System des japanischen Tahoto ist offenbar aus der Form nach Abb. 311 dadurch entstanden, daß an dem kuppelförmigen Aufbau unter dem bekrönenden Dache noch eine zweite gleichfalls im Grundriß geviertförmige Verdachung angesetzt ist; Abb. 306 stellt diese Form schematisch dar,

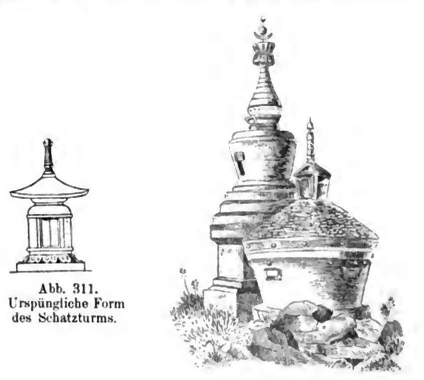


Abb. 311.
Urspüngliche Form des Schatzturms.

Abb. 312. Chodtens bei Leh.
Turmbauten aus chinesischen Städten.

die durch das zweite Dach für die allgemeine Erscheinung das Gepräge einer zweigeschossigen Anlage erhält. Während sich z. B. in Peking und anderen chinesischen Städten Turmbauten nach Art der Abb. 312 mit quadratischem Unterbau, rundem Aufbau und reich entwickelter Bekrönung zahlreich vorfinden (dieses Beispiel ist dem Werke The Pamirs von Dunmore entnommen, der Bau wurde in Chodtens bei Leh in Cashmir gefunden), ist die in Abb. 306 und 311 wiedergegebene Form ausschließlich auf Japan beschränkt. Immerhin springt die Verwandtschaft mit dem indischen

Grabdenkmal in die Augen, und die gegenwärtige japanische Form dürfte wohl auf dem Wege über Thibet, China und Korea nach Japan gelangt sein; solange sich aber ähnliche Formen wie die japanische oder vermittelnde Übergungsformen, die vielleicht in der Mongolei oder im Innern von China und Korea zu suchen sind, nicht feststellen lassen, wird man annehmen dürfen, daß die besondere japanischs Formgebung, d. h. die aus den klimatischen Verhältnissen des Landes leicht erklärliche Hinzufügung des zweiten Daches, das Werk japanischer Baumefster gewesen ist.

Die Zeit der Entwicklung für die Form des japanischen Tahoto läßt sich nicht mehr genau feststellen, wird aber wahrscheinlich später liegen als die Zeit der Erbauung der ältesten Shichido-garan-Bauten von Horiuji (vollendet 607 n. Chr.). Nach einer Geschichte des japanischen Buddhismus, Nippon Bukkio shi, kam im dritten Jahr Yō-rō, d. h. 719 n. Chr., unter der Regierung der Kaiserin Genshō, ein indischer Priester nach Japan und erbaute hier nach dem Modell eines eisernen Turmes in Südindien einen ähnlichen Turm aus Eisen, Tetsu-tō. Diese Überlieferung erscheint von zweifelhaftem Werte, da sie sich sonst nirgend durch Mitteilungen über jenen Eisenturm bestätigt findet. Ferner wird berichtet, Kobo Daishi habe unter seinen zahlreichen Tempelbauten in Koyasan in der Provinz Kishū im zweiten Jahre Konin, d. h. 811 n. Chr., einen eingeschossigen Turm von 160 Fuß Höhe erbaut, der zur Aufbewahrung eines Bildes von Dainichi Nyorai, des Gottes der Weisheit, und eines hölzernen 14 Fuß hohen Buddhabildes gedient habe. Dieser eingeschossige Turm Kobo Daishis wird in dem Buche Shigio en gi, d. h. Quelle buddhistischer Studien, erwähnt mit der Bemerkung, daß er an Wirkung andere mehrgeschossige Turmbauten weit übertroffen habe. Auch in dem Werke Dohanki, Übersicht über die Lehre des Buddhismus, wird der Turm von Koyasan erwähnt und angegeben, er sei eingeschossig und nach dem Vorbilde eines eisernen Turmes von Südindien hergestellt gewesen. Wenn dieser Bau etwa nach Abb. 311 die berichtete Höhe von 160 Fuß, d. s. rund 48,5 m wirklich

gehabt hat, so muß er ungemein wirkungsvoll gewesen sein. Der Turm Kobo Daishis brannte mehrere Male ab, wurde aber jedesmal angeblich in genau gleicher Form wiederhergestellt, zum letzten Male unter dem dritten Schogun aus der Tokugawa-Dynastie, von 1635 bis 1642; später, im Jahre 1843 brannte er nochmals ab und ist seitdem leider nicht wieder erstanden. Seinen ehemaligen Standort mit den Fundamentsteinen habe ich in Koyasan im Herbst 1901 noch sehen können. Auf alten Bildern ist der Turm vielfach zweigeschossig dargestellt, auch wird in einzelnen Quellen angeführt, schon zu Kobodaishis Zeit sei zum Schutz gegen Regen ein zweites Dach hinzugefügt worden, daß den Turm zweigeschossig erscheinen ließ. Dieser Widerspruch mit den Angaben aus dem Shigio en gi und Dohanki läßt sich z. Zt. schwer aufklären. Dagegen sind einige wichtige Abmessungen der Turmspitze aus zuverlässigen Quellen überliefert, so daß man sich danach einen Begriff von der mächtigen Erscheinung und Wirkung des Baues machen kann. Das Taubecken, Roban, der viereckige sockelartige Bronze-Unterbau, aus dem die Turmspitze vom Dache emporsteigt (vgl. die Abb. 315, S. 337) hatte nach diesen Quellen 3,39 m Seitenlänge bei 33 mm Wandstärke. Die Länge der Turmspitze von der Bekrönung bis zum Taubecken betrug 18,18 m; der Blattkelch aus Bronze unter den Ringen der Turmspitze, das Ukebana, war 1,48 m hoch und hatte 42 mm Wandstärke; die Kugel, mit der die Turmspitze endigt, war 90 cm hoch. Seiner Größe wegen war das Bauwerk in Koyasan unter dem Namen Kompon-Daito, d. h. großer Hauptturm, bekannt und im ganzen Lande weit berühmt. In seiner Umgebung standen noch andere Türme von ähnlicher Bauart, die auch auf Kobo-Daishi zurückgeführt werden, so namentlich der Oistturm, Tō-do, und der Westturm, Sai-to, von denen aber nur der letztere der großen Feuersbrunst vom Jahre 1888 glücklich entgangen ist, so daß er heute eines der wenigen erhaltenen Beispiele von Tahoto bildet.

Dem Beispiele Kobo Daishis, der ein Anhänger der Shingon-Sekte, einer der ältesten buddhistischen Sekten, war

und diese zuerst in Japan eingeführt hatte, folgte später auch die Mehrzahl der übrigen buddhistischen Sekten; so wurde seitdem bei vielen Tempelbauten meist auch ein Turm in der Form des Takoto errichtet, und späterhin, in der Zeit der Vermischung der schintoistischen und buddhistischen Architektur wurden Schatztürme sogar in Tempelbezirken erbaut, die sonst ausgeprägt schintoistischen Charakter hatten. So findet sich z. B. bei dem schintoistischen Hachimantempel von Otoko-yama südwestlich Kioto, in der Provinz Yamashiro (vgl. oben S. 229) ein Tahoto, nämlich der sogenannte Harfenturm, Kinto (Kin ist gleichbedeutend mit Koto, dem japanischen Musikinstrument, das als Harfe bezeichnet werden kann); der Name Harfenturm ist hergeleitet von den schweren, weit ausladenden Gratsparren unter dem Dach des Turmes, deren Form an die Harfe, das Koto, erinnert. Ferner bestand ein Tahoto von besonderer Schönheit im schintoistischen Tempelbezirk von Kitano-jinsha (vgl. oben S. 256) in Kioto; zum Dasaifutempel bei Hakata auf Kiushiu gehörten gleichfalls zwei Schutztürme; ein Tahoto bestand ferner in den Schintobezirken des Hachimantempels von Usa auf Kiushiu und des Hioshi-jinsha in der Provinz Omi am Fuße des Berges Hiei, nördlich von Kioto (vgl. oben S. 233). Leider hat nach der Wiedereinsetzung des Kaisertums in Japan ein mißverstandener Glaubenseifer, der dem Schintoismus wieder allgemeine Geltung verschaffen wollte, an vielen Stellen auch mit diesen ehrwürdigen und wertvollen Denkmälern buddhistischer Kunst erbarmungslos aufgeräumt; eine Menge unersetzlicher architektonischer Kunstwerke wurde damit leider zwecklos der Vernichtung preisgegeben.

Der Buddhismus fand in Japan frühzeitig seine Hauptstätte im Bezirk des sogen. Kinai oder Gokinai, wörtlich: „innerhalb der Grenzen der Hauptstadt“, d. h. Kiotos, umfassend die fünf Provinzen in der Umgebung von Kioto, nämlich Yamashiro, Yamato, Kawachi, Idzumi (Sakai) und Settsu (Osaka), und breitete sich demnächst weiter aus in dem sog. Kansaibezirk, das sind die an der Südküste der Hauptinsel liegenden Provinzen westlich vom Hakonepaß,

nämlich Suruga, Totomi, Mikawa, Owari, Ise und Shima. (Kansai heißt wörtlich: „westlich vom Grenztor“, worunter hier der Hakonepaß verstanden ist); es ist unter diesen Umständen erklärlich, daß sich die meisten Tahotobauten in den vorgedachten Provinzen finden, während der sog. Kwantobezirk, d. h. die Provinzen nordöstlich von der Hakone-Grenzscheide, wo der Buddhismus erst viel später zur Einführung gelangte, nur ganz vereinzelte Beispiele des Tahoto aufweist.

Zu erwähnen ist noch, daß die buddhistische Zen-Sekte, die im Bezirke von Kamakura vorherrscht, und die neuere Shin- (oder Hongwan-) Sekte in Kioto, Nagoya, Tokio und andern Orten insofern eine Sonderstellung einnehmen, als sie bei ihren Tempelbauten grundsätzlich niemals ein Tahoto errichten; wir begegnen daher auch bei den Hongwantempeln niemals einem zweigeschossigen Tahoto.

Während die Tahotobauten, deren Entstehung und Entwicklung, wie wir gesehen haben, in das neunte Jahrhundert n. Chr. fällt, anfangs eingeschossig waren, überwiegt späterhin durchaus die mit zwei Dächern ausgestattete, zweigeschossige Anlage. Trotz des langen Zeitraumes, auf den sich die Ausführungen verteilen, zeigt die Bauart doch im ganzen wenig Abweichungen gegen die ursprüngliche Form; dies erklärt sich aus der langjährigen und strengen Abgeschlossenheit der japanischen Kultur, die bis zur Restauration von 1868 jede Berührung mit dem Auslande fernzuhalten wußte, beweist aber auch, daß der japanische Architekt sich streng in hergebrachten Formen bewegte; reiche schöpferische Phantasie und Gestaltungskraft kann man ihm nicht gerade besonders nachrühmen; auch die Architektur der Schloßbauten und der schintoistischen wie der buddhistischen Tempel- und Kultbauten bewegt sich in nur wenigen feststehenden Formen, die sich ständig wiederholen.

Wie schon hervorgehoben, ist die Grundform des Baues ganz allgemein geviertförmig; es läßt sich nur ein einziges Beispiel des regelmäßigen Achtecks als Grundform nachweisen, nämlich in Hannyaji bei Nara in der Provinz Yamato, von dem verschiedene Quellen berichten. Jede der vier Seiten

des Gevierts, das stets von einer Veranda umgeben ist, wird durch 4 oder 6 Säulen meist mit ziemlich gleicher Teilung, in 3 oder 5 Felder zerlegt. Die Spitze des Turmes findet ihre Stütze in dem Mittelpfosten, der frei durch den oberen Teil des Turmes hindurchgeht und gewöhnlich von einem schweren Unterzuge oder Kranzholz des Obergeschosses aufgenommen wird, aber nicht wie bei den früher betrachteten Türmen bis zum Fundament des Baues herabgeführt ist. Der Mittelpfosten nimmt nur die Turmspitze auf, hat aber im übrigen mit dem oberen Aufbau des Turmes keine feste Verbindung, sondern ist bei den mehrgeschossigen Türmen ein unabhängiger, selbständiger Bauteil. Während die Pfosten der Umfassungswand runden oder quadratischen Querschnitt haben, sind die vier Stützen des inneren Quadrats, in dem der Altar, Shumidan, aufgestellt ist, die sogenannten „vier Säulen des Himmels", japanisch Shitenchu, gewöhnlich rund. Bei ganz kleinen Turmanlagen sind im Untergeschoß statt der inneren vier Säulen deren nur zwei vorhanden, zwischen denen eine Schirmwand angeordnet ist; vor dieser steht dann der übliche Altar; in diesem Falle finden die anderen beiden Stützen des inneren Quadrats, die nicht bis zum Fundament durchgeführt sind, Aufnahme in dem Balkenwerk des Obergeschosses, ähnlich wie bei dem dreistöckigen Turme von Narita. Der quadratische Unterbau wird abgeschlossen durch ein im Grundriß gleichfalls geviertförmiges Pultdach, aus dem die zylindrische Wandung des Obergeschosses von erheblich eingeschränktem Durchmesser herauswächst; wie die Abb. 313 zeigt, wird der Übergang zwischen der Zylinderwand und dem viereckigen Dach vermittelt durch das sog. Kamebara, wörtlich Schildkrötenbauch, eine ungefähr nach einem Viertelkreis gebildete wulstförmige Rundung, wie sie sich vielfach auch als Sockel des Tahoto sowohl als auch bei gewöhnlichen Tempelbauten des Landes unter der Veranda des Hauptgeschosses findet (Abb. 238, 240). Die krumme Linie, nach der man das Kamebara bildet, ist in der Regel eine freie Kurve und ihr senkrechter Abschluß trifft häufig nicht auf die Wand des Untergeschosses, sondern greift nach innen

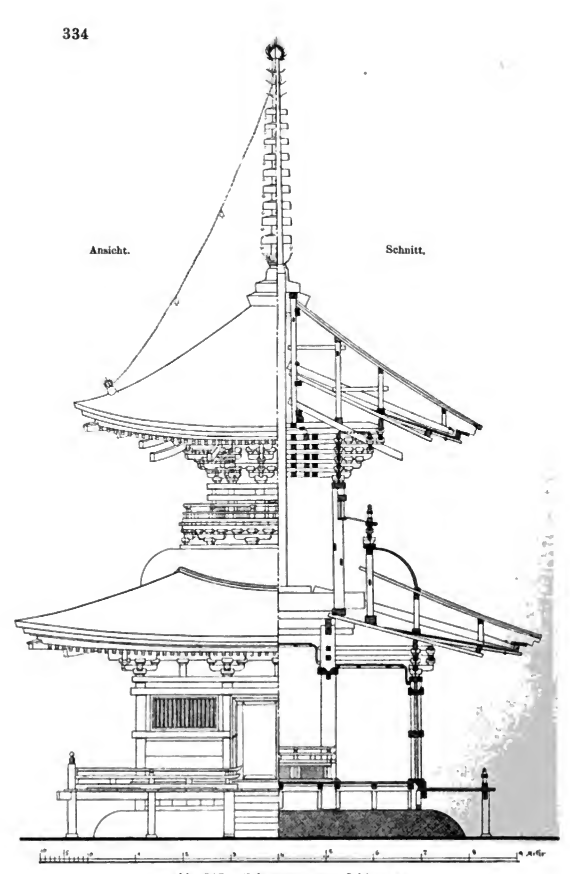
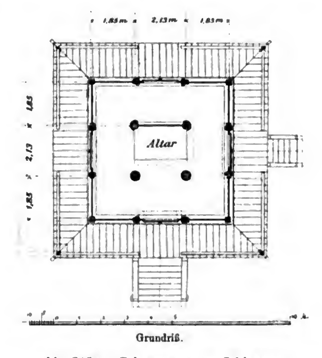


Abb. 313. Schatzturm von Ishiyama.

oder außen darüber hinaus. Die Trommel des Obergeschosses enthält in der Regel zwölf im Kreise gleichmäßig verteilte Säulen, über denen radial gestellte, weit ausladende Kraghölzer mit dem üblichen System des Masugumi zur Unterstützung des Kranzgesimses und des weit überhängenden zweiten Daches angeordnet sind. Wie die Abb. 314 im Grundriß und Schnitt zeigt, besteht bei dieser Anordnung



Grundriß.

Abb. 313a. Schatzturm von Ishiyama.

die eigentümliche Schwierigkeit, daß die strahlenförmig gerichteten Kraghölzer, die den Übergang von dem runden Tambour in das geviertförmige Hauptgesims und darüber liegende Dach vermitteln, eine von der Mitte der Quadratseiten nach den Ecken zu stetig zunehmende Ausladung erhalten müssen. Auch schneiden die verschiedenen Kraghölzer das Hauptgesims unter verschiedenem Winkel, und es ergibt sich hieraus, daß die Grundform der abakusartigen, im Grundriß viereckigen Lagerstücke, japanisch Masu, welche die übereinander angeordneten Sattelhölzer aufnehmen, an den einzelnen Kraghölzern eine wesentlich von einander abweichende

Rautenform erhalten müssen. Die in ziemlich geringem Abstande von einander angeordneten sichtbaren Ziersparren des Dachüberstandes sind meist unter sich parallel und rechtwinklig zur Frontseite des Grundrisses gerichtet; die fächerförmige Anordnung der Sparren des oberen Daches kommt nur bei neueren Ausführungen vereinzelt vor, z. B. bei dem

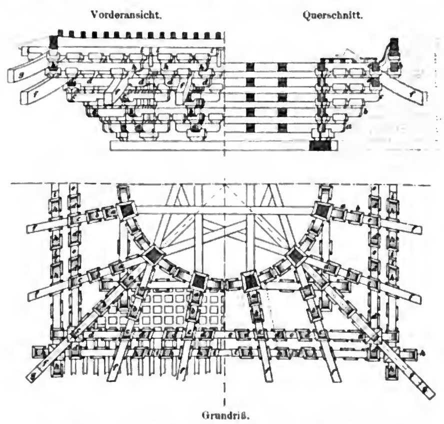


Abb. 314. Gebälk und Dachverband vom Obergeschoß des Turmes von Ishiyama.

Tahoto von Mayasan bei Kobe. Zu diesen Schwierigkeiten kommt noch die übliche Schweifung der Traufkanten des Daches von der Mitte nach den Ecken hin, wie sie in der Ansicht Abb. 313 deutlich erkennbar ist. Aus dem Vorstehenden ergibt sich, daß die richtige organische Anordnung und Formgebung für das Kraggebälk und Hauptgesims unter dem Oberdache des Tahoto an die Geschicklichkeit und Genauigkeit des japanischen Zimmermanns ganz außerordentlich hohe Anforderungen stellt; bei den erhaltenen Bauwerken

dieser Art sind diese Schwierigkeiten der Ausführung mit bewundernswertem Geschick gelöst.

Die Turmspitze des Tahoto, die aus dem oberen Zeltdach hervortritt, ist in den Einzelformen der der früher betrachteten gewöhnlichen Türme ähnlich. Auf das quadratische Thaubecken, Roban, das durch den Regendeckel, Amaoi, abgeschlossen ist, folgt der im Grundriß runde „Glücksbecher“, Fukubachi, aus dem sich der Blätterkelch, Ukebana, entwickelt (vgl. Abb. 315). Aus dem Blattkelch steigt die schwach verjüngte hölzerne Spindel, in der Regel ein Stück mit dem Mittelpfosten, empor, auf der die üblichen neun Bronzeringe, jeder meist mit einem hülsenartigen Ansatz versehen, übereinander geschoben, befestigt sind. Einen Unterschied gegen die gewöhnlichen Türme zeigt nur die obere Endigung, die gewöhnlich aus drei übereinander angeordneten Blattkronen von vier, sechs und acht Kelchblättern, den sog. Hanagata, und dem Hoju, einer meist in drei strahlenförmiggerichteten Flammenkränzen eingefaßten Kugel besteht, während bei den mehrgeschossigen Türmen oberhalb der neun Ringe sich das aus vier Flügeln

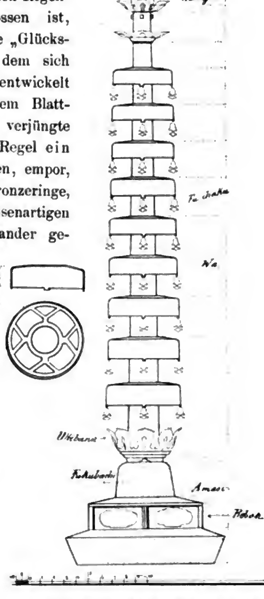


Abb. 315. Spitze des Schatzturms von Ishiyama.

gebildete Sui-en, der Wasserdunst oder Dampfrahmen, mit zwei knopfartigen Endigungen, Hoju oder hier auch Riu-sha, d. h. Drachenwagen genannt, vorfindet. Die obersten Kelchblätter des Hanagata sind beim Schatzturm in der Regel mit den vier Ecken des Daches durch flache Ketten verspannt, ursprünglich vielleicht zur besseren Verankerung der Turmspitze, späterhin wohl nur in dekorativer Absicht; an den Ketten hängen in gleichem Abstande verteilt gewöhnlich je drei Glocken, so daß ihre Gesamtzahl zwölf beträgt, die symbolisch auf die zwölf Monate des Jahres bezogen wird. Auch an den Bronzeringen sind häufig kleine Glocken, Fu-chaku, je drei oder vier an jedem Ringe, angebracht, wie Abb. 315 verdeutlicht.

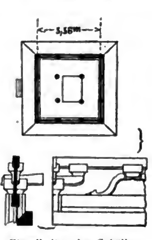
Über die vorwiegend zur Anwendung kommenden Verhältnisse in den Abmessungen des Schatzturms ist unter Hinweis auf die Skizze, Abb. 306, folgendes zu erwähnen: teilt man die Gesamthöhe des Turmes bis zur Spitze in zwei gleiche Teile, so reicht die untere Hälfte bis zur Unterkante des oberen Daches, dessen Höhe $^1/_6$ der Gesamthöhe beträgt, sodaß für die Turmspitze $^2/_6$ oder $^1/_3$ der Gesamthöhe übrig bleibt. Teilt man die untere Hälfte des Turmes wieder in zwei gleiche Teile, so reicht das untere Viertel vom Ganzen bis zur Unterkante des unteren Daches, dessen Ausladung $^2/_3$ der Gesamthöhe ausmacht, während die Breite des Untergeschosses halb so groß ist, also nur $^1/_3$ der Turmhöhe beträgt. Der Durchmesser des oberen Trommelkörpers mißt $^1/_6$, die Ausladung des oberen Daches dreimal soviel, also $^1/_2$ der Gesamthöhe; die Höhe des unteren Daches ebenso wie die des Kamebara und die der äußeren Veranda des Hauptgeschosses beläuft sich auf $^1/_{16}$ der Turmhöhe. Diese Verhältnisse finden sich bei den meisten Schatztürmen ziemlich genau eingehalten.

Wie die meisten gewöhnlichen Türme, so zeigen auch die Schatztürme überwiegend roten Anstrich des Holzwerkes, oft mit weißer oder gelber Färbung der Hirnholzflächen; die Wände zwischen den Stützen sind meist weiß getüncht, ebenso wie die Oberfläche des Kamebara. Es darf angenommen

werden, daß für den roten Holzanstrich Rücksichten auf die malerische Wirkung des Turmes in der umgebenden vorwiegend grünen Landschaft maßgebend gewesen sind. Im Innern des Tahoto, meist in der Mitte, ist heutzutage gewöhnlich ein Altar aufgestellt mit einem oder mehreren Buddhabildern; auf der Innenseite der Umfassungswände findet sich häufig ein Mandara, Bilder aus dem Leben Buddhas darstellend.

Nachstehend sollen die wichtigsten noch bestehenden Schatztürme Japans einzeln aufgeführt und besprochen werden.

1. Das älteste Bauwerk dieser Art ist das Tahoto von Kongo-Sanmai-in, d. h. Tempel des Vergessens, in Koyasan in der Provinz Kishū, erbaut im Jahre 1223 nach Chr. von Hojo Masako, der Frau von Yoritomo, des ersten eigentlichen Schoguns in Japan, 1147 bis 1199, der Kamakura zur Hauptstadt des Landes erhob. Das Gebäude, dessen Grundriß Abb. 316 darstellt, ist mit Ausnahme der inneren Wandmalerei ziemlich gut erhalten und zeigt die Stilformen der Fuyiwarazeit; an einigen inneren Pfosten findet sich die Inschrift, daß der Bau im Jahre 1523 ausgebessert worden sei. Die beiden Dächer sind mit Hinokirinde gedeckt, die Ketten, welche die Turmspitze mit den vier Ecken verbinden, haben keinen Glockenbehang. Im Innern finden sich Wandmalereien, die stark gelitten haben, aber ein gutentwickeltes Pflanzenornament — Karakusa — in äußerst kräftiger Farbe noch jetzt erkennen lassen. Der Bau ist im ganzen ziemlich klein, denn die Seitenlänge des Grundrisses mißt nur 5,56 m zwischen den Mitten der Eckpfosten. Die Veranda hat zur Zeit keine Brüstung. Die Einzelheiten des Gebälks zeigt Abb. 317.



Einzelheiten des Gebälks.

Abb. 316 und 317. Kongosanmai-in in Koyasan.

2. Ein schönes Beispiel von Tahoto ist in dem Schatzturm von Ishiyama-dera in der Provinz Omi erhalten;

es liegt auf dem rechten Ufer des Seta- oder Ujistromes, etwa 2 km unterhalb der Stelle, wo dieser aus dem Biwasee an dessen südlicher Spitze abfließt. Der Ishi-yama-(d. h. Felsen, Berg)-Tempel gehört der Shingonsekte an und ist wegen seiner Erinnerungen an die Schriftstellerin Murasaki Shikibu, Verfasserin der klassischen Erzählungen Genji Monagatari, die ums Jahr 1000 nach Chr. hier lebte, und besonders auch wegen seiner reizenden Lage, die eine herrliche Aussicht über den See und seine Umgebung gewährt, in Japan weit berühmt. Von dem Tahoto von Ishiyamadera ist der Grundriß und Aufriß in den Abb. 313a u. 313, die Turmspitze mit ihren Einzelheiten in Abb. 315, das Kraggebälk des Hauptgeschosses und das Gebälk über dem runden Trommelbau des Obergeschosses in Abb. 314, in Schnitt und Grundriß dargestellt. Diese Zeichnungen sind das Ergebnis einer von dem Architekten Dr. T. Ito veranstalteten Aufnahme des ganzen Bauwerks, das wegen seiner edeln Verhältnisse als ein hervorragendes Muster dieser Gebäude-Gruppen angesehen werden darf. Während der ursprüngliche Bau nach einer Tempelurkunde in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts von Yoritomo, 1147 bis 1199, erbaut sein soll, setzt ihn Ito in die erste Periode der Kamakura-Zeit (1085 bis 1333), also etwa 80 Jahre früher. Das Dach ist mit Hinoki-Rinde gedeckt (Hiwada-buki), das Kamebara geputzt und weiß getüncht. Das Holzwerk zeigt Spuren von rotem Anstrich, die Hirnholzfläche der Sparrenköpfe Reste von gelber Farbe. Im Innern finden sich besonders Überbleibsel von Malerei an den Säulenschäften. Die Turmspitze zeigt hier nicht drei, sondern vier Flügel von Flammenkränzen, die das Hoju einfassen. Die Zelle des Hauptgeschosses hat eine reichgegliederte schöne Felderdecke, deren allgemeine Anordnung aus dem senkrechten Schnitt Abb. 313 hervorgeht. Der gegenwärtige Bau dürfte wohl einer wesentlich späteren Zeit entstammen.

3. Der Schatzturm von Yomyōji in Kishū ist ein gutes Beispiel aus der Kamakurazeit und berühmt wegen seines schönen Altars, der ebenso wie das Gebälk sich durch edle

Formen auszeichnet. In Yomyōji ist außerdem ein berühmter Haupttempel, Hondo, vorhanden. Den Grundriß des Tahoto zeigt die Abb. 318. Über die Zeit der Erbauung ist nichts genaueres bekannt.

4. Der Turm von Kongo-ji, zwischen Nara nnd Osaka in der Provinz Kawachi gelegen, (vergl. den Grundriß und die Schnitte Abb. 319) zeigt in den Pfosten und im Gebälk des Hauptgeschosses auffallend große Abmessungen, eine Eigentümlichkeit der mittleren Periode der Kamakurazeit, die sich u. a. auch am Haupttempel, Hon-do, in der Giebel-

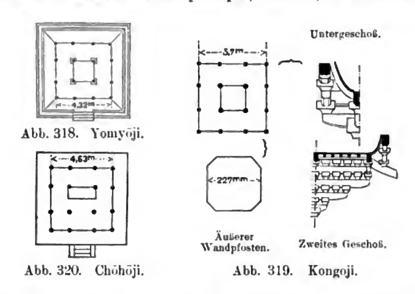


Abb. 318. Yomyōji.

Abb. 320. Chōhōji.

Abb. 319. Kongoji.

verzierung, Tsuma-Kazari, von Kanshin-ji in derselben Provinz Kawachi vorfindet.

5. Der Schatzturm von Kintaiji in der Provinz Yamashiro, auf dem Gipfel des Berges Shubuzan, angeblich erbaut im Jahre 1298, gehört dem Ende der Kamakurazeit an.

6. Der Turm von Chōhōji, (Grundriß vgl. Abb. 320), in der Provinz Kii oder Kishū, ist nach der Überlieferung im Jahre 1309 bei Gelegenheit der Wiederherstellung des Tempels wieder aufgebaut worden.

7. Das Tahoto von Daiganji auf der Insel Miyajima in der Binnensee zeichnet sich durch beschränkte Abmessungen aus; im inneren Viereck sind hier nur zwei Pfosten bis zum Unterbau herabgeführt.

8. Durch besondere Größe ausgezeichnet ist das Tahoto von Negoro-San in der Nähe des Kōya-Berges in der Wakayama-Präfektur gelegen, dessen Grundriß Abb. 321 wiedergibt. Der Bau entging glücklicherweise dem Schadenfeuer vom Jahre 1585, das die übrigen dortigen Tempelbauten damals vernichtete. Der Grundriß zeigt an den Umfassungswänden die Fünfteilung mit sechs Pfosten von quadratischem Querschnitt, dann folgen nach innen zu zwölf

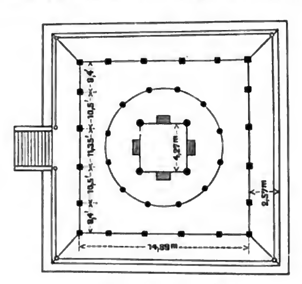


Abb. 321. Daito von Negoro.

im Kreis angeordnete runde Stützen und endlich im innern Viereck noch die üblichen „vier Himmelspfosten". Die Anordnung der 12 Pfosten im Kreise des Erdgeschosses, die sonst nirgends vorkommt, spricht dafür, daß das Tahoto ursprünglich auch im Untergeschoß ein Rundbau war.

Für die Größenverhältnisse des Ganzen sind folgende Maßangaben der Turmspitze bezeichnend: Höhe des Taubeckens, Roban, 66,6 cm bei 2,16 m Geviertseite. Höhe des Blätterkelches 1,15 m bei 1,08 m Durchmesser. Der unterste Ring der Turmspitze hat 1,15 m Durchmesser. Die Geviertseite des Hauptgeschosses hat 14,89 m Länge zwischen den Mitten der Eckpfosten.

9. Der westliche Schatzturm, Sai-to, von Kongohoji in Koyasan (Grundriß vgl. Abb. 322), ist wie der

vorige durch schwere Verhältnisse ausgezeichnet. Der Bau wurde begonnen im Jahre 1808 und vollendet 1830; er weist gleichfalls an den Umfassungswänden des Hauptgeschosses die Fünfteilung auf. Das Hauptgeschoß hat 14,24 m Seitenlänge, das Dach ist mit Kupfer gedeckt, zeigt aber die üblichen Formen der Ziegelpfannendeckung.

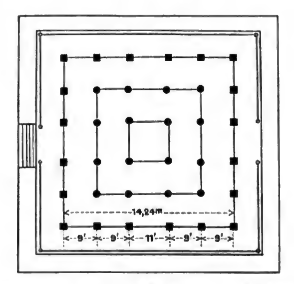


Abb. 322. Saito von Kongo-hoji in Koyasan.

Der früher in der Nähe stehende Ostturm, To-do, von Kongo-Hoji in Koyasan, Grundriß nach Abb. 323, ist leider im Jahre 1888 mit vielen andern unschätzbaren dortigen Kultbauten ein Raub der Flammen geworden.

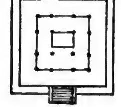


Abb. 323. Tahoto von Kongo-hoji.

Ferner bestehen heute in Japan noch folgende Schatztürme im Bezirke von:

Anrakuju-in in Takeda nahe bei Kioto;
Seiryōji in dem Orte Saga westl. von Kioto;
Kitsudenji, in Tatsuta bei Hōriuji, Provinz Yamato;
Hyakugoji bei Nara in der Provinz Yamato, aus dem Anfange der Tokugawazeit stammend, und in sehr erneuerungsbedürftigen Zustande befindlich;
Shomanin bei Tennoji, südöstlich von Osaka;
Jodoji in Onomichi, Provinz Bingo;

Mayasan, auf dem gleichnamigen Berge, 745 m hoch über Kobe gelegen, gut erhalten; die Dächer sind mit Kupferplatten beschlagen, die sichtbaren Ziersparren des oberen Daches zeigen fächerförmige Anordnung;

Wakano-ura, an der Küste der Inlandsee in der Provinz Kishū, Abb. 324;

Mantokuji in Nakajima-gori, Yamagata-mura, Provi Owari, westlich der Station Ichinomiya, nördlich von Nagoya gelegen, Abb. 325.



Abb. 324. Schatzturm von Wakano-ura in Kishū.

Obwohl streng genommen nicht hierher gehörig, möge wegen seiner eigentümlichen, wirkungsvollen Form noch das Kotsu-dō, d. h. Gebeinhaus von Ikegami erwähnt werden, das in Abb. 326 u. 327 wiedergegeben ist. Es ist ein Bauwerk verwandter Art, das auf indischen Ursprung zurückgeführt wird und zu der großen Tempelgruppe der Nichirensekte von Hommonji gehört; der gegenwärtige Bau ist etwa 100 Jahre alt. Die von dem Tahoto abweichende Form ohne



Abb. 325. Schatzturm des Manto-Kuji-Tempels in Yamagata-mura, Provinz Owari.

das zweite Dach und mit rundem Unterbau, entspricht genau der des indischen Stupa, woran auch der den Sockel bildende Lotuskranz aus Andesitstein erinnert; besonders eigentümlich ist das umgeschlagene Lotusblatt an der Stelle, wo der Eingang ins Innere liegt. Der Trommelkörper hat etwa 6,10 m Durchmesser, ist innen geputzt, außen mit Blechplatten beschlagen und rot gestrichen. Über der Trommel befindet sich ein Ornament in blau und grünem Anstrich, das Wolken darstellt. Das Kraggebälk unter dem Dache ist sehr reich ent-

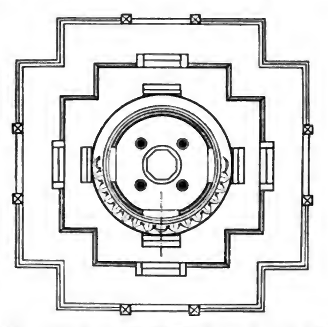


Abb. 326. Grundriß des Beinhauses (Kotsu-dō) von Ikegami.

wickelt und zeigt in seinem Anstrich schöne Farbenzusammenstellungen; die Ziersparren des Daches sind auch hier in Fächerform gestellt. Das Dach ist mit Kupfer gedeckt, zeigt aber die Ziegelformen. Das ganze Bauwerk steht auf einem hohen Steinunterbau von achteckiger Grundform, dem in geringen Abstande noch eine umgebende Steinmauer vorgelegt ist, wie die Grundrißskizze Abb. 326 andeutet.

Von der reichen Ausstattung des Innern, das man nur selten zu sehen bekommt, gibt die photographische Abb. 328 eine Vorstellung. Der auf dem achteckigen Altar stehende vergoldete Tempelschrein ist ein ungefähres Abbild des ganzen



Abb. 327. Kotsu-dō, Gebeinhaus, von Ikegami.

Bauwerks; das im Innern befindliche Kristallgefäß enthält Gebeine des Gründers der Nichirensekte. Der Altar steht auf einem Unterbau, den acht Schildkröten tragen und der von vergoldeten Lotusblättern umkränzt ist. Die vier Säulen des innern Gevierts sind schwarz lackiert und oben mit höchst harmonisch wirkendem Anstrich verziert; auch die Schnitzarbeit am Gebälk und die Malereien an der Decke



Abb. 328. Das Innere des Beinhauses in Ikegami.



Abb. 329. Reliquienschrein (Sharito) von Todaiji in hara.

und den Umfassungswänden zeigen gute Ausführung, insbesondere sind die Farbenzusammenstellungen sehr geschmackvoll gewählt.

Dieses Kotsu-do, das also als Grabdenkmal, nicht als eigentlicher Schatzturm anzusehen ist, steht in Japan wohl einzig in seiner Art da und macht in der stimmungsvollen Berglandschaft eine besonders eigenartige und vornehme Wirkung; die Form kann für ein Grabdenkmal kaum monumentaler und weihevoller gewählt werden.

Es ist noch zu erwähnen, daß Nachbildungen der vorbeschriebenen Schatztürme in kleinem Maßstabe, gewissermaßen kleine Modelle von ihnen sich in den Kapellen, Tempeln und Schatztürmen Japans vielfach finden. Sie sind oft in kostbarem Material hergestellt, reich verziert und vergoldet, enthalten Reliquien von Heiligen oder Teile ihrer sterblichen Überreste und werden bei feierlichen Veranlassungen öffentlich ausgestellt. In den Formen derartiger kleiner Heiligen- oder Reliquienschreine, deren Wände oft in Glas oder Kristall ausgeführt sind, macht sich größere Mannigfaltigkeit geltend, indes überwiegt auch hier die zweigeschossige Anordnung. Die durch umstehende Abb. 329 dargestellte achteckige Form stammt aus dem Tempelbezirk von Tōdaiji in Nara und wird als Shari-to, wörtlich Edelstein- oder Gebeinturm bezeichnet. Die Form steht, wie man sieht, etwa in der Mitte zwischen dem früher auf S. 319 erwähnten achteckigen Turm von Besshō (Anrakuji) und dem gewöhnlichen vierseitigen, oben runden Schatzturm.

In den Gedächtnistempeln der Tokugawa-Schogune von Shiba und Uyeno in Tokio und von Nikko finden sich zahlreiche derartige Nachbildungen, oft über mannshoch, in reichster Ausführung, die Kunstwerke von hohem Werte darstellen. Die große Zahl dieser kleinen Denkmäler spricht dafür, daß auch die Schatztürme, denen sie nachgebildet sind, in früherer Zeit häufiger gewesen sein müssen, als gegenwärtig, wo sie nur noch in beschränkter Zahl zu finden sind.

Will man das aus dem einfachen indischen Grabdenkmal des Stupa abgeleitete, in Japan selbständig und eigenartig

weiter entwickelte Tahoto architektonisch würdigen, so muß man, wie ich glaube, anerkennen, daß die einzig in ihrer Art dastehende Anordnung eines viereckigen weit ausladenden Daches über einer runden Trommel architektonisch geschickt gelöst ist; die Aufgabe war schwierig und verwickelt, und führte, wie wir gesehen haben, zu reizvollen und kühnen Lösungen in der Behandlung des sichtbaren Kraggebälks.

In bezug auf die konstruktive Lösung können wir nur auf die früheren Bemerkungen über die Turmbauten (S. 323) verweisen.

In der umgebenden japanischen Landschaft ist auch das Tahoto ebenso wie die mehrgeschossigen Türme von hervorragender architektonischer Wirkung; da heute derartige Schatztürme kaum noch neuerbaut werden, so besteht die Gefahr, daß die beschränkte Anzahl der vorhandenen Bauwerke, wenn sie nicht sorgfältig geschützt und gut unterhalten werden, in absehbarer Zeit dem Untergange anheimfällt, und daß also dieses eigenartige Denkmal buddhistischer Kunst in Japan bald gänzlich vom Erdboden verschwindet. Der japanischen Regierung dürfte hieraus die dringende Pflicht erwachsen, in Würdigung der eigenen vaterländischen Kunstschätze baldigst eine sachgemäße Pflege und Unterhaltung aller vorhandenen Baudenkmäler dieser und ähnlicher Art einzurichten. Insbesondere wäre dabei dem nachlässigen Umgehen mit dem Feuer nachdrücklich entgegenzutreten, denn noch immer werden alljährlich unschätzbare Kunstwerke von Tempeln und andern Kultbauten Japans infolge der leichtsinnigen Behandlung von Licht und Feuer ein Raub der Flammen.

Die vorstehenden Mitteilungen über das Tahoto fußen zum Teil auf einem Vortrage des Architekten Dr. Chuta Ito in Tokio, der in Nr. 212 der japanischen Zeitschrift des Ingenieur-Vereins von Tokio (Kogakku-Shi) vom 10. August 1899 veröffentlicht ist.

Zeittafel

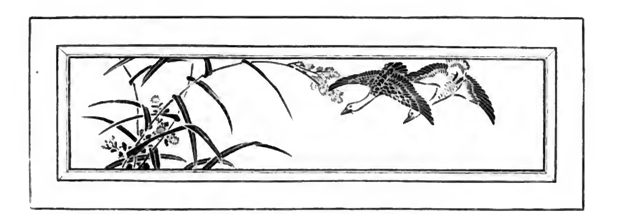
für die Entwicklung des japanischen Tempel- und Turmbaus.

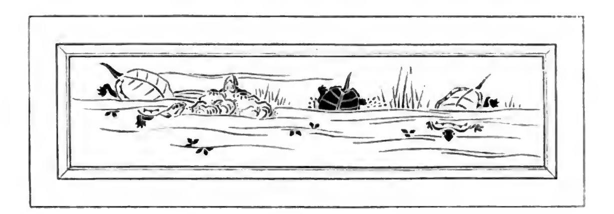
29 v. Chr.	Errichtung des ersten Daijingu-Tempelbaus in Ise.
70 n. Chr.	Gründung des Naikū-Tempels von Yamada in Ise.
71 n. Chr.	O-yashiro-Tempel in Izumo.
201–269	Kaiserin Jingo, Zug nach Korea, Gründung des Tempels von Sumiyoshi.
478	Errichtung des Geku-Tempels (Shimmeistil).
540–571	Regierung des Kaisers Kimmei, Beginn der Einführung des Buddhismus in Japan.
552–645	**Suiko-Zeit.**
585	Sogano Umako errichtete den ersten Turmbau in Wadamura, Provinz Yamato.
607	Goldene Halle, Kondō, fünfgeschossiger Turm und Mitteltor, Chumon, von West-Hōriuji (teilweise erneuert 1700) bei Nara.
	Dreigeschossiger Turm von Hōrinji, nahe bei Hōriuji und von Hōkiji.
645–724	**Tenchi-Zeit.**
668	Einweihung des Hioshi-Tempels in der Provinz Omi (der heutige Bau vom J. 1586).
673–686	Kaiser Temma, Gründung des oberen und unteren Gamo-Tempels bei Kioto.
698	Östlicher dreigeschossiger Turm, Totō von Yakushiji.
715	Errichtung des ersten Kasuga-Tempelbaus bei Nara.
724–794	**Tempio-Zeit.**
724	Gründung des ersten Kashii-Tempels in Kasuya-gori bei Hakata, Provinz Chikuzen (der heutige Bau vom J. 1801).
725	Errichtung des ersten Tempels von Usa-Hachiman.
732	Guß der ersten Glocke von Tōdaiji in Nara.
733	Sangatsu-dō von Tōdaiji in Nara.
739	Traumhalle, Yume-dono, von Ost-Hōriuji.
741	Predigthalle, Denpō-dō, und Speisesaal, Jiki-dō, von Ost-Hōriuji; Ost- und Westturm, Toto und Saito, von Taimaji, 6,5 Kilom. von Horiuji. Achtecksbau, Hakkaku-dō, von Yeisanji bei Koyasan.
747	Haupttempel, Hondo, von Shin-Yakushiji bei Nara.
764	Kodo und Kondo von Tōshodaiji oder Shōdaiji in Nara.

794—898	**Kōnin-Zeit.**
794	Ursprünglicher Bau des Hiranotempels bei Kioto am Fuße des Kinugasa-Berges.
800 (etwa)	Fünfgeschossiger Turm und goldene Halle, Kondo, von Murōji, östlich Sakurai, Provinz Yamato.
803	Enryakuji auf dem Berge Hiei bei Kioto, erbaut von dem Kaiser Kwammu, 762—806.
811	Kobo-Daishis eingeschossiger Schatzturm von 160 Fuß Höhe (?) in Koyasan.
859	Errichtung des ersten Tempels von Otoko-yama-Hachiman bei Yamazaki (Kioto); der heutige Bau vom J. 1636.
898—1085	**Fujiwara-Zeit.**
905	Goten des Dasaifu-Tempels bei Hakata.
1000 (etwa)	Fünfgeschossiger Turm von Daigoji bei Yamashina (östlich von Kioto).
1052	Phönixhalle, Hoo-dō, von Biodoin in Uji.
	Haupttempel von Hokaiji in Hino bei Uji.
1063	Errichtung des ersten Tempels von Tsuruga-ōka-Hachiman bei Kamakura (der heutige Bau vom J. 1828).
1085—1333	**Kamakura-Zeit.**
1090	Nördliche Kreishalle, Hokuen-dō von Kofukuji in Nara.
1143	Dreigeschossiger Turm von Kofukuji in Nara, Kaisan-dō oder Roben-dō, Halle des Gründers von Tōdaiji.
	Sanjusangen-dō in Kioto.
	Tor und Predigthalle von Tofukuji.
	Gebeinhaus, Shariden, von Engakuji bei Kamakura; Glocke vom J. 1201.
1167	Umbau des Tempels von Itsukushima (Binnensee) oder Miyajima (der heutige Bau vom J. 1570).
1173—1262	Shinran Shōnnin, Gründer der Shin- oder Montō-Sekte.
1200	Großes Südtor, Nandaimon, und Glockenturm, Shōrō, von Tōdaiji in Nara.
	Glockenturm von Shin-Yakushiji bei Nara, und von Toshō-daiji.
1223	Schatzturm von Kongo-Sanmai-in in Koyasan, ältestes Bauwerk dieser Art.
1282	Nichiren, Gründer der nach ihm benannten Sekte, gestorben in Ikegami.
1290	Haupt-Tempel von Yasaka in Kioto.
1333—1573	**Ashikaga- oder Muromachi-Zeit.**
1390	Kibitsu-Tempel bei Okayama, Provinz Bitchu.
1411	Goldene Halle von Ost-Kofukuji in Nara.
	Haupt-Tempel von Kikōji nahe Shodaiji.
1420	Fünfgeschossiger Turm von Kofukuji in Nara.
	Sommerschloß von Kinkakuji u. von Ginkakuji bei Kioto.
1440	Fünfgeschossiger Turm von Yasaka in Kioto.

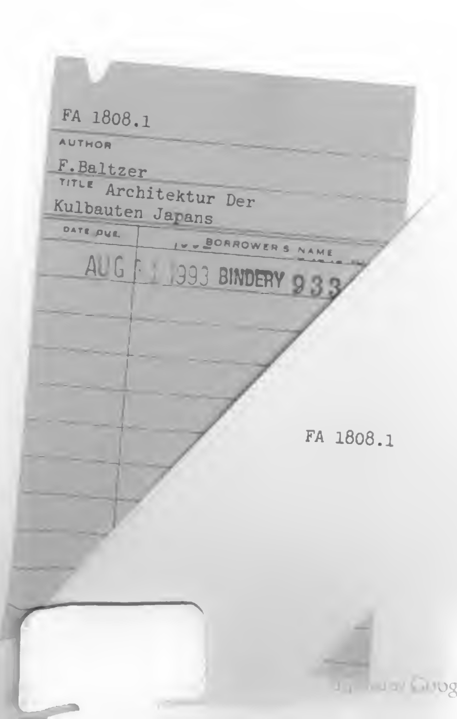
1573–1615	**Momoyama- oder Toyotomi-Zeit.**
	Chinesisches Tor, Karamon, von Daitokuji bei Kioto.
	Chinesisches Tor von West-Hongwanji in Kioto.
1586	Halle der fliegenden Wolken, Hiunkaku, im Park von West-Hongwanji.
	Goldene Halle, Kondo, von Toji bei Kioto.
1602	Spaltung der Shin-Sekte in einen östlichen und westlichen Zweig.
1603	Kebi-Tempel in Echigō.
1607	Kitano-Tempel in Kioto.
1615–1868	**Tokugawa-Zeit.**
1616	Viergeschossiger Turm von Anrakuji in Besshō (bei Uyeda).
1618	Grabtempel des Yeyasu in Nikko.
1619	Tempel und Tor von Chion-in, Kioto.
1620	Tempeltor von Zōjōji in Shiba, Tokio.
1634	Fünfgeschossiger Turm von Ninnaji oder Omurō Gōshō in Kioto.
	Kiyomizu-Tempel in Kioto.
	Hakkaku-dō, Grab des zweiten Shoguns, † 1632, in Shiba, Tokio.
1641	Fünfgeschossiger Turm von Toji bei Kioto.
	Tor von Nanzenji in Kioto.
1659	Fünfgeschossiger Turm von Nikko.
1704	Dreigeschossiger Turm von Narita.
1789	Nanen-dō von Kofukuji in Nara.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.








FA 1808.1
AUTHOR
F.Baltzer
TITLE Architektur Der
Kulbauten Japans
DATE DUE
BORROWER'S NAME
BINDERY
FA 1808.1